Unter Drusen, Kurden und Teufelsanbetern

von

Ernst Klippel

*

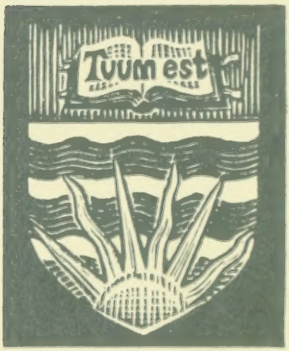
STORAGE-ITEM
LPC MAIN

LP9-Q02F
U.B.C. LIBRARY

Wege zum Wissen

J. T. Jansen 1-9-27
AB63

THE LIBRARY



THE UNIVERSITY OF
BRITISH COLUMBIA

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of British Columbia Library

http://www.archive.org/details/unterdrusenkurde00klip

WEGE ZUM WISSEN

*

Verzeichnis
der Sammlung
„Wege zum Wissen"
am Schluß des
Bandes

*

Unter Druſen, Kurden und Teufelsanbetern

Von

Ernſt Klippel

*

Im Verlag Ullſtein / Berlin

Alle Rechte, insbesondere
das der Übersetzung in fremde Sprachen,
vorbehalten. Copyright 1926 by Ullstein A.-G., Berlin

Inhalt

Einführung 7

Meine Verkleidung — Reiseplan — Geleitbrief.

Von Damaskus nach dem Haurân 11

Blick auf die Stadt — Ihre Geschichte — Gebet — Basare — Wohnhäuser — Kamelkauf — Abmarsch — Ledja — Nachtlager im Chan — Ruinenstädte.

Vom Haurân nach den Oasen Kâf und Ithreh 43

Beduinenlager — Die neuen Wegegefährten — Die Karawane auf dem Marsche — Wüstenlager — Tagesmahlzeit — Wüstenbrunnen — Ankunft in den Oasen — Kaffeebereitung — Gastmahl — Hochzeit — Harem — Lebensbedingungen der Oasenbewohner.

Rückmarsch nach Damaskus 77

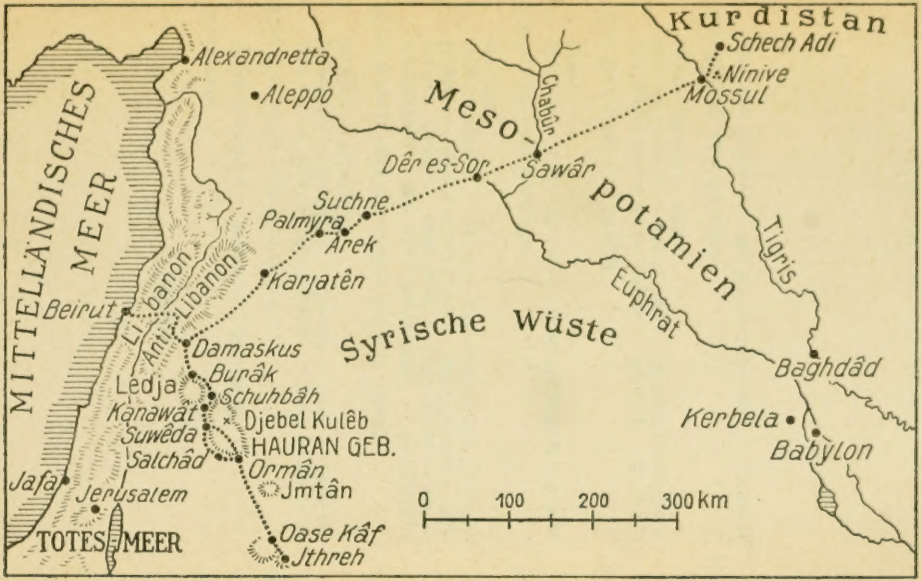
Das Beduinenzelt — Die Drusen und ihre Geheimlehre — Ruinenstädte.

Von Damaskus nach Mossul 89

Die Ogêl-Beduinen — Die Steppe — Palmyra — Die Steinwüste — Euphrat — Chabûr-Fluß — Nachzügler eines Raubzuges — Mossul — Ninive.

Ein Ausflug nach Kurdistan 106

Land und Bewohner — Bei den Teufelsanbetern — Heimfahrt.



Kartenſkizze des bereiſten Gebietes

Einführung

Über sechzehn Jahre lang hatte ich in Syrien und Ägypten ernsten Studien des Arabischen und des Islams obgelegen. In dienstfreien Zeiten zeltete ich wochenlang bei beduinischen Freunden und nahm an ihren Stammesfehden und Jagdzügen teil. Als ägyptischer Eingeborener verkleidet, hatte ich schließlich Nichtmohammedanern unzugängliche Stätten betreten und als Beduine mich Karawanen angeschlossen, ohne Verdacht zu erregen. In den Sommermonaten bewohnte ich zeitweise ein nördlich Kairo aufgeschlagenes schwarzes Ziegenhaarzelt, das wie meine aus Innerarabien stammende Dromedarstute der Obhut eines beduinischen Dieners unterstand, der in mir den vornehmen mohammedanischen Stadtbewohner erblickte.

Mein sommerliches Reisegewand war einfach genug: Auf den bloßen Körper kam ein weißes, bis zu den Knöcheln reichendes, überweites Baumwollhemd, das die Brust offen ließ und Ärmel besaß, die sich nach unten ins Uferlose weiteten und in Zipfel ausliefen, die in Ermangelung von Taschen zur Einknotung kleiner Gegenstände benutzt wurden. Den nach ägyptischer Sitte glattrasierten Kopf bedeckte ich zunächst mit einer weißleinenen Schweißkappe, auf die eine, der Schädelform angepaßte, bis zu den Ohren reichende dicke, braune Filzkappe gedrückt wurde. Darüber breitete ich

ein quadratmetergroßes, dreieckig gefaltetes, zweifarbiges Baumwolltuch, dessen zwei Zipfel zu beiden Seiten des Gesichtes, der dritte aber den Rücken hinunterfiel. Zur Befestigung dieses Koffije genannten, befransten und betroddelten Tuches diente der Okâl, ein dicker, aus schwarzem Ziegenhaar gesponnener Doppelstrick. Sandalen aus Kamelhaut band ich an die Füße und schnallte den Pistole und Patronen enthaltenden Waffengurt um die Lenden. Den an dicker rotseidener Doppelschnur hängenden, silberbeschlagenen krummen Säbel warf ich über die rechte und das neuzeitliche Repetiergewehr über die andere Schulter.

Nach heimlich betriebenen Vorbereitungen brach ich mit dem Entschlusse, von Damaskus aus Kurdistan zu erreichen, August 1913 auf. Der auf den prallen Fetthöcker des Kamels gestülpte, mit Gurten befestigte Sattel wurde mit zwei straffgefüllten wollenen Doppelsatteltaschen und einem Sacke behangen, ein Schaffell aber darüber gebreitet. Zur Mitführung von Trinkwasser dienten zwei mit den pechbestrichenen Haaren nach innen gekehrte Ziegenbälge, wie sie seit Jahrtausenden von den Wüstendurchwanderern benutzt wurden. Vor Sonnenaufgang erfaßte ich die beiden vorn und hinten am Sattel hochragenden holzgedrehten Knäufe, setzte mein linkes Knie auf die Sitzmitte, schwang mit dem rechten Bein über den hinteren Sattelpflock, während das Tier in vier Sätzen, mit den Hinterbeinen zuerst, aufschnellte. Eiligst setzte ich mich zurecht und brachte das folgsame Tier durch die Aufmunterungsrufe Haif! Haif! in beschleunigte, in der Wüste Reiseschritt genannte Gangart.

Von meinen Zeltnachbarn bis an die nächste Landmarke begleitet, dem Schutze Allahs empfohlen, ging's

dem in der Ostprovinz, nahe dem alten pelusischen Nilarme seßhaft gewordenen Beduinenstamme el-Ḥanâdi zu.

Im Gegensatz zur Gangart des Pferdes äußert sich die Kamelbewegung in tauchendem Vor- und Rückwärtsschieben, wobei, besonders auf edlen Reitkamelen, der obere rückwärtige Gesäßteil beim Ungeübten erbarmungslose Abhoblung erfährt. Auf meiner jungen, leichtfüßigen Dromedarstute mit ihrer Schrittweite von 1,96 Meter, hatte ich es nach längerer Übung zur erklecklichen Leistung von 7600 Halbschritten in der Stunde, die etwa 7,25 Kilometer förderten, ohne in Trab zu verfallen, schließlich doch gebracht. Dabei erspähte das Tier auf gewisse Entfernung die Futterkräuter am Pfade und war imstande, selbst in heißester Jahreszeit und bei zundertrockener Nahrung fünf Tage zu dursten.

Etwa drei Stunden nach Sonnenuntergang stand ich vor den dunklen Zelten meiner Freunde. Zur Bewältigung der etwa 110 Kilometer betragenden Wegstrecke hatte es 17 Stunden ununterbrochenen Rittes bedurft, wobei ich in den frühen Morgenstunden und am Abend das ausgeruhte Tier zuweilen in scharfen Galopp gesetzt hatte. Die hohe Wahrscheinlichkeit des nahen Aufbruchs einer Karawane von Damaskus ließ mich auf die geplante gemächliche Reise durch Palästina verzichten und ungesäumt den Entschluß zu einer Schiffsreise nach Beirut und weiter einer Bahnfahrt nach Damaskus fassen.

Der Geleitbrief, den mir der alte Beduinenschech auch diesmal wieder gern zusteckte, lautete etwa:

„Im Namen Allahs des Allerbarmers! Den Friedensgruß entbiete ich allen, die dieses Schreiben lesen,

allen vom Geschlechte Mohammeds, allen befreundeten Stämmen und anderen. Der Träger dieser Botschaft ist mein ältester Sohn, der Mekkapilger Abdelwahid. Seine Absicht ist, durch die Länder der Araber, die der Herr der Schöpfung schützen möge, zu ziehen. Wer ihn ehrt, ehrt uns. Wer ihm aber Ungemach bereitet, zieht sich Allahs Strafe zu, und daher sei diese Mahnung an alle gerichtet.

Der Schech der Leute Tahaui, vom Stamme der Hanâdi, Husseen, Sohn des Raschîd, Sohn des Mohammed, des Ägypters.

In den Haarhäusern der Ostprovinz Ägyptens am 3. Schauwâl 1331."

Bei Sonnenuntergang des folgenden Tages brach ich mit dem Schech auf. Wir erreichten, den Weg am westlichen Uferrande des Suezkanals nehmend, am nächsten Mittage den Hafenort Port Said. Die dürftigen Sandalen vertauschte ich mit neuen, roten, vorn geschnäbelten, bis Wadenmitte reichenden und oben bequasteten Beduinenstiefeln.

Mit dem Gepäck nahm ich den Kamelsattel an Bord des französischen Schiffes, und in der Folge sträubte sich der angestaunte „seefahrende Beduine" nicht, von den mitreisenden griechischen, italienischen, französischen und englischen Damen während der zwanzigstündigen Fahrt bis Beirut wie ein verwöhntes Kind behandelt zu werden.

Von Damaskus nach dem Haurân

Es war am späten Nachmittage, als ich Damaskus, „das Auge des Morgenlandes", erreichte. Zwei umherlungernden Lastträgern warf ich meine Sachen zu und gebot ihnen, mir nach dem bezeichneten Gasthause voranzugehen. Als Sohn eines Beduinenschechs durfte ich mir, ohne Aufsehen zu erregen, die Einkehr in eine halbeuropäisch geführte Gaststätte schon erlauben. Ihr Besitzer, ein verschlagener Inselgrieche, bei dem ich Jahre vorher als Europäer abgestiegen war, glaubte mich an meiner Stimme wiederzuerkennen und sprach mich wie damals in seinem dürftigen Französisch an. Als Beduine verstand ich natürlich nur Arabisch. Schnell waren meine Sachen in dem kleinen sauberen Gemache in Sicherheit gebracht, und ich machte mich, gestiefelt und bewehrt, auf den Weg nach der Vorstadt Salihîjeh hinaus, um den aussichtsreichen Kasjûn, den heiligen Berg der Mohammedaner, zu besteigen.

Über weitgedehnter Ebene, umgeben von einem smaragdenen Gürtel fruchtstrotzender Gartenhaine, erhebt sich das gewaltige, graugelbe Häusergewirr der alten, herrlichen Kalifenstadt mit ihren hunderten Kuppeln, Minaretten und Türmen, „das Gefieder des Paradiesespfauen", wie sie die arabischen Schriftsteller gern bezeichnen. Den riesenhaften üppigen Grasteppich überdecken die dichtbelaubten Nußbaumzeilen, die

rotgelb in übergewaltiger Fülle hängenden Pfirsiche scheinen zu leuchten, die großen Granatäpfel biegen die dünnen Äste zu Boden, die Oliven reifen auf den verästelten, grün und silbergrau schimmernden Ölbäumen. In vielfachen Verschlingungen ranken sich haushoch in das Geäst der Silberpappeln die schweren grünlichweißen oder dunkelbraunen Trauben, winden sich, Schlangen gleich, von Baum zu Baum, senken sich metertief und scheinen die unten tummelnden Edelziegen fast zu berühren, zwischen denen feiste Storchenpaare furchtlos dahinschreiten.

Unvergleichlich herrlicher erschaute ich Damaskus, als die unabsehbaren Aprikosen-, Pfirsich- und Maulbeerbäume in weithin duftender Blütenpracht schimmerten, die Granatbüsche in feuriger Röte leuchteten, die Rosen und Myrthen farbig prangten; als unter dem dichten Schattendache der Fruchtbäume der Weizen reifte und blendendes Licht einer in östlicher Pracht glühenden Sonne diese gesegnete Landschaft überflutete, durch die der windungsreiche Barada hellglänzend dahinschoß. Indes, heute wie einst, verstand ich das jauchzende Entzücken des müden Sanddurchwaters, der, aus der durstigen Wüste kommend, in Damaskus den „Abglanz des Paradieses" erblickt.

Gen Süden sehe ich die vulkanischen Kegel des Ledja, gen Südosten die Gebirgszüge des Haurân, die in tiefvioletter Färbung wie im gelbgrauen Sande der totenstarren Wüste unterzugehen scheinen, zur Rechten die dunkle Masse des wettergefurchten und wie mit blendendweißem Schneeturban geschmückten Hermon, hinter mir die zackigen Felskanten der Gebirgsschluchten des kahlen Antilibanon, aus dem der segenspendende Fluß hervorbricht. Ich stehe auf

geweihtem Boden: nach einer frommen Überlieferung soll Adam hier gewohnt haben, die Bluthöhle, in die der erschlagene Abel gelegt wurde, soll sich hier befunden haben, Abraham soll hier zur Erkenntnis der Einheit Gottes gelangt und der Prophet Mohammed hier gewandelt sein.

Überwältigt von der Fülle dieser Eindrücke saß ich noch da, als vom Altan des nahen Minarettes der Muedsin die Gläubigen zum Abendgebete forderte. Ich stieg zu der dem Dichterphilosophen Muhieddin geweihten und bewallfahrteten Moschee hinunter, vollzog die religiöse Waschung und reihte mich in die kleine Schar glaubenseifriger Genossen, am Grabe des in hohem Ansehen stehenden Heiligen das vorletzte Gebet des Tages verrichtend.

Langsam stieg ich dann in das Gewühl der Stadt hinab. Damaskus, dessen Entstehung in vorgeschichtliche Zeit fällt, gilt von jeher als natürliche Hauptstadt Ostsyriens. Von der Küste Phöniziens durchzogen mächtige Warenkarawanen über die fruchtbaren und dichtbevölkerten Niederungen „die schönste Stadt" nach dem Euphrat und brachten die wertvollen Erzeugnisse Babyloniens und Mediens an die Gestade des Mittelmeeres. Aus Palästina führte ein noch heute begangener Handelspfad über Damaskus nach Aleppo und Homs. In seinen berühmten Basaren tauschten von altersher die Wüstenbewohner ihre Kamele, Pferde, Häute, Wolle, Schwefel und Salz gegen Lebens- und Genußmittel, Waffen und unentbehrliches Hausgerät ein.

Von David bezwungen, befreite es sich unter Salomo; den Assyrern unterworfen, gelangte es an die Perser. Nach der Schlacht von Issos im Jahre 333 v. Chr. an Alexander d. Gr. verraten, erbeutete dieser

dort die Schätze und den Harem des Darius. Zeitweilig unter ägyptischer Botmäßigkeit, kam Damaskus im Jahre 111 v. Chr. an Antiochius IX., der es zu seinem Herrschersitze erwählte. Um 84 v. Chr. eroberte der Araberfürst Harita die Stadt, die zwei Jahrzehnte später römische Besatzung erfuhr. Nachdem Paulus in den Synagogen von Damaskus predigend und bekehrend aufgetreten war, verwandelte Theodosius den heidnischen Tempel in eine christliche Kirche, der Justinian eine neue hinzufügte. Die Stadtmitte zierte die vom Kaiser Arcadius erbaute prachtvolle Johanneskirche. Mit ihren riesenhaften, von korinthischen Säulen getragenen Portalen, reich mit Bildwerken der späteren römischen Renaissance geschmückten Architraven, innen und außen mit Mosaiken bekleideten Wänden erschien sie Zeitgenossen als Wunder der Baukunst. Nach allen Richtungen verzweigten sich von ihr breite gepflasterte Straßen mit hohen Säulengängen, die im Sommer ersehnten Schatten, im Winter aber willkommenen Schutz gegen Regen boten. Die aus grauem Altertume stammende Wasserleitung führte auf mächtigen Gewölbbogen das frische Wasser des Barada herbei.

Als nach der Niederlage der Byzantiner am Jarmuk i. J. 636 Damaskus in die Hände der Araber gefallen war und später Muawija, der erste Omaijade, den Sitz des Kalifats dorthin verlegt hatte, begann eine neue, ungleich herrlichere Glanzzeit der prächtigen Stadt. Ihre östliche Hälfte eroberten die arabischen Eindringlinge mit Waffengewalt, die westliche fiel durch Übergabe in ihre Hände. Selbst die Johanneskirche diente zur Hälfte mohammedanischem Gottesdienste, bis Walid I., i. J. 710, das ganze Gotteshaus

in Beschlag nahm und aus der römisch-syrischen Stadt eine arabische entstand, die sich von der neuzeitlichen nicht wesentlich unterschieden haben dürfte. Hier in der ehemaligen Johanneskirche forderte Muawîja zur Rache gegen den Mörder des 82jährigen Kalifen Osman auf, dessen abgehauene Hand, blutiges Hemd und blutgetränkten Koran vorweisend. Hier huldigte man dem neuerwählten Herrscher, hier wurde die Entsetzung vieler Kalifen vom versammelten Volke ausgesprochen, hier ließ Timur 30000 Menschen verbrennen! In eine prächtige, von arabischen Chronisten als Weltwunder gepriesene Moschee verwandelt, gilt sie noch heute als die viertheiligste der ganzen islamischen Welt.

Neben diesem Weltwunder erhob sich der herrliche Sitz der omaijadischen Herrscher. Die Palastmauern erglänzten in grünem Marmor, Wände und Fußböden zierten schöne Mosaiken, die Decken erstrahlten in verschwenderischem Gold- und künstlerischem Farbenschmuck, von griechischen, aus Konstantinopel verschriebenen Baumeistern geschaffen. Die Palastbewohner trugen Tuniken aus schwerem Damast, Unterkleider aus Goldbrokat und kostbare Geschmeide aus Edelsteinen, während in den innersten Gemächern, von seidengekleideten Sklaven aufgewartet, die schönsten Frauen der Welt dem Winke ihrer Gebieter harrten. Springbrunnen und Wasserfälle verbreiteten an heißen Sommertagen angenehme Kühle, und ihr leises Murmeln und Plätschern lud zu erquickendem Schlummer ein. Das üppige Laubgewirr der Bäume und Sträucher belebten zahllose Singvögel, „deren Gesang die schönste Musik ersetzte".

Angefüllt mit den Gedanken an jene lebenslustige und genußfrohe Dynastie vor zwölf Jahrhunderten,

nahm mich nun das verwirrende Gewühl einer rauchgeschwängerten, domartigen, mit Galerien umzogenen Halle auf, ein matt mit Öllämpchen erleuchteter uralter Chan, den ich nach neuen Reisegenossen absuchte. Während ich noch wie tastend hindurchschlüpfte, stieß ein arabischer Kamelhändler zu mir:

„Hast du meine schöne Kalus gesehen? — Achtzehn türkische Pfund!" und deutete auf die verschieden langen Zähne des knienden Tieres.

Dreihundert Mark schienen mir für diese vierjährige Kameljungfrau doch etwas zu viel, und der Händler war auch nicht erstaunt, eine glatte Absage zu erhalten. Nachdem ich mich noch vergewissert hatte, daß keine Beduinen ägyptischer Stämme anwesend waren und auch keine Anzeichen auf den Aufbruch einer Karawane hinwiesen, verließ ich die ungastliche Stätte und kostete bei einem nahen Garkoche, ausgehungert wie ich war, von gekochtem, gedämpftem, gebratenem und geröstetem Hammelfleische.

Den späten Abend aber verbrachte ich in einem anmutig am Barada gelegenen Kaffeehause. Es war eine Nacht, wie sie nur das Morgenland kennt, mit einer uns Bewohnern nördlicher Himmelsstriche selbst in klarsten Winternächten nie bescherten Pracht eines leuchtenden Firmaments. Mit kurzem Riemen bearbeitete ein Tonkünstler eine dröhnende Handpauke, ein anderer winselte auf seiner surrenden Doppelflöte aus Zuckerrohr. Ein ärmlicher Nachkomme der Minnesänger einer längst ausgeklungenen Herrlichkeit besang hier die Schönheit der Nacht und die Reize der Geliebten. Ihn löste ein Geschichtenerzähler ab, der mich mit einiger Phantasie in jene Zeit versetzte, da Damaszener Nächte gleichbedeutend waren mit dem In-

begriff irdischer Wonne, in Zeiten, in denen das ganze Geistes- und Liebesleben im Kusse zerschmolz und im Weinbecher versank. „Gleich Sternen der Nacht kreisten die Pokale", und feuriger Taifer Moschuswein brannte in den schlafliebenden, von Safranpomade duftenden Häuptern der damaligen Großen. Unter goldgerieften Mückennetzen in den luftigen Säulenhallen der Gartenhöfe lauschten glutäugige Haremsschöne den weither gekommenen Dichtern und Minnesängern, kühlen Rosenzuckerscherbet schlürfend, Balsamgesträuche würzten die milde Nachtluft, Leuchtkäfer durchschwirrten das dichte Weinlaub, das Mondlicht spiegelte sich im Wasserstrahl, und vom hellen Zauberscheine gelockt, schlich die zahme Gazelle heran ... Von seinem erhöhten Sitze herab zeichnete der belesene Erzähler, trefflich und beißend wie jene der Omaijaden-Dynastie spinnefeindlichen Geschichtschreiber, die rechtgläubigen Fürsten als galante Lebemänner und unverwüstliche Zecher im Rausche ihrer unerlaubten Poesie. In jenem wonnetrunkenen Jahrhundert predigten die Nachfolger des Propheten in Damaskus einen sehr gewagten Liebeskoran und vergaßen in den Armen der irdischen Huris ihre drückendsten Herrscherpflichten. Berichtet uns doch der arabische Schriftsteller Aghany vom zweiten Walid, dem tollsten Kalifen, der die kleine Dichterin Selma liebte und Ibn Aischan, den schönwangigen Sänger, seinen Freund nannte, daß er zum Frühgebet seine schöne Gespielin in seinen Mantel steckte und sich von ihr vor der glaubenseifrigen Gemeine höchst unwürdig vertreten ließ. Unsummen wurden mit kostbaren Geschenken an fremde Sänger verschwendet, die sich der Liebesabenteuer vereinsamter Prinzessinnen kaum zu erwehren vermochten.

Mit der Wallfahrt und ihren Freitagsgebeten glaubten die Kalifen genug Buße zu tun, und die Pilgerfahrt bot einen gar vergnüglichen Glaubensartikel sonderlich für die Frauen, die köstlichen, die in der Omaijadenzeit ausgiebige Freiheit genossen und sich zu Mekka in die schmucken Dichtersänger verliebten. So die Gattin des ersten Walid, die sich von den kecken Gedichten Waddahs derart betören ließ, daß er ihr nach Damaskus folgen durfte und Einlaß in ihre Gemächer fand. Besorgte sie, gestört zu werden, dann pflegte sie den galanten Dichter in eine große Kleidertruhe steigen zu lassen. Eines Tages aber überraschte Walid seine Gattin mit seinem Besuch, als Waddah den Minnedienst bei ihr versah, und schleunigst schob sie ihn in die Truhe. Der argwöhnische Kalif erbat sich ein Möbelstück aus dem Gemache und wählte schließlich die schöne elfenbeineingelegte Truhe. Die Kalifengattin verriet sich durch keine Gemütsbewegung; ihr Gatte aber ließ die Truhe in sein Gemach bringen, eine tiefe Grube ausheben und die Truhe einscharren, dabei ausrufend: „Ist das mir Gemeldete wahr, dann begrabe ich den Gegenstand meines Verdachtes, ist es aber unwahr, dann scharren wir eben eine bloße Truhe ein!"

Als sich gegen diese Verderbnis der Sitten das Volksgewissen regte, wurde die Freiheit der edelgeborenen Damen beschränkt; sie verschwanden hinter Haremsgittern, und Sklavinnen wie Sängerinnen beherrschten fortan das rechtgläubige Männertum. In Nachahmung byzantinischer Sitte begannen feiste Eunuchen als Hüter der Frauenehre nach der üppigen Weltstadt am Barada zu ziehen. Mit dem Siege der Abbassiden über den letzten Omaijaden, Merwân II.,

endlich hörte Damaskus auf, die Hauptstadt der islamischen Welt zu sein.

Aus solchen andächtigen Betrachtungen schienen mich drei das Kaffeehaus betretende Effendi aufscheuchen zu wollen. Es waren morgenländische Christen von jener unerträglichen Art, die in ihrer Jugend die Jesuitenschulen besucht und sich dort etwas Französisch, aber sehr viel Unbescheidenheit angeeignet haben. Auf alles Orientalische hochmütig herabsehende bedauernswerte Zwitter, zu schwach, sich die eigene Gesittung zu bewahren und doch nicht stark genug, die fremde in sich aufzunehmen. So begrüßten sie mich denn mit übertriebener Höflichkeit und erbaten in schwulstigem Hocharabisch die Ehre, die mir benachbarten niedrigen strohbeflochtenen Hocker einnehmen zu dürfen. Alsbald beschlossen sie, auf Französisch sich über den „vornehmen Beduinenschech" lustig zu machen. Es zeigte sich aber ziemlich unerwartet, daß dessen ungewähltes Arabisch allmählich an Deutlichkeit gewann, was ihre witzelnden Klischeephrasen an Feinheit verloren. In ihrem leicht verletzbaren Stolze und unbeugsamen Eigenwillen, der den fanatischen Damaszener jedweden Bekenntnisses von jeher auszeichnet, schienen sie sich bald zu ärgern, sie schwiegen schließlich verlegen und verließen vor mir mit anmaßender Gebärde das Kaffeehaus. Nach einer Weile schaufelte ich übermüdet meinem Gasthause zu.

Auf überlasteten Eseln brachten Bauern ihr Grünzeug in die Basare, als ich am nächsten Sonnenaufgange der Omaijadenmoschee zuschritt. Alter, Geschichte, Bauformen und Größenausdehnung lassen sie als eine der berühmtesten Kultstätten, als das bemerkenswerteste Bauwerk von Damaskus erscheinen. Im

Hofe vollzog ich mit anderen Gläubigen unter halblauten Lobpreisungen und Anrufungen Allahs die vorgeschriebene Waschung und schritt barfuß in die Moschee hinein. Vor einer der Gebetsnischen, gen Mekka gewendet, die Füße ein wenig auseinander, die Hände flach zu beiden Seiten des Gesichtes erhebend, mit den Spitzen der Daumen die Ohrläppchen berührend, betete ich: „Allah ist sehr groß!" Die Linke in der Rechten ein wenig unter den Gürtel haltend, fuhr ich mit dem siebenfach gegliederten Korankapitel fort:

„Im Namen Allahs des Allerbarmers!
Der Lobpreis ist Allahs, des Herrn der Geschöpfe,
Dem Erbarmer, dem Barmherzigen,
Dem König am Tage des Gerichtes!
Dir dienen wir, und dich flehen wir um Hilfe,
Leite uns den geraden Pfad,
Den Pfad der von dir Begnadigten,
Nicht derer vom Zorn Betroffenen und nicht der Irrenden."

„Allahu akbar!" folgte, worauf der Oberkörper verneigt und wieder erhoben wurde. Nun kniete ich langsam nieder, berührte mit Nase und Stirn den mattenbelegten Fußboden und ließ mich rückwärts auf die Fersen niedersinken, dabei ausrufend: „Ich preise die Vollkommenheit meines Herrn, des Allerhöchsten!" Kopf und Oberkörper von neuem aufgerichtet, wiederholte ich dann die erste Koransure und fügte hinzu: „Erhalte uns den wahren Glauben, o Herr! Laß meinen Eingang wie Ausgang in Richtigkeit geschehen und verleihe mir siegreiche Kraft!" Damit war das erste Gebet des anbrechenden Tages vollendet. Ich nahm meine mit den Sohlen nach oben hingelegten Stiefel

und ging in der Moschee umher, nach den Überresten der einstigen, von wiederholten Feuersbrünsten verschont gebliebenen Herrlichkeit suchend. Langsam schritt ich den 131 Meter langen und 38 Meter breiten, drei Langschiffe bildenden Raum ab, der mit dem Querschiff den ursprünglichen Basilikastil der Johanneskirche leicht erkennen läßt. Die Überbleibsel der kostbaren Marmorbekleidung, die an St. Markus erinnernden Mosaiken, die Farbenpracht der Glasfenster, die mit kostbaren Steinen ausgelegten Gebetsnischen, die Spuren reicher Vergoldung, die mit frommen Versen geschmückten Knäufe der sieben Meter hohen Säulen, so reizvoll sie auch dem Auge des Fachmannes erscheinen mögen, sie bieten doch nur einen schwachen Abglanz der ursprünglich hier entfalteten üppigen Pracht.

An dem niedrigen, das Reine vom Unreinen scheidenden Gitter am „Tore der Zufügung" zog ich meine Stiefel an, verließ den heiligen Ort und stieg in die Basare hinab. Die Tischler öffneten gerade ihre winzigen Werkstätten, brachten ihre Handwerkszeuge heraus und ließen sich mit ihrer Arbeit auf der Straße nieder. In der nächsten Zeile schächteten die Fleischer ihre Hammel, zogen sie ab, bliesen sie auf und hingen sie, mit feuchten Tüchern bedeckt, auf die Zinken. Die Kupferschmiede verjagten mich bald durch ihr ohrenbetäubendes Hämmern auf den dicken Blechen, die das Pflaster vor ihrer Werkstatt bedeckten. Die Basarstraße belebt nicht nur der arbeitende Handwerker, auf ihr wird so ziemlich alles verkauft: Möbel sowohl wie Kinderspielzeug, edle Teppiche wie baumwollene Taschentücher, Kinderwiegen wie Unterwäsche, lebendes Schlachtvieh wie geröstete Fleischstückchen, prachtvolle Früchte wie saure Gurken, Süßigkeiten aller Art und

mehr oder minder wohlschmeckende Getränke. Die Feilbieter aller dieser Herrlichkeiten schreien die Vorzüge ihrer Waren in alle Himmelsrichtungen hinaus, denn das einfache Ausrufen genügt hier offenbar nicht. Der Damaszener Straßenhändler psalmodiert eine Art von wehmütigem Singsang, der durch uraltes Herkommen für jede Ware nach Tonfall und Wortlaut feststeht. Oft wird der Verkaufsgegenstand dabei nicht einmal genannt. „O Mutter der Male, o Nützliche!" schreit neben mir ein Verkäufer von taufrischen Kaktusfeigen, die in weitbauchigen, zu beiden Seiten eines Eselchens aufgehängten Körben liegen. „O Allah, der du mir Unterhalt gewährst!" ruft der schmächtige Bäckerjunge, sich mit seinen Stößen von Brotfladen durch die enge Basarstraße bugsierend und seine backofenheiße Ware abzusetzen suchend. „Schwalbenspeise!" ruft sein witziger Wettbewerber und besagt damit, daß sein feines Backwerk für zarte Damen bestimmt ist, die er artig mit Schwalben vergleicht. Eine Herde rothaariger Edelziegen treibt ein armer Hirtenknabe vor sich her, mit heller Diskantstimme „O milder Gott!" stetig wiederholend und dadurch Käufer für seine gute Milch anlockend. Schon steht ein alter Bettler vor mir, die welke Hand ausstreckend und Lobpreisungen Allahs ausstoßend: „O Erleichterer, o Gütiger, o Herr!" Ich spende einige Para, und er dankt, nach meinem Kinn weisend: „Allah erhalte uns diesen Bart!" Weiter geht's in die labyrinthartigen, kreuz und quer laufenden Gänge hinein. „Allah ist der Unvergängliche!" psalmodiert der Salatverkäufer, im Gegensatz zum schnellwelkenden Charakter seiner Ware die Unvergänglichkeit Gottes preisend. Ihm entgegen kommt ein Verkäufer von Beifuß und sucht ihn womög-

lich noch zu überschreien: „Allah zieht dich zur Rechenschaft, du Treuloser!"

Bronzebraune Beduinen in schwarzweiß gestreiften Mänteln aus der näheren Umgebung, verwahrloste Sanddurchwater in dicken viereckigen Filzmänteln aus der weiten Steppe, in zusammengenähte Felle ihrer Beute gewickelte Gazellenjäger, die bescheidenen Slebibeduinen mit ihren tätowierten Weibern, bestaunen die hier feilgebotenen Herrlichkeiten wie die Wunder aus einer anderen Welt. Ängstlich bemüht, dem niederen Gewühl auszuweichen, strebt ein aufgeblasener Stutzer, in neuzeitlichem europäischem Anzug und Lackschuhen, den roten Fez auf dem linken Ohre, dem nächsten Ausgange zu. Gleichsam in Bettlaken eingehüllt, riesenhaften Fledermäusen ähnelnd, die Gesichter hinter bunten Musselinschleiern, watscheln Damaszenerinnen, um einige Para feilschend, von Laden zu Laden. Ein Schriftgelehrter mit mächtigem schlohweißem Turban und schrecklichem Fanatikergesicht darunter, schlürft, die heiligen Namen Allahs an der neunundneunzigperligen Betkette abmurmelnd, der nahen Schule zu.

Gegen Mittag wird die Fülle in den engen, überwölbten, mit Holz- oder Binsenmatten gedeckten Basarzeilen immer drückender, die warnenden und anfeuernden Zurufe der Treiber, das Brüllen der Tragtiere immer betäubender. „Deinen Fuß, o Nachkomme des Propheten!" mahnt der Eseljunge einen vor ihm humpelnden Greis mit erbsgrünem Kopfbunde, stößt sein unnachahmliches Ha! aus und sticht sein Tier in die Flanken. „Zarte Kresse von der Derijahquelle, wenn die alte Frau sie ißt, wird sie am Morgen wieder jung!" schreit einer in die bunte Menge, daß ihm die

Halsadern zu bersten drohen. Mit dem klangvollen Rufe: „Braune der Wüste! Mädchen der Wüste!“ suchen hübsche Beduininnen Käufer für ihre Trüffeln anzuziehen, indem sie sich gleichsam selbst anbieten. „Besänftige deine Schwiegermutter!“ (indem du ihr einen Strauß kaufst) singt die wagenradgroße Rosensträuße anbietende Blumenverkäuferin!

Alle bisher geschilderten Typen treten gewiß geräuschvoll auf, aber im Vergleich zu dem Höllenlärm, den die Getränkehändler vollführen, sind ihre Leistungen eine elende Spielerei. Der einen riesenhaften Glaskrug schleppende Limonadeverkäufer führt in der Rechten zwei Messingschalen, mit denen er taktmäßig so nachdrücklich klappert, daß man es durch das ganze Basarviertel hört. Dabei schreit er unausgesetzt mit einer Stimme, die wie die einer Dampfsirene ganz unvermittelt von den tiefsten bis zu den höchsten Tonlagen überspringt: „Erfrische dein Herz, lösche die Hitze!“

Der alte Bettler, zu dem ich jetzt wieder stoße, erkennt einen Gutgekleideten als Christen und ruft aus: „Wer unsere Dame Maria liebt, kaufe mir einen Laib Brot!“ An der nächsten Ecke aber nähert er sich dem bescheidenen Geldwechsler, einem Sephardimjuden, und sagt: „Beim Leben des Herrn Moses, gib mir einige Para!“ Immer neue, unverfälschte Bilder aus Tausendundeine Nacht wechseln in kaleidoskopischem Reigen, bis die Sonne den Westen vergoldet und die mahnenden Stimmen zum Abendgebete rufen.

Die Ermüdung durch das Umherwandern in den Dutzenden Basaren hatte mich am nächsten Morgen das Frühgebet versäumen lassen. Ich legte meinen weißen, goldbestickten Kaschmirmantel, eine halbseidene Keffije und den silberumsponnenen Okâl an und

klopfte an Bürgerhäusern, die mir von früheren Besuchen als sehenswert in Erinnerung waren. Außen schmucklos und oft aus Lehm, in Anlage und Einteilung den römischen Wohnhäusern ähnlich, ebenerdig fensterlos, bildet ihr Eingang gewöhnlich einen gebrochenen Gang, um neugierige Blicke vom Innern abzulenken. Der offene, länglich viereckige Hof, bei größeren Gebäuden mit Säulengang und stets sprudelndem Springbrunnen, besitzt auf der Südseite eine nach Norden offene Halle, in die mir der Diener, vom Hausherrn gefolgt, auf ein kleines Tischchen den Kaffee setzte. Arabesken in schwarzem Lavagestein des Ledja und rotem Sandstein des Antilibanon umschlingen in byzantinischem Kunstgeschmacke die vorzugsweise in Himmelblau, Hellgrün und Violett gehaltenen Darstellungen von Landschaften, Palästen, Wasserfällen und Bäumen. Um den Hof gruppieren sich die Wohngemächer mit den geschnitzten und bemalten Holzgittern der Fenster. Nachtschatten, wilder Wein und immerblühende Schlingpflanzen verdecken die rotweiß gestrichenen Schichten der Hofwände. Mit unverhülltem Stolze führte mich der eitle Hausherr in den noch reicher ausgestatteten zweiten und vielleicht noch dritten Hof, sich an der ungeheuchelten Bewunderung des Beduinen labend. Die bunten Marmor- und Mosaikpflaster in den Gemächern bedeckten Matten und kostbare Teppiche, die unteren Wandvertäfelungen waren mit allem Aufwande orientalischer Künstlerphantasie bemalt und mit eingelegten Spiegelchen verziert. Die Decken mit ihren Balken aus Silberpappelholz strotzten von grellbunter Bemalung und überreicher Vergoldung, während aus den Winkeln jene tropfsteinartigen Gebilde herunterhängen, die einheimischer

Kunstsinn hervorbrachte und die dem arabischen Baustil charakteristisch sind. Die sich an den Wänden entlangziehenden, mit Seidenbrokat bezogenen Diwane bilden neben runden Tischchen und riesenhaften Spiegeln europäischer Herkunft fast die einzigen Möbelstücke der weiten Räume. Zweiflügelige, blaubemalte Wandschränke bergen das während der Nacht auf den Boden ausgebreitete Bettzeug.

Mit solchen Studien war es Abend geworden. Auch heute deuteten keine Anzeichen auf den Aufbruch einer größeren Karawane.

Nach einem abermaligen Sonnenaufgange machte ich mich an die Ergänzung der Reisewegzehrung. Mehl, Reis, Kaffeepulver, Zucker, getrocknete Trauben und Feigen kaufte ich wohlfeil in den Basarständen. Zur passenden Aufbewahrung von Kuhbutter erstand ich auf dem „Läusemarkt" die vernähte Haut einer mächtigen Dornschwanzeidechse, die mir sauberer erschien als Bälge von Zicklein, die Beduinen gewöhnlich für diesen Zweck gebrauchen.

Endlich konnte ich an den Abmarsch denken. Vor der Tür des Gasthauses kauerte gähnend der junge Kamelhändler mit dem gestern durch Anzahlung für dreizehn Türkenpfund gekauften Tiere, dem wir meinen Sattel aufstülpten, mit dem Gepäck und einem wassergefüllten ausgehöhlten Flaschenkürbis behingen. Erneut musterte ich das Tier von allen Seiten. Es erschien mir gut gebaut, durchweg wohlbehaart und ohne Schwielen. Auch heute fand ich es nicht störrisch, es folgte dem Rufe seines bisherigen Besitzers, und Tauhîdah, die „kleine Gepardin", wie die junge Dromedarstute hieß, schien für Liebkosungen empfänglich. Mit möglichster Würde setzte ich mich auf den

schaffellbelegten Sattel; die bestiefelten Füße kamen auf das linksseitig angebrachte, auf den Nacken des Tieres herabhängende Lederkissen. Als Hintermann saß der Händler auf, und durch den dichten Frühnebel lenkten wir der Südostecke der Stadtmauer, dem Karawanenplatze zu.

Vom Aufbruche einer eigentlichen Karawane konnte indes keine Rede sein. Es waren Beduinen der weiteren Umgebung, einige Händler aus dem Haurân und Bauern aus der Niederung, die in wüstem Durcheinander und unnötigem Lärm noch ihre brähenden Tiere beluden. Gern hätte ich mein allzu weißes Hemd gegen eins der verwahrlosten Gefährten vertauscht, die das ihrige offenbar seit dem lange zurückliegenden Einkauf auf dem Leibe trugen, um nicht allzusehr gegen meine neue Umgebung abzustechen.

Schneller als ich annehmen konnte, setzte sich der dürftige Kamelzug in Marsch. Ziemlich gerade, in südöstlicher Richtung, durchzogen wir bald uraltes, von vielen Wasserläufen berieseltes Kulturland, das neben prachtvollem Steinobst und allen einheimisch-syrischen Gemüsesorten auch Getreide in vielfältiger Frucht hervorbrachte. Was aber die hohen, gegen Plünderer aufgeführten Lehmmauern von der üppig wuchernden Herrlichkeit der lieblichen Gartenoase nicht verbargen, das bedeckte der noch ziemlich dichte Nebelschleier, der über der gesegneten Landschaft lag. Mit ausgestrecktem Halse und niedergebeugtem Kopfe liefen die in Damaskus doch nur notdürftig gefütterten Kamele, das reichlich am Pfade aufsprießende Grünfutter abzupfend.

„Du, o mein Bruder," rief der hinter mir reitende Gefährte, „reiche mir Tabak!"

Ich löste meinen am Gürtel baumelnden Tabakbeutel und warf ihn dem Manne zu, der seine dicke rohrlose Tonpfeife stopfte und mir den Beutel nach alter Wüstensitte danklos zurückwarf.

„Von welchem Stamme seid ihr?" fragte ich ihn, nachdem er die Pfeife an seinem Luntenfeuerzeug angezündet hatte.

„Von der Gegend des Djebel Kulêb", entgegnete er ziemlich ausweichend. In der Gegend des „Herzchenberges" zelten die berüchtigten Adjelât, sagte ich mir im stillen, nicht gerade erfreut über die unangenehme Kunde.

Nach etwa anderthalb Stunden Rittes in der üppigen Fruchtebene wurde das hübsche Dörfchen „Grab der Herrin" erreicht, das die Grabstätte der Zenab, Enkelin des Propheten, birgt. Ziemlich unvermittelt verringerte sich jetzt der reichliche Baumwuchs, die den einsamen Pfad belebenden Springmäuse aber schienen an Zahl zuzunehmen. Als wir nach fast dreistündigem Marsche Nedjha, oberhalb des Awadjflusses, des Parphar der Alten, durchzogen, holte uns auf guten Pferden ein stattlicher Trupp Druſen ein, der nach kurzem Gruße vorüberritt und bald außer Sehweite kam. Hier im Bachtale des Adjam erblicken wir die Nordgrenze des als Haurân im erweiterten Sinne bezeichneten Gebietes, dessen etwa 120 km entfernte Südgrenze die steinige Steppenplatte des Hamâd bildet. Zu unserer Rechten, vielleicht eine Kamelstunde entfernt, erhob sich in etwa 1110 m Meereshöhe der kahle Djebel Mania mit der Ruine der „Kupferburg" auf seinem Gipfel, der von Damaskus so verführerisch in bläulicher Färbung winkte, während links vom Pfade einige öde Hügelketten aufragten. Düster und leblos, etwa wie

auf einen lichten Hintergrund geworfene schwarze Steinwürfel, erschienen drüben am Bergabhange einige aus dem dunklen Lavagestein des Ledja erbaute Dörfchen. Eine dunkelbraune Eidechse, Schwanz und Rücken mit Stacheln bedeckt, und die jüngere Spur eines Panthers verrieten hier die Anwesenheit der wenigen Lebewesen. Immer trostloser wird die Landschaft; auf dem steinbesäten Boden schießt nur hier und da ein dürftiger Halm empor. Mit kaum mehr denn 5500 Halbschritten zogen wir auf leichtgeneigter Ebene abwärts. Den „Hügel des Baumes" überragt eine einsame Terebinthe. Fast greifbar nahe liegt der wallartig abgeschlossene Nordabfall des Ledja, „die Zuflucht", während im Hintergrunde die hochstrebenden Umrisse des langgestreckten Haurân auftauchen.

Nach der angenehmen Kühle des Morgens beginnt die Tageshitze sich unerwartet schnell fühlbar zu machen. Zum Schutze der Augen und Wangen ziehe ich die Koffije herunter und binde die beiden Zipfel unter dem Kinn zusammen. Hin und wieder greife ich in die Sufrah, breche kleine Scherben des steinharten, dünnen Fladenbrotes ab und nasche einige frische blaue knollenartige Feigen dazu. In Ägypten bezeichnete Sufrah einen Eßtisch, die Wüstensandtreter verstanden darunter ein etwa 70 cm im Durchmesser haltendes Schafleder, an dessen Rande Ringe angenäht waren, um je nach Bedarf als Tragbeutel, Schöpfleder, Tränkeimer, Tischtuch usw. Verwendung zu finden. Noch einen wehmütigen Blick zurück nach Damaskus, und dann schweift das beschattete Auge wieder vorwärts über die regungslose Einöde, die unter dem sengenden Atem der beginnenden Mittagsglut in bläulichem Dunstschleier daliegt. An meinem leicht greifbar ver-

wahrten Thermometer lese ich 44° Celsius im künstlichen Schatten ab.

Es war vielleicht ein Uhr, als wir am ersten Wüstenbrunnen anlangten, den der daneben liegende Wachtturm vor Zerstörung schützte. Türkische Soldaten, offenbar Kurden, schöpften hier mittels ehemaliger Petroleumkanister und langer Seile das Wasser für die Besatzung und gossen es in mächtige Ledersäcke, die an beiden Seiten eines Pferdes hingen, das nach Füllung ohne Begleitung in die etwa 1500 Schritt entfernte festungsartige Kaserne schritt und sich dann wieder am Brunnen einstellte. Als das Verlangen meiner Genossen nach Wasser höhnische Abweisung erfuhr, ritt ich heran und wendete mich an den aufsichtführenden Korporal:

„Fürchtest du nicht Allahs Strafe, wenn du Durstige hier stehen läßt, derweil ihr Wasser in Fülle habt?"

„Gedulde dich ein wenig!" entgegnete er hämisch lächelnd nach einer Weile.

Hier konnte nur Bakschisch helfen. Schnell knotete ich den linken Hemdärmelzipfel auf, entnahm ihm einige kleine Geldstücke und ließ sie in die schwielige Rechte des braven Soldaten gleiten.

„'Ala 'aini!" – „Auf mein Auge!" griente er und ließ uns endlich den höllischen Durst löschen.

Nachdem ich als erster meine Schläuche gefüllt und am Sattelgerüst festgebunden hatte, ritt ich in das gänzlich verlassene Dorf Burâk hinüber. Fast unheimlich dröhnte in der verödeten Häuserzeile mein an das Tier gerichteter Anfeuerungsruf. Er lockte einen Alten vor die Tür, dem ich den Salâm entbot, zugleich die Gangart meines Tieres verlangsamend. Das Haus mit

seinen antiken Säulen, die eine stufenförmig aufstrebende Terrasse trugen, schien die größte und besterhaltene Gebäulichkeit des merkwürdigen Ortes. Nach dem üblichen Woher und Wohin fragte ich den Schech nach den Bewohnern des Dorfes.

„Alle sind fort, aber wir, beim Leben des Propheten" – Allah sei ihm günstig und bewahre ihn, fügte ich ein – „wir bleiben hier."

Sein eisgrauer Bart zitterte, als er mit umständlichem Wortschwall erzählte, daß die Dörfler durch die steten Brandschatzungen der Druſen – „Allah vernichte ihre Häuser!" flocht er ein – allmählich zur Auswanderung getrieben wurden.

Der Aufforderung des Dorfschechs nachgebend, stieg ich ab und setzte mich auf einen Steinblock im Schatten der vorragenden Terrasse, den Kaffee schlürfend, den ein Bursche herausbrachte.

„Dir fehlen Finger an beiden Händen!"

Schweigend zog er sein Hemd vom Leibe ab und deutete auf Kugelspuren am Körper.

„Dies alles von den Druſen! – Allah vernichte die Urheber ihrer Art!" setzte er drohend hinzu.

„Mit deiner Erlaubnis, mein Vater, werde ich in einige Häuser hineingehen."

„Nach deinem Belieben, mein Sohn!"

Die aus den ersten vier christlichen Jahrhunderten stammenden Häuser Burâks sind aus dem dunklen Lavastein des Ledja erbaut. Nicht nur die Umfassungs- und Scheidewände, die Treppen, die Deckenbalken mit der Bedachung, sondern auch die in Angeln gehenden zweiflügeligen Türen, Wandschränke und Sitze sind aus kunstgerecht behauener, außerordentlich harter Lava hergestellt. Wohl fand ich in den Türsturzen

völlig kunstlos eingemeißelte christliche Sinnbilder, leider aber nicht erhoffte Inschriften.

Augenblicke nur hatte mein Besuch im Innern gedauert, aber sie hatten genügt, mein weißes Hemd mit dichtem Flohschwarm zu sprenkeln. Doch schienen die armen Tierchen, offenbar durch zu lange Entbehrungen, harmlos, denn ich wurde sie, mit meinen Hemdärmelzipfeln um mich schlagend, schnell wieder los.

„Ma ichâlif!" – „Macht nichts! Nimm's nicht übel!" – sprach der vereinsamte Ortsvorsteher lächelnd auf mich ein. Ich erkletterte mein stehengebliebenes Tier, reichte ihm eine Handvoll Tabak herunter und ritt, von seinen Segenswünschen begleitet, eilig davon.

Als ich am Kastell vorüberkam, stieß ich auf meine Gefährten, die sich zum Weitermarsch langsam in Marsch gesetzt hatten. Erst in östlicher, dann in südöstlicher Richtung zogen wir, die ausgedehnte Ledjaplatte rechts von uns lassend, dem Haurân zu. Der jahrtausendealte verwitterte vulkanische Auswurf des Ledja und Haurân hat hier einen außerordentlich fruchtbaren, braunroten Boden, die eigentliche Kornkammer Ostsyriens, geschaffen. Kaum hatten wir die alten Lavawälle erstiegen, so weitete sich die anmutige Landschaft: Durch Ziegen- und Schafherden belebte, mit Hecken eingefaßte Weideplätze, ausgedehnte, mit Lavabrocken bestreute Äcker, hin und wieder von den schwarzen Ruinen verlassener Dörfchen oder einem undurchdringlichen Labyrinth von haushohem Geröll unterbrochen. Mühsam wanden wir uns durch die wenigen gangbaren Pfade hindurch. Mit der Örtlichkeit nicht genau vertraute Reisende verloren sich in diesem Steingewirr. Hier gab es Schlupfwinkel für Leute, die das Tageslicht zu scheuen hatten. Rechts von unserem

Pfade lagen halbbewohnte oder völlig verlassene und zerstörte, aus dem düsteren Lavagestein des Ledja erbaute Ortschaften, hin und wieder fanden sich eingestreute Wiesenflächen, während links, gen Osten, ein ausgedehntes, durch kleine Hügel unterbrochenes Flachland mit dunkelrotem Lavaboden sich in die weite Wüste verlor. Weidende Kamele, Pferde, Schafe belebten das fast baumlose, wildzerrissene Gebiet. Immer tiefer windet sich der Pfad ins Wadi Luwa, das Lavatal, dem hochstrebenden Berglande des Haurân zu. Wir befanden uns am Ostabhange des quellenarmen Ledja, dem alten Trachonitis, ein Gebiet, das fast den Eindruck erweckte, als sei es mit schwarzbraunem Samt überzogen. Unermüdlich lockte aus fast heiserer Kehle der Anfeuerungsruf Hait! Haik! die Tiere zur Eile.

Wie eine Erlösung aus schwerer Qual begrüßte ich das Ende des langen Tages. Blutigrot verschwand die Sonne hinter dem in 1100 m Meereshöhe aufsteigenden Djebel Djolân im Ostjordanlande drüben, aber unentwegt ging's weiter.

Bei stockdunkler Nacht erreichten wir das kleine Lahitah, vor dessen ärmlichem Chane wir hielten. Ein leichtes Klopfen mit dem Krummstabe und der Zuruf Chill! Chill! brachte das müde Tier leicht zum Niederknien. Nur mit Mühe vermochte ich mich auf den Füßen zu halten; vor übergroßer Ermattung schwankend, hielt ich mich am Sattelknaufe. Mit der in etwa 16 Stunden zurückgelegten Wegstrecke von 70 km konnte ich bei der schlechten Beschaffenheit des Pfades wohl zufrieden sein. Sattel und Gepäck nahm ich ab und umwand das rechte Vorderknie Tauhîdahs mit einem Strick. So gut wie möglich wusch ich mir den Staub von Händen und Gesicht und setzte mich neben

meine Sachen auf die hohe breite mattenbelegte Steinbank, die die Wände der Halle umzog, die außer dem kleinen gemauerten Herde im dunklen Hintergrunde nichts enthielt.

Die Tagesmahlzeit ließ lange auf sich warten. Meiner Satteltasche entnahm ich ein Nickelkästchen und ging damit unter die schwelende Petroleumlampe in die Mitte der großen Halle. Als ich mir Borsäure in die brennenden Augen träufelte, war ich bald von meinen Gefährten und anderen Gästen umringt.

„Tu mir das auch in die Augen!" sagte der Führer sich vordrängend.

„Deine Augen sind gesund, o Onkel!" entgegnete ich.

Da er nicht abließ, wurden er und schließlich alle Anwesenden versorgt. Zuletzt kam der Chanwirt, dessen umgestülpte Wimpernhaare ich mit einem Zängelchen sachgemäß herauszog. Ein anderer, der behauptete, magenkrank zu sein, erhielt ein Brausepulver, dessen Aufzischen die verlangte Wirkung erbrachte.

Endlich schleppten zwei Diener eine wagenradgroße Holzschale herein und stellten sie auf eine durch einen Stein geschaffene Erhöhung auf die Matte. Sie enthielt Weizen, der gekocht, gedörrt, geschrotet und mit Butter aufgequollen war. Jeder langte mit den Fingern seiner Rechten in den Napf, ballte das mit Butter versetzte Gericht gewandt zu Klumpen und führte es hastig in den Mund. Nach einigen Minuten war auch das letzte Körnchen ausgeschleckt. Die Gäste wischten sich die fettriefenden Finger und den Bart in die langen Hemdärmel und erhoben sich mit einem vernehmlichen Rülpser. In Mantel und Schaffell gehüllt, legte ich mich dann auf der mattenbelegten Steinbank schnell zum Schlafen nieder.

Es war noch dunkle Nacht, als mich lautes Stimmengewirr weckte. Eilig erhob ich mich, schaffte meine Sachen hinaus und machte mich abmarschbereit, nachdem ich mit einem brennenden Zweige mein Nachtlager und den Platz um mein Kamel abgesucht hatte.

„Betet ihr nicht zur Morgendämmerung?" fragte ich die lastenaufbindenden Gefährten.

„Es ist noch früh!" antwortete einer mit deutlichem Hohn in der Stimme.

„Allah setze euch den Hut auf!" rief ich aus, was soviel heißen sollte wie „Gott mache euch zu Europäern, zu Ungläubigen!" Aber sie lachten nur, saßen auf, und wir ritten schweigend weiter.

Immer schwieriger wird das Reiten auf dem mit Lavageröll bedeckten, schwach ansteigenden Gelände. Noch ehe die Sonne den feuchten Nebel durchbrochen hatte, kamen wir an der „Mutter der Ölbäume" genannten winzigen Ortschaft vorüber. Östlich stiegen wir dann in den Wadi Nimra hinab, um gleich darauf wieder den etwa 500 m ansteigenden, fast regelmäßigen Kegel des Schihân mit seinem mohammedanischen Heiligtume auf seiner Kuppe zu umgehen. Unverkennbar zeigt dieser Berg auf seiner Westseite den ausgebrochenen Krater, aus dem sich einst die gewaltigen Lavaströme ergossen und das nordwestlich davon vorgelagerte Ledjagebiet überfluteten, ihm die wildzerrissene Bodenbeschaffenheit gebend. Bald darauf befanden wir uns in dem Gebiete der Gharârah, „Getreidehaufen", jenen regelmäßig wiederkehrenden vulkanischen Kegeln, deren abgestumpfte Gipfel sich aus dem schwachen Dunstschleier dunkelviolett abhoben. Einer riesenhaften Kokschichtung ähnlich, erschien jetzt

das Gelände, aus dem sich hier und da schwarze Haufen poröser Lava türmten.

Nach einigen Stunden wurde das halbbewohnte stattliche Schuhbah, das alte Philippopolis, erreicht. Wir ritten auf einer mit großen Steinplatten belegten, vielleicht sieben Meter breiten Römerstraße zwischen einer Unmenge von Säulenstümpfen, mächtigen Quadern, eines noch fünf hohe Wölbbogen zeigenden Aquäduktes, eines Tempelportikus u. dgl. hindurch. Auch die Ruinen eines Amphitheaters, das, an einen Abhang gelehnt, auf die Ebene schaute, konnte ich, leider nur aus der Ferne, bewundern.

Schuhbah kann als Nordgrenze des eigentlichen, auch Djebel el-Drus, Drusengebirge, genannten Haurân gelten, der seinen Namen vom hebräischen Chawrân, „Höhlengebiet", ableitet. Dieses Vulkangebirge von etwa 75 km Länge, 42 km Breite und 1800 m höchster Erhebung fällt im Osten in Steilterrassen, während es sich nach Westen allmählich abdacht.

Die Berichte des Alten Testamentes rühmen die Weideplätze, Eichenwälder und Herden der in der Ebene westlich vom Haurân gelegenen Landschaft Basan. In römischer Zeit in fünf Provinzen zerfallend, hat uns der Haurân eine Reihe zum Teil noch gut erhaltener Baudenkmäler bewahrt, deren Stil man den haurânisch-römischen nennen darf. Die letzte Blütezeit des Gebietes fällt in die ersten christlichen Jahrhunderte, aus denen bauliche Überreste der heidnischen, aus Südarabien stammenden Ghassaniden Zeugnis für einen hohen Wohlstand des Landes ablegen. Die Höhe ihrer Kunstentwicklung bewundern wir seit 1904 in Berlin an der herrlichen Manschattafassade, eines Teiles des in Ruinen liegenden Palastes eines Ghas-

sanidenfürsten. Mit dem Eindringen innerarabischer Nomadenstämme ging auch der Stern des Haurân unter, und erst das 13. Jahrhundert scheint wieder einen gewissen Aufschwung gebracht zu haben.

Die Murdûkquelle, beim gleichnamigen Dörfchen, die wir zwei Stunden nach Verlassen von Schuhbah erreichten, bestand aus einer größeren Pfütze, aus der Menschen, Kamele, Schafe, Ziegen in guter Gemeinschaft tranken. In tiefen Zügen sogen wir das warme Naß ein und saßen wieder auf. Auch am Chan mit seinen drei antiken Säulen als Vorderfront und seinem zum Verweilen einladenden prachtvollen Nußbaum wurde vorübergezogen. Links stiegen zerrissene Gebirgsmassen empor, rechts schweifte der Blick über reichgegliederte Abhänge in die fruchtbare Ledjaniederung mit verstreuten Ruinen von Tempeln und Wasserleitungen oft inmitten von Weidegründen und Getreideäckern. Der Boden erfährt hier keine Düngung, doch wird ein drei- oder vierjähriger Fruchtwechsel innegehalten. Selbst Roggen, der mir, obschon er in Halmgröße und Blattgestaltung dem unseren entspricht, als wilder und daher mehlarmer bezeichnet wurde, kommt vor. Eine Berühmtheit des Haurân bildet der halbdurchscheinende Weizen, der wie die Gerste hoch im Preise steht.

Gegen Mittag gelangten wir nach Kanawât, dem Kanatha der klassischen Schriftsteller. Von Plinius und Ptolemäus zur Dekapolis gerechnet, gehörte es zu Zeiten Eusebius, zur Provinz Arabia.

Am dürren Bachtale entlang, durchs alte Stadttor, ritten wir auf der antiken, mit großen Steinplatten gepflasterten Straße in die ansehnliche, zum Teil bewohnte Ruinenstadt hinein.

„Vorwärts mit uns, zum Djebel Kulêb, o unser Bruder!“ rief mir mein Hintermann ziemlich dringlich zu, als ich ihn fragte, ob sie hier nicht rasten wollten.

„Ich habe Geschäfte in Kanawât! So Allah will, sehen wir uns in Wohlsein wieder!“ entgegnete ich, als wir uns in Höhe des Schechhauses befanden.

Da ihre wiederholte Einladung nichts half, ritten sie mit einem „Gehe in Frieden!“ weiter.

Vor dem Hause des Ortsältesten ließ ich das Kamel niederknien und schrie zur offenen Tür hinein: „Es-salâm aleikum!“ — „Der Friede sei mit euch!“ Es dauerte eine Weile, bis der Schech würdevoll heraustrat und meinen Gruß ohne Feierlichkeit erwiderte.

„Du kennst mich nicht, aber ich, Abdelwahid, von den Leuten der Ostprovinz Ägyptens, ich kenne dich!“

Nach den gegenseitigen Erkundigungen über das Ergehen befahl er, Kaffee zu bringen, und wir ließen uns auf den antiken Steinen unter dem Vordache nieder.

Aus gesammeltem und benetztem Kamel- und Kleinviehmiste formten Mädchen Fladenkuchen und klatschten sie an die Wand des Hauses. Neben dickstengeligen Kräutern bilden die dann abfallenden Fladen das begehrte Brennmaterial der Hausbewohner.

Es gelang mir schließlich, den Alten aus seiner müden Gleichgültigkeit aufzurütteln, so daß er sich erbot, mich umherzuführen. Von dem größtenteils in den Felsen gehauenen, etwa zwanzig Meter im Durchmesser haltenden Amphitheater mit noch gut erhaltenen Sitzen genoß ich den prächtigen Ausblick auf den 90 km entfernten Hermon. Weiter kamen wir zur Ruine eines Tempels, unter dem eine Quelle sprudelte. Einige Schritte davon stiegen wir auf Felsstufen zu einem länglich rechteckigen Turm mit vorrömischem

Unterbau, vielleicht zu ehemaligen Befestigungen gehörig. Wir umgingen die Überbleibsel eines gewaltigen, wahrscheinlich als Grabturm benutzten runden Bauwerks und schlüpften durch das ehemalige Tor der betürmt gewesenen Stadtmauer zu einer Zusammenhäufung von Gebäuderesten aus allen möglichen Zeitaltern und allen möglichen, nicht mehr erkennbaren Zwecken dienstbar gewesen. Ein ausgedehntes Trümmerfeld von Säulen, Portalresten, Mauerteilen von Tempeln, Festungen und Wohnungen, von Erdbeben durcheinandergewürfelt, von dicht wucherndem Gestrüpp umgeben und lieblich von Rinnsalen durchflossen.

Als ich meine Wißbegierde gestillt hatte, schloß ich mich zwei Bauern an, die auf matten Eselchen nach Suwêdah zurückkehrten. Der Weg führte über die westlichen Ausläufer des Haurân durch Eichenwäldchen, Hagedorn-, Terebinthen- und Mandelgebüsch, deren wohltuender Anblick und Schatten den mühsamen Pfad und die ermattende Hitze ein wenig vergessen ließen. Mit großer Mühe hielt ich meine Begleiter in beschleunigter Gangart, denn ich wollte so früh wie möglich Suwêdah erreichen. Drei Drusinnen in hemdartigem grünem, bis Wadenmitte reichendem engärmeligem Gewande, die weiten Beinkleider über den Knöcheln zusammengezogen, auf dem Kopfe die vielleicht 30 cm hohe hornförmige Tasah von Eisenblech oder Pappe, mit Stoff überzogen, holten wir ein und entboten ihnen den „Gesegneten Tag". Die ältere, die vielleicht mangelnde Schönheit zu verbergen hatte, zog ihr schlohweißes, die Tasah bedeckendes, bis zu den Knöcheln reichendes baumwollenes Tuch vor ihr Gesicht, so daß wenig mehr denn ein Auge sichtbar blieb, mit dem sie mich zu mustern schien. Augenblicke nur

erschaute ich die edelgeformten Züge der leichtgebräunten Gesichter. Ihr Gang verriet seltene Anmut in Haltung und Bewegung, ihre Worte des Bescheides auf meine Frage nach der Entfernung bis Suwêdah klangen lieblich und artig.

Nach kaum anderthalb Stunden stiegen wir auf einer breiten Römerstraße mit wohlerhaltenem Pflaster die Stadt hinan. Vor der Medâfah, dem großen, in Stadtmitte gelegenen Gasthause, saß ich ab und entbot meinen weiterziehenden Begleitern den Friedensgruß. Eine breite, steinerne Freitreppe führte ins Innere des antiken Gebäudes. Sattel und Gepäck brachten mir Diener nachgeschleppt, das Kamel fand Unterkunft im Hofe.

„Kawwak!" – „Er (Allah) mache dich stark!" wurde mir beim Eintritt in die riesige Halle zugerufen.

„Und dich und deine Kinder!" erwiderte ich, worauf ich mit „Marhaba!" – „Willkommen!" begrüßt wurde, das ich mit „Zweimal Willkommen!" beantwortete.

Reichlich müde setzte ich mich auf die Steinbank. Als Gastgericht wurde Weizen mit Ziegenfleisch herbeigeschleppt, dazu gab's noch gesäuerte Milch. Nirgends wie im Haurân bestehen solche öffentlichen Gaststätten, in denen der Fremde unentgeltliche Aufnahme erfährt, wobei der reiche Wirt allmählich verarmt und ein anderer sich zu diesem Ehrenamte drängt. Die Kunde, daß eine große Getreidekarawane schon nach zwei Nächten von Ormân nach der Oase Kâf aufbrechen würde, ließ mich schnell auf mein hartes Lager werfen und meinen Körper wehrlos dem rührigen Nachtwerke der Flöhe und Wanzen ausliefern.

Starker Lärm weckte mich. Schlaftrunken schaffte ich meine Habseligkeiten hinunter. Ich sah aber nur

gesattelte Drusenpferde vor der Medâfah und erfuhr zu meiner unliebsamen Überraschung, daß die Kamelreiter schon gestern bei Sonnenuntergang nach Ormân abgezogen seien. Nun ist das Pferd in augenblicklicher Kraftleistung dem schnellsten Reitkamel weit überlegen. Daß die Drusen sich aber nach mir richten würden, war natürlich nicht anzunehmen. Während wir aufsaßen, begrüßten wir uns mit dem Salâm, und auf ihr Befragen machte ich sie mit meinem Ziele bekannt. Eine Strecke weit, über die Stadt hinaus, ging es in mäßigem Schrittmaße. Auch bei zunehmender Tageshelle, als das ansteigende holprige Gelände eine gewisse Vorsicht heischte, gelang es mir, trotz meines schweren Gepäcks, gegen die leichtbelasteten Pferde aufzukommen, und wenn ich zurückblieb, mein Tier in schwachen Galopp zu setzen. Nach der Ortschaft el-Kafr aber gewannen die Pferdreiter bedeutenden Vorsprung und ließen mich schließlich weit hinter sich. Um mein Tier nicht zu übermüden, ritt ich fortan mit 5500 Schritten weiter. Nach der waldreichen Landschaft umfing mich bald eine trostlose Einöde. Bei einem drusischen Bauern, der summend eine dürftige Ziegenherde vor sich hertrieb, konnte ich mir Gewißheit über den einzuschlagenden Weg verschaffen. Eine futterreiche Einsenkung mit einigen vereinsamten Beduinenzelten umging ich vorsichtig in weitem Bogen. Durch ein ermüdendes Gewirr von Felsbrocken kam ich endlich wieder nahe einer ärmlichen Ortschaft mit kleinen in Steinmauern eingefaßten Weideplätzen und Äckern vorbei, in denen Kamele und Schafe die kärglichen Futterkräuter abzupften. Ohne Aufenthalt zog ich, stetig auf der Hut, meinen einsamen Pfad weiter, auf den eine erbarmungslose Sonne aus wolkenlosem

Himmel eine sengende Glut herabsandte. Mit dem geringen Wasservorrat in der Kürbisflasche galt es zu geizen. Mittags überstieg ich den östlichen Ausläufer einer steinigen Hochebene, mit einem kahlen Hügel auf jeder Seite, die über die Einförmigkeit der Landschaft hinwegtäuschten. Mein Pfad verfolgte nun genau südöstliche Richtung. Das eigentliche Bergland des Haurân hatte ich hinter mir, und Ormân konnte nicht mehr fern sein. Es war zwei Uhr, als ich es, über eine Bodenwelle reitend, erblickte. Von einer dichten, rotbraunen Staubwolke begleitet, trabte ich durch die stockwerkhohen Mauern, die Gärten einfaßten, hinter denen zum Wohnen eingerichtete Ruinen düster hervorschauten. Bald war der Chan erreicht, das Kamel und ich untergebracht.

Meine übergroße Ermattung ließ mich das Gewimmel rings um mich kaum beachten, schon um die neugierigen Frager nach meinen Waffen nicht noch mehr zu ermutigen. Nachdem Taubîdah getränkt und mit Grünfutter versorgt war, packte ich die hartgetrockneten Ziegenbälge aus, knetete sie im Wasser und ließ sie gefüllt liegen. Meinen Eidechsenschlauch schlug ich voll Kamelbutter. Daß sie ranzig roch und schmeckte, verstand sich von selbst, denn sie war vielleicht schon Anfang April hergestellt, da in den heißen Monaten bei dem spärlichen Grünfutter die dann wässerige Kamelmilch nicht mehr gut verbuttert werden konnte. Zu meiner Wegzehrung kamen noch Tabak, Datteln, feines Weizenmehl und aus entsteinten Aprikosen hergestellte ausgewalzte Fladen. Beduinische Mitgäste an der Abendmahlzeit bestätigten mir den Aufbruch der großen Karawane. Um Mitternacht sollte es zum Lager gehen.

Vom Haurân nach den Oasen Kâf und Ithreh

Als mir die Koffije abgezogen wurde und eine rauhe Beduinenstimme mir ins Ohr schrie: „Reite, o mein Brüderchen!" gab's kein Säumen mehr. Die ungestümen Kameraden halfen mir die Schläuche frisch füllen und die Sattelstricke knüpfen, und schnell ging's ins Dunkel der Nacht hinein. Jedesmal, wenn ich sie nach der Entfernung bis zum Lager fragte, riefen sie: „Karîb! Karîb!" – „Nahe! Nahe!"

Endlich nach drei Stunden kündeten schwache Lichtpunkte und lautes Summen die Nähe des Lagers an. Wir kamen zu den ersten Zelten. Ein fast beängstigendes Durcheinander von Zelten, schreienden Menschen, brüllenden Kamelen, blökenden Schafen herrschte in der ausgedehnten muldenförmigen Einsenkung. Mit heiserem Gebell sprangen die mageren Hunde an uns hoch und versuchten uns den Eintritt zu wehren. Unstät flackerten hier und da die Lagerfeuer, fluchende Beduinen leuchteten mit brennenden Zweigen umher, andere banden mächtige Säcke an die unwilligen Lastkamele, Frauen, den nackten Säugling an der Brust, auf der Hüfte oder auf der Schulter, schleppten noch Mundvorrat herbei, während halbnackte Knaben und Mädchen mit dem Rufe Hoit! Hoit! verlaufene Tiere anlockten. Wir befanden uns im

Lager der Beni Sachr, die Haurângetreide nach der Oase Kâf brachten.

Die ersten Gruppen waren schon aufgebrochen, als die Reihe an meine Umgebung kam. Die Reiter zogen ihre vor den Eingängen der benachbarten Zelte im Boden steckenden, etwa sechs Meter langen Lanzen hoch und saßen auf. Schweigend reihte ich mich in die vorletzte Rotte des Zuges ein. In südöstlicher Richtung durchzogen wir steiniges Gelände. Der weiße Streif der Morgendämmerung ließ mich gerade noch die Umrisse des vulkanischen Kegels Ehidr Imtân mit dem mohammedanischen Wallfahrtsorte auf seinem Gipfel erkennen, den wir hinter uns ließen.

Nach zweistündigem Marsche zeigte sich rechts das erste der drei wohl eine Stunde voneinander entfernten, in Ruinen liegenden schwarzen Dörfchen, die bekundeten, daß ehedem das Fruchtland weit in die heutige Wüste hineinragte. Mit kaum 5000 Halbschritten in der Stunde durchzogen wir die langgedehnte Hochebene Safauwijât, die eine Fernsicht wohl auf eine Tagereise weit gewährte. Der düstere vulkanische Boden geht hier, ziemlich unvermittelt, in den Hamâd, die fahlgelbe, sandbestreute Steinwüste, über.

Wellenförmig und wild zerfurcht liegt die urgewaltige Felsmasse ausgebreitet vor uns, großartig und erhaben in ihrer Unermeßlichkeit, starr und doch belebt durch die Wechselwirkung von Licht und Schatten auf den Hügelkämmen und in den Taltiefen.

Mit den unausgesetzten Anfeuerungsrufen Haik! Haik! und einförmigem Hirtengesange wurden die Tiere in munterer Gangart gehalten. In einer Breite von vielleicht 300 Metern bewegte sich der stattliche Zug, je vier Tragtiere von einem mit Steinschloß-

gewehr und Lanze bewaffneten, auf edlem Reitkamel sitzenden Manne begleitet. Es waren meist mittelgroße, schlanke Gestalten mit schmalem Gesicht, hoher hakenförmiger Nase, feinen und schmalen Lippen und fast zierlichen Händen. Ihre auffallend kleinen Füße erschienen bis zu den Knöcheln mit tiefen Sprüngen und breiten Schwielen durchzogen. Bart wie Schnurrbart gestutzt, trugen die Alten mit Hennah rot gefärbt. An jeder Gesichtsseite hing ihnen, von der Koffije fast verdrängt, ein festgeflochtenes, unten welliges Haar zeigendes, schwarzes Zöpfchen bis zur Schulter herunter.

Der kühlen Nachtluft folgte in den ersten Morgenstunden schon eine unverhältnismäßig starke Erwärmung. Das Gewehr hängte ich an den vorderen Sattelknauf, den Mantel stopfte ich in die obere Satteltasche, und schließlich zog ich die Koffije tief ins Gesicht.

Nachdem die Gefährten ihre Neugierde nach meiner Herkunft und dem Ziel meiner Reise gestillt hatten, verlangten sie mein Gewehr zu sehen. Ich vertröstete sie auf die abendliche Lagerung, weil sie mit der ganz neuartigen, eben erst aus Europa eingeführten Waffe doch nicht umzugehen verständen.

„Ist bei dir keine Furcht, o Abdelwahid? Du bist doch ein Seßhafter und kennst unsere Wüste nicht!"

„Ich weiß von keiner Furcht. Mit diesem Gewehr in der Rechten und der Pistole in der Linken nähme ich es mit zwanzig eurer Gewehre leicht auf!" entgegnete ich mit der den Beduinen eigenen Prahlerei.

„Und du weißt, unser Bruder, daß wir uns hier auf dem Darb el-Ghasawât – Pfad der Raubzüge – befinden?"

„Das weiß ich, aber sie sollen nur kommen, die Söhne der Diebe! Seht her, ihr Männer!"

Blitzschnell nahm ich das Gewehr aus dem Futteral, entsicherte es, legte auf einen 200 Meter entfernten Felsbrocken an, feuerte und schob die Waffe wieder in ihre Hülle.

„Ma scha allâh!“ – Wunder Allahs – riefen sie, und einer bot mir den Tausch gegen sein Steinschloßgewehr unter Draufgabe von drei Türkenpfunden an. Daß ich ablehnte, verstand sich von selbst. Gleiches Erstaunen und ähnliche Angebote zeigten sich bei der Vorführung meiner Browningpistole.

Neben dürren Stengeln ragten aus dem sandigen Felsboden hier und da weißliche Büschel von Futterkraut hervor, die etwa bereiftem Heidekraut ähnelten, Pflanzen, die sich mit der Befeuchtung durch den nächtlichen Tau zu begnügen schienen.

Derbe Scherze und mutwillige Zurufe unter den Gefährten sorgten für Kurzweil, bis noch vor Mittag die dörrende Glut allmählich auch die widerlichsten Schreier zur Ruhe brachte. Doch erschien mir die ziemlich erhebliche Schattentemperatur von 43 Grad Celsius nicht so fühlbar wie etwa im Kulturlande, als die außerordentliche Trockenheit der Luft die Schweißbildung hinderte.

Das gute Quellwasser Ormâns hatte sich in meinen beiden sonnenbeschienenen Ziegenbälgen schnell in warme Brühe verwandelt. So standhaft ich auch gegen den entsetzlichen Durst kämpfte, ich mußte doch alle zwei Stunden die Schnur des Schlauchhalses lösen und die Messingschale füllen. Während meine Gefährten seit dem letzten Abendreisschmause nüchtern waren, vermochte ich den Hunger kaum zu erdulden und knabberte hin und wieder verstohlen an harten Brotstückchen und getrockneten Trauben. Unentwegt

wogte die stattliche Karawane mit fast 700 Lastkamelen und etwa 160 Delûlen durch die glühende Wüste.

Der erlösende Sonnenuntergang erst bringt wieder fröhlichere Stimmung unter die Gefährten. Immer lauter ergeht der ermahnende Zuruf zur Eile, und die etwa in gemächlichere Gangart verfallenden Tiere werden mit Schrei und dem Krummstab angetrieben, auf mutwillige Ausreißer mit der kühn geschwungenen Keule erfolgreich Jagd gemacht. Ein linder Westwind fächelt uns einen Schein von Kühle zu. Vom zartesten Violett bis zum tiefsten Purpurrot beginnen jetzt Höhen und Tiefen in erstaunlicher Farbenpracht zu leuchten, dabei erscheint die Luft so mild und rein, „wie sie der erste Mensch am Schöpfungstage atmete". Noch eine Stunde, und ich kann den Mantel über mein Hemdgewand streifen.

Zwei Stunden nach Sonnenuntergang hatte ich etwa 19 Stunden Rittes hinter mir. Die vorderen Gruppen fingen an, sich in einer schützenden Mulde zu lagern. Mit meiner Gruppe rückte ich ein wenig gegen die obere Mitte vor. Mühelos wurden die Tiere zum Niederknien gebracht und ihnen Lasten und Sättel abgenommen. An langen, sie am Ausreißen hindernden Stricken konnten sie die dürftigen Futterkräuter absuchen. Ich zog es vor, die Vorderknie Tauhîdahs zu binden und ihr als besonderen Leckerbissen einige entsteinte Datteln vorzutischen.

Mit drei Steinen errichtete jede Gruppe ihren Herd, zündete Feuer an und schleppte in Hemd- oder Mantelzipfeln trockenen, von früher hier lagernden Karawanen zurückgelassenen Kamelmist herbei. In kleinen, kupfernen, innen verzinnten Töpfen wird der Kaffee bereitet, in großen, flachen Kesseln wird der Reis mit

Wasser und Salz auf das schwelende Feuer gesetzt. Ich spende den in der Wüste als Luxus betrachteten Zucker und leihe mein henkelloses Täßchen, mit dem ein junger Gefährte den heißen, belebenden Trank umherreicht. Immer neue Mistfladen werden unter den Reiskessel geworfen, der Rauch biß in meine von der Hitze entzündeten Augen und ließ mich abseits, an den mächtigen Leib Tauhîdahs lehnen.

Als der Reis in die im Kreise niedergehockte Gruppe gesetzt wurde, begoß ihn ein Gefährte mit der im Schlauche flüssig gewordenen Kamelbutter, und wir langten zu. Mit dem Zeigefinger wurde auch das letzte Körnchen herausgeholt und die Fettfinger zuletzt an den Zöpfchen oder an den Hemdärmeln abgewischt.

Meine beiden Ziegenbälge waren durch Verbrauch, Verdunstung und beständiges Tropfen halbleer geworden. Sorgfältig füllte ich den Rest des einen Schlauches in den andern, wobei mir noch ein schaler Nachttrunk verblieb. In Mantel und Schaffell gehüllt schlief ich auf dem perlengleichen Sande besser als so mancher in Daunenbetten.

Als mich ein strammer Fußtritt in die Rippen, die in der Wüste altüberkommene Sitte, Schläfer zu wecken, mich eilig aus meiner Umhüllung fahren ließ, war es halb fünf Uhr und noch stockdunkle Nacht. Unter unvermeidlichen Schreien halfen die Wüstendurchwanderer sich gegenseitig, an jede Kamelseite den dickbauchigen Sack aufzubinden. Zur Befriedigung meines Waschbedürfnisses spendete ich mir eine Handvoll Wasser und frönte so wohltuender Erfrischung.

Gespensterhaft zogen die einzelnen Gruppen schon an uns vorüber, als wir aufsaßen. Allmählich kam wieder eine gewisse Ordnung in die schwer lenkbare

Masse. Als die Sonne heraufstieg, kam auch Leben in die Karawane; meine Gruppe stimmte als erste das Reitermarschlied an:

Ich verpfände meine Lanze und Stute
Und die Seele; sie ist wohlfeil.
Die Schmerzleidende beim Lager
Ist von hohem Wuchs wie die Palme ...

Vor uns sangen einige Burschen:

O Mädchen, das du im Zeltlager wohnst,
Nimm dir keinen feigen Jüngling,
Sondern nimm den Besitzer einer Lanzenstange,
Der sich auf den Trupp der Reiter stürzt ...
O du Besitzerin des papierweißen Kinnchens,
Tätowiert durch Nadelstiche,
Dein Liebling gehört zu den Windschnellen,
Es möge, o Mädchen, die Kunde davon zu dir gelangen.

Auf und ab ging's in dem holprigen Gelände, aus dem jetzt nur einige dürre Stengel aufragen. Meine Betrachtung über das gänzlich pflanzenlose Gebiet brachte meinen Nebenmann auf die Entgegnung, daß ein zehnmaliger, halbstündiger Regenfall im Jahre als unerläßlich für das Wachstum der meisten Arten von Futterkräutern angenommen würde. Noch vor Mittag wand sich der Pfad fast halbkreisförmig zwischen hellgelben Kalksteinfelsen ziemlich steil in die Höhe. Allmählich verengte sich der gangbare Weg zu einer Schlucht, so daß wir, ein Reiter hinter dem andern, eine ausgedehnte Schlangenlinie bildeten. Weiterhin gähnte rechts ein Abgrund, der mich das Leitseil aufnehmen ließ und zur Vorsicht mahnte.

„Leiden eure Kamele nicht an Schwindel?" fragte ich.

„Das ist wahr! Voriges Jahr stürzte ein Lasttier just an dieser Stelle dort, an diesem Vorsprung hinab!" entgegnete er, in die unbestimmte Ferne zeigend.

Die Sonne stand senkrecht, und die Dinge warfen keinen Schatten mehr. Fast lähmend wirkte die tödliche Glut, und nur die Furcht, von meinem Tiere zu fallen, schien mein Einschlafen zu verhindern. Schweigsam, halb vermummt, schlich die Karawane über einen kahlen Paß hinweg. Am frühen Nachmittage war die öde Einsattelung des Kammes in krummer Linie überschritten, und sanft neigte sich jetzt das Gebirgsland in die Ebene. Stab- und Keulenschläge unterstützten die aus heiseren Kehlen gestoßenen Anfeuerungsrufe.

Wie einen Willkommensgruß aus dem üppigen Fruchtlande atmete ich am späten Nachmittage den lieblichen Duft von Thymiankräutern. Die Wüste zeigte hier steppenartigen Charakter. Wir befanden uns in den Weidegründen des Nualahstammes, der etwa 16000 wehrfähige Männer, eine für Nordarabien ganz beträchtliche Streitmacht, aufwies und der neben veralteten Feuerwaffen über eine stattliche Anzahl europäischer, über den Persischen Golf geschmuggelter Militärgewehre verfügen soll.

„Hier gibt es Hasen und Hühner, o Abdelwahid!" rief mir mein redseliger Nachbar zu. Meine Ermattung war aber doch zu grausam, als daß ich ernste Gedanken auf ein zweifelhaftes Jagdglück hätte fassen können. Nur unter stetem Schlagen war es möglich, die freßlustigen Kamele von den fetten Futterkräuterbüscheln wegzubringen.

Immer deutlicher hob sich im Hintergrunde ein Berg gegen den Horizont ab, der als „El-Alam" — „das Zeichen" mit freudiger Erregung begrüßt wurde.

In seiner Nähe befand sich ein Brunnen, der heutige Rastort. Dieser Berg, ein abgestutzter Felskegel, wies an seinem unteren Teile schwarzweiße Schichtung auf, während die Kuppe pechschwarz erschien.

Die Tiere schienen die Nähe des Wassers zu wittern, denn sie setzten sich von selbst in beschleunigtere Gangart.

Bei Sonnenuntergang erreichten wir alte Feuerstellen und hartgetretenen Sandboden. Allenthalben fanden sich aufgeschichteter Kamelmist und dürre Zweige. Noch einige hundert Schritte, und wir kamen zum Doppelbrunnen Hâsim, an dem die vorderen Gruppen schon ihren Durst löschten. Während sich ein Teil der Gefährten mit der Bereitung der Mahlzeit befaßte, besorgte ein anderer die Tiere. Brüllend liefen die Kamele um das Dutzend Wasserlöcher, aus denen sich gewöhnlich ein Wüstenbrunnen zusammensetzt. Aus den vielleicht drei oder vier Meter tiefen Löchern wurde das Wasser durch die auf den Felsvorsprüngen stehenden Männer mit den in Holzreifen eingefaßten Lederbeuteln geschöpft und in die daneben in den Steinboden eingehauenen Becken geschüttet. Aus den tieferen Brunnen wurde es mit größeren Ledersäcken an Stricken heraufgezogen. Auf jahrtausendalte Benutzung deuteten tiefe, durch die Stricke eingegrabene Rillen am harten Felsrande. Tier an Tier drängte sich um das belebende Naß. Tauhîdah zeigte fast vornehme Zurückhaltung. Sie hatte ja auch am Tage der Ankunft in Ormân ausgiebig getrunken, während die vom Lager aufgebrochenen Tiere vielleicht mehrere Tage vorher schon getränkt worden waren.

Noch ehe der Reis gar wurde, brachte ich mein Säckchen Mehl und meine Sufrah herbei und forderte meinen Hintermann auf, Brot zu backen. Er schüttete

das Weizenmehl mit Salz und Wasser in die vertiefte, jetzt als Backmulde dienende Sufrah, mengte sachgemäß die Masse, knetete, formte sie zu Fladen und schob diese zwischen glimmende Mistfladen unter den Reiskessel. Nach einigen Minuten zog er das feine Backwerk heraus, klopfte prüfend mit seinen Fingernägeln darauf und steckte es, auf die andere Seite gewendet, wieder in die Glut. Glühend heiß wurde es dann herausgenommen, die gröbsten Ascheteilchen abgeklopft und an die Gefährten meiner Gruppe verteilt. Feierlich rief ich, die jetzt als Tischtuch dienende Sufrah ausbreitend, meinen Gästen zu: ‚Anâmu illâhi alêkum!" – „Wonnen Allahs über euch!", worauf die Feinschmecker erwiderten: ‚Jinaam alêk!" – „Möge er dir Wonnen verleihen!" Nach dem Verzehren des Reisgerichtes trank ich noch eine Schale von dem ziemlich brackigen und lauwarmen, von Tierchen wimmelnden Wasser und füllte einen Schlauch damit. Taktmäßig und unter fröhlichem Gesange schöpften die Gefährten noch, als ich mich niedergelegt hatte:

Führe herbei dein Kamelchen und ziehe fort,
Der du von Kuhl geschwärzte Augen hast . . .
Trink, o Kamelin, verschmähe es nicht,
Mit einem Stabe haben wir es ausgegraben . . .

Die Nachtkühle und die Nähe der Wasserlöcher ließ mich trotz Taubîdahs warmem Leib schnell wieder erwachen, und so entleerte ich meinen ziegenhärenen Sack und steckte die Beine hinein. Aus der Ferne vernahm ich grimmes Gebrüll von Leoparden, die ihre Wasserstelle heute von Menschen besetzt fanden und ihren Durst nicht löschen konnten. Vom Berge her kamen Klagerufe von Eulen.

Als ich nach fünfstündiger Nachtruhe den zarten Weckstoß empfand, saßen die Gruppen vor uns schon auf. Meine Vorbereitungen zum Aufbruch dauerten indes nur wenige Minuten, so daß ich noch vor der letzten Gruppe das Leitseil in die Rechte nehmen konnte.

In einer Schlucht ging's bei Morgengrauen aufwärts. Im stumpfen Zickzack wand sich der Pfad dann mühsam durch das Gewirr von Felsbrocken, tiefen Einschnitten ausweichend.

Greuliches Unbehagen bereitete mir unausgesetztes Jucken im Nacken. Meinem Hintermann konnte mein Kratzen nicht entgangen sein. Ehe ich's mich versah, gab's an der linken Seite einen Ruck, und mit einem kühnen Satze saß er hinter mir. Mit verständnisinniger Teilnahme erwies er mir den in der Wüste erwarteten Liebesdienst. „Zwei Läuschen!" rief er triumphierend und liebkosend aus, warf sie weg und sprang herunter. Zwei Kamellängen vor mir deutete ein offenbar geübter Fährtensucher auf Spuren im Sande, die er als von Leoparden herrührend bezeichnete, was er gleich darauf durch Auffindung von frischer Losung dieser Tiere bewies. Zu meinem Erstaunen vernahm ich, daß manche Gefährten als Ersatz für die teuren Kugeln aus Blei solche aus Bohnerz mitführten, die in einem südlich gelegenen Gebiete aufgelesen und nach dem Kaliber ihrer Waffen geordnet wurden.

Noch vor Mittag teilten sich die Felsmassen, und unter etwa 45 Grad ansteigende, oben abgeplattete Bergkegel kamen ziemlich unvermittelt gleich Grenzposten in Sicht. Schwer vermochte das ungeschützte Auge die Aussicht zu fassen, die das ausgedehnte, blendend weiß glitzernde Salzfeld darbot, in das wir nun eintraten. Öfter als in den Vortagen griff ich zum

trunkbereiten Schlauche, um den entsetzlichen Durst zu löschen. Der scharfe Salzboden knirschte leicht unter dem tapsenden Tritte der Kamele. Noch einen schmalen Hügelrücken, und die dunkelgrünen Palmenkronen von Käf winkten zum Willkommensgruß! Einige feuerten ihre Flinten in die Luft, um die Ankunft der Karawane den Oasenbewohnern zu melden.

Nun bedurfte es keiner anfeuernden Rufe mehr, die Tiere, das nahe Ziel witternd, verfielen von selbst in einen ermüdenden Trab. Den schäbigen Wasservorrat verwendete ich, dem Beispiele der andern folgend, zu einer oberflächlichen Gesichtswaschung. Jeder schmückte sich, so gut es seine Fetzen zuließen. Ich zog meinen weißen dünnen Kaschmirmantel mit Goldstickerei am Nacken an, warf den Säbel und das blanke Gewehr auf die Schulter.

Es war kurz nach Mittag, als wir die in hohe Lehmmauern eingefaßten Pflanzungen der Oase, eine alte beduinische Ansiedelung der Beni Sachr, erreichten. Die ersten Ankömmlinge hatten den knienden Tieren die Lasten schon abgenommen, als wir eintrafen. Vom ersten herbeieilenden Oasenbewohner ließ ich mir zweimal die Trinkschale füllen. Bei einer Größenausdehnung von etwa 950 Schritt Länge und 430 Schritt Breite enthält die Oase vielleicht 550 fruchttragende Dattelpalmen. Zu beiden Seiten der Schechbesitzung stehen, von alten und jungen Palmbäumen und Tamarisken umgeben, die zusammenhängenden, durch enge Zugänge betretbaren, schmutzigen Lehmhäuschen der armen, notdürftig bekleideten Bewohner. Nur das turmartige Lehmhaus des Schechs mit seiner zackigen Bekrönung machte einen fast festungsartigen Eindruck.

Fliegen- und Mückenschwärme und die Sehnsucht nach Ruhe litten mich nicht lange in Kâf, das mir wie sein Oberhaupt von einer früheren Reise wohlbekannt war. Nachdem der Wasserspender auch Tauhîdah, und zwar mit einigen frischen Melonenblättern, gelabt und dafür eine Pfeife Tabak erhalten hatte, nahm ich Abschied von meinen Gefährten, die mich umarmten und auf die Wange küßten. Der Richtung eines nach Südost verlaufenden niederen Höhenzuges folgend, ritt ich über einige Einbuchtungen nach der kleineren Oase Ithreh hinüber.

„Der Schech ist auf der Jagd!" sagte mir ein sich im Sande räkelnder, völlig nackter Beduinenknabe, als ich vor dem turmartigen, schloßähnlichen Hause hielt. Tauhîdah ließ ich niederknien, dann brachte ich meine Beine auf den Boden und belastete sie allmählich mit dem Körpergewicht. Eine Weile mußte ich so verbleiben, ehe ich ins Gleichgewicht kam. Mit Hilfe zweier Sklaven gedachte ich dann das Tier in den Hof zu bringen. Ich zog am Leitseil und lockte es mit vorgehaltenem Melonenblatte. Indes vergeblich. Erst nach derben Schlägen von hinten gelang es, das sich windende, grunzende, stöhnende Tier, das bei Anstreifen des Gepäcks erschrak, durch den engen, dunklen Gang zu zerren und zu stoßen. Im Hofe legte es sich schnell hin, streckte den Hals aus und schloß die Augen. Nachdem ich meine Sachen in sicherer Verwahrung wußte, sagte ich dem Mohren aus Somaliland:

„Melde deinem Herrn nach seiner Rückkehr, Abdelwahîd ben Husseen, der Agypter vom Stamme el-Hanâdi, ist angekommen!" und verließ das Haus.

Während sich die Gebäulichkeit des Schechs in jahrhundertealtem, schwarzem, regelrecht gefügtem Stein-

mauerwerk erhob, bestanden die von kaum mehr denn vierzig Familien bewohnten Wohnstätten der übrigen Oasenbewohner aus dürftigem Lehmgemäuer. Zwei barfüßige Frauen, die mir entgegenkamen, stellten sich, ehe ich sie erreicht hatte, mit dem Gesicht gegen eine Mauer und wendeten sich erst wieder zum Weitergehen, als ich einige Schritte an ihnen vorübergezogen war. Ihr dunkelblaues, hemdartiges, faltenreiches Baumwollengewand schleifte hinten wie eine Schleppe nach und zeugte nicht gerade von übertriebener Sauberkeit. Ihre nach unten sich weitenden, geschlitzten Ärmel reichten etwa bis zum Knie. Kopf und Schultern bedeckten schwarze, von Fett erglänzende, doch am Rande zierlich in Fransen auslaufende Tücher. Über ihren Armknöcheln klirrten gläserne Spangen, die über den Fußknöcheln schienen mir von Blei oder doch aus Zinn. Den rechten Nasenflügel der einen zierte wohl nur ein bescheidener schwarzer Knopf. Die mit tiefem Moderstaube bedeckte Dorfgasse weiter schaufelnd, bemerkte ich vor einem Hause drei Kamele mit gebundenen Beinen liegen, das Maul in einen hölzernen Knebel gespannt. Im Hintergrunde kauerte ein Beduine vor einem Holzfeuer, nahm nach einer Weile ein glühendes Eisen heraus und drückte es den furchtbar brüllenden Tieren auf den rechten Schenkel. Nach dem wiederholten Eindrücken des Eisens konnte ich deutlich das Stammeszeichen der Leute erkennen; es war ein ⊓.

„Was begehrst du?“ redete mich ein hinzugekommener Dörfler an.

„Ich bin Gast des Schechs und harre seiner Rückkehr.“

„Tritt ein bei mir und trinke Kaffee!“

Nur zu gern folgte ich der Aufforderung des Mannes in sein Haus. Vor der Schwelle des Männerraumes streifte ich meine überweiten Stiefel ab und tappte barfuß in das dunkle Gemach hinein. In seinem Hintergrunde fachte jemand auf einem niedrigen Feuerherde mit einem Blasebalg das Feuer an. Einen Schritt vor dem Herde hockten wir uns nieder, und dann fragte der Hausherr artig nach meinem Ergehen. Er ließ sich schließlich ein Säckchen reichen, schüttete Bohnen auf sein Hemd, suchte offenbar die besten aus und warf sie in eine langgestielte eiserne Röstpfanne. Der Bursche hielt diese dann über das Feuer und rührte von Zeit zu Zeit mit dem an der Pfanne an einer Kette befestigten flachen Löffel darin. Zwischen seinen Befehlen zu den einzelnen Handhabungen erkundigte er sich nach meiner Herkunft, der Größe und dem Herdenbesitze meines Stammes. Als dann die Bohnen genügend geröstet erschienen, schüttete sie der Jüngling zum Auskühlen auf einen Strohteller und brachte diesen in schwingende Bewegung. In einem zylinderförmigen, hölzernen, durch Einschnitte verzierten Mörser wurden dann die Bohnen mit einem steinernen Stampfer taktmäßig zu ganz feinem Pulver zerstoßen. Drei kupferne, innen verzinnte, dickbauchige Kannen, mit Deckel, Henkel und übergroßem Ausguß wurden auf den Herd gestellt; die größte, die Wasser und vielleicht alten Kaffeesatz enthielt, aber aufs Feuer gesetzt. Als die Flüssigkeit kochte, erhob sich mein Wirt, schüttete das Kaffeepulver in den zweiten, ein wenig kleineren Krug und hielt ihn über das Feuer, bis sich kein Schaum mehr zeigte. Sodann entnahm er einem hölzernen Büchschen einige Nelken, warf sie in den Mörser und ließ

auch sie fein zerstampfen. Das Nelkenpulver schüttete er in die dritte, die kleinste, Kanne und goß den Inhalt der zweiten hinzu. Auch diese Kanne wurde dann bis zum Niederschlagen des Satzes über das durch den Blasebalg geschürte Feuer gehalten. Nicht weniger denn drei Viertelstunden waren vergangen, als der Mann zwei Täßchen auf die von dem Burschen gehaltene blecherne Platte stellte. Vom Herde nahm er sodann einen Bausch Palmbast, steckte ihn als Seiher in den Ausguß der Kanne, goß die Täßchen halb voll und hockte sich wieder vor mich hin. Von der Platte nahm er dann das glühend heiße Täßchen, stellte es auf einen kupfernen Untersatz und reichte es mir; die Hand an seine Koffije legend. Nach den üblichen zwei Täßchen drängte er mir noch ein drittes auf.

Wie jeder der drei Krüge, so trägt auch der Kaffee in den verschiedenen Graden seiner Bereitung eigene Benennungen. Die Bohne heißt bunn mit einer näheren Herkunftsbestimmung, beispielsweise bunn yemeni „Mokkakaffeebohne", das ausgeschenkte Getränk wird mit „kahwah" bezeichnet.

„Möge es nie an Kaffee in deinem Hause fehlen, o Onkel!" sagte ich, das Täßchen auf die Platte stellend und die Rechte an das Herz legend.

„Allah erhalte dich!" entgegnete er, die Rechte an seine Stirn bringend.

Während ich meine Pfeife stopfte, warf er mir die seine zur Füllung in den Schoß.

Er nahm als selbstverständlich an, daß ich verheiratet sei, und fragte nach der Anzahl meiner Kinder. Da nach arabischem Brauche die Töchter nicht gerechnet werden, gab ich bescheiden zwei als Anzahl zu.

„Wie heißt der größere?" forschte er.

„Sein Name ist Hamid."

„Allah verleihe dir Kraft, o Vater des Hamid!"

Endlich erhob ich mich, den Säbel wieder umhängend: „Mit deiner Einwilligung!" und zog meine Rechte leicht durch die seine.

„Ziehe in Frieden, o Vater des Hamid!" sagte er feierlich.

Es war das erste Mal, daß ich mit der Kunja, meinem Ehrennamen, angeredet worden war.

Nach einigen Augenblicken befand ich mich wieder im Hause des Schechs, der mittlerweile zurückgekehrt war. Ich nahm den Säbel ab, wickelte die dicke, rotseidene Schnur um den oberen Scheidenteil und ging zum Empfangsraum. Den Säbel immer am Knauf an der rechten Körperseite haltend, überschritt ich barfuß die Schwelle.

Mit einem lauten „Salâm alêkum!" – „Der Friede sei auf euch!" – tastete ich mich in den dunklen Raum hinein.

„U alêkum salâm u rahmet allâh u barakâtuh!" – „Und auf euch sei der Friede und die Barmherzigkeit Allahs und seine Segnungen!" kam es fast grimmig zurück. Ich tappte noch einige Schritte auf einer Strohmatte, bis mich zwei Hände an den Schultern packten, ein Mann mich schnell hintereinander auf die Wangen küßte und vielleicht viermal fast barsch fragte: „Tsef int?" – „Wie ist dein Befinden?"

„Mit dem Guten, Preis sei Allah!" entgegnete ich ebensooft. Nun gebot er mir, mich zu setzen, was ich tat, meinen Säbel vor meine Knie auf die Matte legend. Jetzt erst wurde ich die Anwesenheit weiterer drei Männer gewahr, die sich erhoben und meinen Salâm erwiderten. Gleich darauf kam ein Sklave, der

meinen Sattel als Lehne an meine Rechte stellte. Als dann trockene Zweige auf das Feuer geworfen wurden, die den Lichtschein vergrößerten, reichte ich dem Schech den Geleitbrief „meines Vaters".

Er entfaltete ihn, aber des Lesens unkundig, drehte er ihn nach allen Seiten. Da ich annehmen konnte, daß auch die übrigen Anwesenden keine höhere Schulbildung aufwiesen, rief ich aus:

„Ich werde ihn dir vorlesen, o mein Bruder!"

Auf einen Wink des Schechs hielt der Sklave eine brennende Palmrispe vor mich hin, und ich las das Schreiben vor.

„Rechne dich zur Familie, o Sohn Husseens!" rief er in seiner rauhen Stimme zu mir hin und legte die Hand an die Koffije.

Nun entnahm ich meinem Gürtel eine silberne Taschenuhr und legte sie mit ihrem Futteral in seinen Schoß. Freudestrahlend ließ er sie von den übrigen Gästen bewundern. Nachdem ich über die Weideplätze und Jagdgründe meiner heimischen Wüste ausführlichen Bericht erstattet und die Anzahl meiner wehrfähigen Stammesgenossen auf 5400 angegeben hatte, war auch der Kaffee beinahe bereitet. Ein Sklave brachte ein hölzernes, blechbeschlagenes Kohlenbecken herbei, der Schech warf einige Sandelholzspäne darauf, und der Mohr hielt mir das Becken an meine Brust. Ich streckte den Kopf vor, durchstrich mir den Bart und lüpfte meine Koffije. Zwei offenbar gebildetere Gäste zogen sogar das Hemd vom Körper ab und ließen von dem aufsteigenden wohlriechenden Rauche auch ihre Achselhöhlen durchduften.

Der andere Sklave setzte auf eine runde Metallplatte fünf Kaffeetäßchen im Kreise, brachte in der mit

Asche bestreuten Hand eine glimmende Holzkohle und legte sie auf die Plattenmitte. Der Schech erhob sich daraufhin, schloß ein winziges Wandschränkchen auf und streute eine Anzahl Körner auf die Kohle. Jede Tasse hielt er dann eine Weile über den Rauch. Weihrauchduft verbreitete sich. Eigenhändig goß der Schech den mit Gewürz versetzten, ungezuckerten Kaffee in die Tassen und reichte mir die erste.

Von neuem warf ein Sklave Tamariskenzweige zur Beleuchtung des Raumes in das im Boden ausgesparte länglichviereckige Feuerbecken. Die Rauchentwickelung schien nur mir unangenehm, störte aber die massenweise im Gemache summenden Fliegen nicht besonders. Etwa fünf Meter hoch, enthielten die dreiviertel Meter dicken Steinwände lediglich unterhalb der Decke einige kleine, schießschartenähnliche, zur Licht- und Luftzufuhr bestimmte Öffnungen. Die Decke bildeten unbehauene Palmstämme, die mit Tamariskenästen dicht belegt und, wie ich später feststellte, mit einer dicken Lage Lehmkalk bedeckt waren. Außer den der umständlichen Kaffeebereitung dienenden Geräten befand sich kein Einrichtungsstück in diesem hausherrlichen Empfangsraume.

Sonnenuntergang war längst vorüber, als endlich zwei Sklaven eine Kupferplatte vom Durchmesser eines Meters hereinschleppten. Auf ihr lag unzerteilt über einem buttergefetteten Reiskegel die vom Hausherrn erlegte, gekochte Gazelle. Der eine Sklave trat bald darauf wieder mit einer dickbauchigen, dünnhalsigen, langgeschnäbelten Zinnkanne ein, in der Linken ein tiefes Becken mit durchlöchertem Einsatze. Jedem von uns goß er Wasser über die Hände, und jedem reichte er ein schon oft gebrauchtes Handtuch.

„Sammû!“ – „Sprechet den Namen (Allahs) aus!“ rief der Schech, sich als erster den rechten Hemdärmelzipfel bis zur Mitte des Oberarmes aufstreifend. Dann griff er mit der Rechten in das Fleisch, riß ein leckeres Stück ab und warf es mit dem Worte „Chud!“ – „Nimm!“ vor den Rand meines Plattenanteils. Mit dem Daumen, Zeige- und Mittelfinger der Rechten löste sich jeder Stücke des Fleisches ab und führte sie wie den im Handteller geballten Reis zum Munde. Ein Sklave stand hinter dem Kreise der auf dem Boden hockenden Esser, mit einer Palmrispe die hungrigen Fliegen verjagend. Quälender Durst ließ mich ins Gemach rufen: „Hât mâ!“ – „Bring Wasser!“ Der andere Schwarze brachte es, und ich gab ihm die geleerte Messingschale mit lautem „El-hamd illellâh!“ – „Lob sei Allah!“ zurück, worauf jeder, der Reihe nach mich anblickend, mir „Hanîjan!“ – „Gesundheiten!“ zurief, was ich jedem einzelnen mit „Allâh jiatîk!“ – „Gott schenke dir Gesundheit!“ dankte.

Nach kaum mehr denn zehn Minuten wurde die Platte mit dem Gazellenknochengerüst für den „Besitz“, das heißt die Sklaven, hinausgeschafft. Die Weiber mit ihren Kindern hatten sich schon vorher durch Zurückhalten der Füße und der Eingeweide schadlos gehalten.

Allgemein leckten sich die Esser die Fettfinger ab, streiften sie an den Zöpfen herunter und rülpsten, ich weiß nicht, ob zur Ehrung des Gastgebers, zum Zeichen der völligen Sättigung oder des Wohlbehagens oder des Dankes.

Das Anerbieten des Schechs, meine Taubidah auf die mehrere Stunden entfernte Weide treiben zu lassen, weil in der Oase längst alles Futter abgefressen

sei, lehnte ich mit der Begründung ab, daß ich mit der nächsten Karawane wieder aufbrechen würde und das Tier künstlich, durch Datteln, ernähren würde.

Nach erneuter Kaffeebereitung und Darreichung in der Ehrenfolge der Gäste erbat ich die Erlaubnis, mich entfernen zu dürfen, und verließ mit dem gewohnten „Salâm" das Gemach. Ein Sklave, meinen Sattel unter dem Arm, leuchtete mir mit einem brennenden Zweige zum Fremdengemache. Dieser etwa fünf zu zwei Meter große Raum besaß als Ausstattung den üblichen Feuerherd mit Blasebalg und dem bekannten Kaffeegerät darüber. In den Steinfugen seiner Wände steckten einige Holzzinken als Kleiderablage, auch eine Strohmatte war auf dem Lehmfußboden ausgebreitet. Ich ließ mir einen kleinen Schlauch frischen Zisternenwassers bringen, zündete mir eine mitgebrachte Kerze an und genoß dann heimlich die langentbehrten Wohltaten von Seife und Handtuch. Mein Schaffell warf ich hin und mich selbst darauf, aber nur meine übergroße Müdigkeit ließ mich in dem heißen, dunstigen Raume bei offener Tür zu dem wohlverdienten Schlafe kommen.

Es war vielleicht eine Stunde vor Sonnenaufgang, als an meine Tür gepocht wurde. „Wir wollen deine Waffen sehen!" hörte ich auf meine Frage, was es gäbe. Nach einer Weile erhob ich mich denn, rief einen Sklaven mit brennendem Baumzweige zu mir herein, übergab ihm eine Handvoll roher Kaffeebohnen und befahl ihm, Kahwah zu bereiten. Beim Feuerschein erklärte ich dann die Handhabung des Gewehrs und einer Browningpistole, die sie ungewöhnlich schnell begriffen. Als ich meine wißbegierigen Besucher mit Kaffee bewirtet und ihnen Tabak gereicht hatte,

bettelten sie mich, indes vergeblich, um Blei und Pulver, einer sogar um ein Hemd an. Überall in der Wüste bestand die verteufelte Sitte, zu dieser ungewöhnlichen Stunde Besuche abzustatten und womöglich den Fremdling anzubetteln.

Bei Sonnenaufgang wurde im Empfangsraume der übliche Kaffee gereicht, dann ging ich mit dem Schech in einen die Moschee vorstellenden Gebetswinkel. Während wir zurückkommend in den Garten eintraten, erkletterte ein Sklave eine etwa zwanzig Meter hohe Palme, die stehengebliebenen Rispenstümpfe als Fußstützen benutzend, riß von den sechs fruchtstrotzenden Dolden die reifen Datteln ab, warf sie in sein aufgebundenes Hemd und kam mit ungeahnter Schnelligkeit herunter. Dattelbäume, die getrenntes Geschlecht aufweisen, werden durch den Samen eines männlichen Baumes im Monat Februar durch Ausschütten des Blütenstaubes künstlich befruchtet; nur weibliche Bäume tragen Früchte. Im Hintergrunde des Gartens standen in einem Tümpel über einem tiefen, in den Felsen gehauenen Brunnen zwei baufällige Steinpfeiler, die auf Stangenwerk eine Holzrolle trugen. Mit zwei halben, als Lederkübel benutzten Ziegenbälgen zog der Gärtner das Wasser herauf und goß es in den Tümpel. Aus ihm floß es in Gräben und Furchen ab, die den Garten netzartig durchzogen und den baumbestandenen sowohl wie den mit Gemüse bepflanzten Boden ausgiebig bewässerten. Mit eitler Genugtuung nahm der Schech meine wiederholten Lobesbezeugungen über seine Gartenbaukunst entgegen und zeigte mir jede einzelne der riesenhaften Gurken und Melonen, jeden Tomaten- und Griechenhörnchenstrauch, jedes Blatt liebkosend.

Es war vielleicht halb zehn Uhr, als das Morgenessen aufgetragen wurde: eine Platte ausgesteinter Datteln auf einer Unterlage von geweichten Brotfladen mit heißer Butter übergossen. Diese Früchte besaßen ein hervorragendes Aroma und schmeckten vorzüglich.

„Schön hast du dir die Augen mit Kuhl bestrichen, und süß ist dein Geruch, o mein Bruder! Ich habe weder Kuhl noch Moschus mitgebracht."

Er lief sofort in sein Gemach und brachte das aus gestoßenem Stibium und Olivenöl bereitete sogenannte Isphahan-Kuhl mit einer glatten hölzernen Sonde herbei. Als ich, im Hofschatten sitzend, die schwarze Salbe auf Augenbrauen und Lider auftrug, kam er und strich mir mit seinem feuchten Finger in den Bart.

„Bei Allah! Das ist feiner als Moschus; das ist wohl Sibâd?" rief ich aus.

„Und Rosenöl!" fügte er triumphierend hinzu. Das Sekret der Zibetkatze wird also mit dem kostbaren Rosenöl vermischt und als Parfüm gebraucht.

Als wir die Pfeifen in Brand gesteckt hatten, fragte ich den Schech nach der Ergiebigkeit der Salzgewinnung und brachte ihn dazu, mich zu einem Besuche des „Salzherzchens" aufzufordern. Auf zwei Eseln kamen wir in zwei Stunden zu dem westlich gelegenen Bergchen, an dessen Fuße die Scheche von Käf und Ithreh eine Art Teichanlage geschaffen hatten, in der das heraufgeschöpfte Grundwasser eine Zeitlang stehen blieb und das Salz schließlich an die Oberfläche drängte. Auch der nasse herausgehobene Boden überzog sich zusehends mit einer weißen Salzkruste. Das Abnehmen der Oberschichte, wie das Trocknen, Reinigen und Aufspeichern wird von Sklaven besorgt. Je zwei Säcke, die

zusammen etwa 200 kg fassen, bilden eine Kameladung, deren jährlich 4000 gegen dieselbe Gewichtsmenge Haurângetreide eingetauscht werden. Natürlich pflichtete ich dem Schech bei, als er sein Salz als „süß", das bei Palmyra gewonnene aber als „bitter" hinstellte. Auf dem Rückwege stiegen wir in dem von vielleicht vierzig Köpfen bewohnten, noch ärmlicheren Kasr Waschwâsch ab, vom ältesten Bewohner mit Kaffee in der bekannten feierlichen Weise bewirtet.

Ein glutender Südostwind zog die Wolken zusammen, so daß ich mich entschloß, am Nachmittage im Hause zu bleiben, um ab und zu einen verstohlenen Blick in den inneren Hof zu werfen, in dem die Frauen und Sklavinnen Getreide auf kleinen, unzulänglichen Handmühlen mahlten, Küchenarbeit verrichteten und mit überstarken Nadeln ihre grobstoffigen Mäntel oder Gewänder nähten, die sie zwischen ihren Zehen eingeklemmt hielten. Drei Frauen schien der Schech zu haben, deren jede für sich und ihre kleinen Kinder wohl zwei abgeschlossene Gelasse innehatte. Einer jungen Sklavin machte ich durch Darreichung einer blauen Glasperle eine ungeahnte Freude und erntete ihren ewigen Dank, als ich mich erbot, ihr ein Loch in den rechten Nasenflügel zu bohren und die Perle an einem Silberdraht zu befestigen.

Die heutige Tagesmahlzeit, die kurz nach Sonnenuntergang herbeigeschleppt wurde, bestand aus Ziegenfleisch und den geliebten Griechenhörnchen, eine Kapselfrucht aus der Gattung der Malvazeen, dessen Kraut bei uns als Eibisch bekannt ist. Diesmal blieb mehr für den Harem und den „Besitz", denn es gab nur vier vollwichtige, gesellschaftsfähige Esser, und man rechnet gewöhnlich eine Ziege auf fünf hungrige Beduinen-

magen. Ich schwelgte in den gefetteten Bamieh, die ich seit Damaskus nicht wiedergesehen hatte. Heilfroh war ich, als ich nach dem zweiten Kaffee aufbrechen konnte, denn meine Ermattung durch den heißen, feinen, Staub mit sich führenden Wind war doch zu nachhaltig, als daß ich der wenig lehrreichen Unterhaltung zu folgen vermocht hätte. Ich nahm meinen Säbel, schlüpfte in die Stiefel und schlürfte in meinen im gleichen Hofe gelegenen Diwân. Die Hitze in ihm bewog mich indes, mein Nachtlager auf dem Dache aufzuschlagen. Während ich mein Schaffell zusammenrollte, trat der Sklave ein und forderte mein Hemd für den Harem des Hauses. Ich kauerte mich hin, zog es aus und reichte es hin. Auf der hochstufigen, schmalen steinernen Freitreppe des Hofes stieg ich auf das flache Terrassendach, fegte den Staub mit meinem Schaffell beiseite und legte mich nieder.

Fliegen weckten mich, als die Sonne schon hoch stand. Der Sklave erschien und brachte mir das hübsch gefaltete Hemd, das die Damen nächtlicherweise einer sorgfältigen Entlausung unterworfen hatten, eine Ehrung des vornehmen Gastes, die ich wohl zu schätzen wußte. Ich zog daher das alte, dringend der Waschung bedürftige Hemd wieder an und begab mich in den Hof hinunter. Tauhîdahs rechte Halsseite fand ich mit einem zwei Finger breiten Blutstreifen bestrichen, zum Zeichen, daß für mich geschlachtet worden war.

„Du reitest mit uns nach Kâf oder nicht, o Abdelwahid?" fragte der Schech, aus den vom zweiten Hofe aus zugänglichen Frauengemächern kommend, „der Schechsohn nimmt ein Weib!"

„Auf Herz und Auge! Mit Allah!" entgegnete ich, erfreut, der Hochzeit von Oasenbewohnern beiwohnen

zu können. Meine feiertägliche Kopfbedeckung und der Staatsmantel waren schnell umgelegt und mein Türschloß mit dem aus Hartholz bestehenden, mit eisernen Zinken besetzten Schlüssel abgeschlossen.

Kaum war mein Tier, nach dem Pferde des Hausherrn, durch den engen Gang ins Freie gezerrt, als es die Hinterbeine spreizte. Eine vorbeikommende Frau, mit einem Korbe auf dem Kopfe, setzte diesen schleunigst auf die Erde, zog blitzschnell das ihr Gesicht bedeckende schwarze Kopftuch ab, stellte sich hinter Tauhídah und rieb mit der Linken auf ihrem oben glatten, unten in eine Unmenge Zöpfchen auslaufenden Haar umher.

„Kamelsurin hilft gegen Haarausfall und reinigt die Kopfhaut und erregt angenehmes Gefühl und durchduftet lieblich das Haar!" sagte ich laut und ernst zu dem jetzt heraustretenden Schech, der mir beipflichtete.

Auf Stirn, Wangen, Kinn und Lippen der Frau befand sich die kunstgerechte Zeichnung etwa eines Spitzenschleiers aus grünen Punkten. Leider war es nicht tunlich, über die Herkunft der Frau und die Umstände ihrer seltenen Tätowierung Aufschluß zu erlangen. Ihr Gewand erschien auffallend sauber, am Nasenflügel trug sie ein silbernes Broschchen. Sie rieb noch einige Augenblicke, legte dann ihr Kopftuch wieder auf, bedeckte ihr Gesicht und verschwand wortlos, ihr Gewand wie eine Schleppe in dem feinen Sande nachschleifend und eine Staubwolke erzeugend.

Hinter mir saß der vielleicht zehnjährige Sohn meines Gastgebers auf, in auffallend reinem Hemde, seine halbseidene Koffije durch den silberdurchwirkten Okâl festgehalten. Wohl der größte Teil der männlichen Erwachsenen und einige Frauen schlossen sich auf Eseln

oder zu Fuß uns an. Einige hundert Schritt von Kâf zündeten die Waffentragenden ihre Lunten an; auch ich feuerte, um unsere Ankunft zu melden.

Als wir ankamen, lagerten im Schatten der Lehmmauern fremde, schrecklich verwahrloste Beduinen, ihre braune Haut mit feinem Sandstaube wie bepudert, und spielten mit ihren Krummstäben im Sande oder bissen steinharte Dattelkerne zwischen ihren weißen, perlengleichen Zähnen entzwei.

Ich benutzte die Gelegenheit, den Oasenbarbier in seiner Lehmbude aufzusuchen. Als Stuhl diente eine überhohe lehmgemauerte Bank an der Langwand, vor der er sich hinstellte, meine Beine zwischen die seinen nehmend, mir einen bunten Fetzen vorband und einen runden, langbegrifften, blinden Spiegel in die Rechte steckte. Unter meinen vorgestreckten Kopf hielt er das etwa vierzig Zentimeter Durchmesser große Zinnbecken und wusch mich dann unter sparsamster Verwendung von Seife mit lauwarmem Wasser. Seinen rechten, unbekleideten Fuß setzte er auf die Bank und legte meinen Kopf auf sein behemdetes Knie. Mit meinem Solinger Rasiermesser kam er indes nicht vorwärts, so daß er wieder zu seiner zwischen zwei Holzstäbchen gebundenen unförmigen Schabeklinge griff und ohne zu schneiden mir die Kopfhaut rasierte. Auch bei der Bartbehandlung blieb ich bei der ägyptischen Sitte, den Backenbart nach oben in das Kopfhaar spitz zulaufend, den Hals aber ausrasiert zu tragen. Er schien fast gekränkt, als ich ihm sagte, daß seine Hand leicht sei, aber sein Gerät nichts tauge.

„Möge es dir wohlergehen, o Schech der Beduinen!“ wünschte er, nachdem er mir Koffije und Okâl kunstgerecht aufgelegt hatte, beglückt über die hohe Entlohnung.

Mit Mühe bahnte ich mir dann, das Gewehr über der Schulter, den Säbel lose in der Hand, den Weg zum Hochzeitshause. Von dem Schech und dem vierzehnjährigen säbelbehangenen Bräutigam begrüßt und beküßt, beglückwünschte ich den Glücklichen: „Mögen alle Zeiten Freudenzeiten für dich sein!" Unausgesetzt drangen aus dem zweiten Hofe die schrillen Freudentriller der mit der Braut versammelten Frauen.

Immer neue Tamariskenzweige wurden zur Ehrung der Gäste in die beckenartige Vertiefung neben dem Feuerherde geworfen. Gern hätte ich mich meines Mantels entledigt, aber die Vornehmen hockten in einer Festbekleidung da, die zur völligen Bekleidung von drei Erwachsenen ausgereicht haben würde. Nach der feierlichen Beräucherung, dem Umherreichen des Kaffees und der Handwaschung, stopften wir uns die Koffije in den Okâl und streiften den rechten Hemdsärmel hoch. Den ersten acht Kupferplatten mit Dattelbergen folgten acht weitere mit Reis, auf denen große Stücke gekochten Kamelfleisches lasteten. In fürchterlicher Enge drängten wir uns wohl je zehn um eine Platte; unten im Hofe, die Gäste zweiter Ordnung. In Ägypten an die Fliegenplage gewöhnt, hatte ich hier die dreifache Anzahl auf Gesicht und Händen zu ertragen, auch das Essen war sofort mit einem dichten Schwarm bedeckt, so daß die drei Fliegenabwehrsklaven bei weitem nicht ausreichten. Als Ehrengast kauerte ich neben dem Bräutigam. Ein Beduinenessen war eine heilige Sache, und daß dabei vollkommene Stille herrschte, verstand sich von selbst. Ein verspätet eintreffender Gast wurde daher keines Gegengrußes gewürdigt. Nur das Bewegen der Kauwerkzeuge, das Schmatzen der Esser und der Ruf nach Wasser war zu

hören. Sichtlich verursachte es hohe Freude, wenn das Fett zwischen den Fingern quatschend hervordrang. Das Kamelfleisch erschien im Geschmack dem Ziegenfleische ähnlich, doch grobfaseriger und wohl dunkler an Farbe als dieses. Nur wenig blieb auf den herausgeschafften Platten. Nun begann wieder das aufmerksame Zuschauen bei der Bereitung des mit dem aus Indien eingeführten Hêl (cardamomum minus) versetzten Kaffees, das offenbar den gleichen Genuß wie das Trinken gewährte.

Daß sich bei einer solchen Massenvertilgung besonders nach langer Entbehrung oder gar Fasten leicht üble Verdauungsbeschwerden einstellen, erscheint begreiflich. Der an Verstopfung Leidende nimmt zu frischgemolkener Kamelsmilch, der vom Durchfall Betroffene aber zu kalter seine Zuflucht, und die Störungen sind schnell behoben.

Gespräche über Getreide- und Salzhandel, Raubzüge benachbarter Stämme, Jagd und Dattelzucht bildeten den einzigen Unterhaltungsstoff bei den zufrieden die kurze, rohrlose Tonpfeife schmauchenden Gruppen. Nach den üblichen zwei Tassen wand ich mich, den Säbel in der Rechten, hindurch und gelangte bis zum Durchgang zum Weiberhofe.

Im Abstande von anderthalb Dutzend Schritten standen sich zwei Reihen von je zehn barhäuptigen und barfüßigen Mädchen gegenüber. Nach einer Weile wurde die etwa zwölfjährige Braut in ihren neuen, feurig-roten, plumpen, halbwadigen Reiterstiefeln, die Absätze wie bei Männern durch dreigriffige Eisen bewehrt, von Freundinnen in die Mitte geführt. Ihr neues blaues Baumwollgewand war mit einem Gürtel aus buntem Kaschmirstoff über den Hüften am Körper

festgehalten. Um den Hals trug das vollentwickelte Mädchen eine silberne, reichgegliederte Kette, an der unten ein schweres, übergroßes Anhängsel, vielleicht mit eingestanztem Blumenmuster hing. Die eine Mädchenreihe näherte sich dann mit wippendem Oberkörper der gegenüberstehenden und zog sich, in die Hände klatschend, zurück, um der anderen, schlangenartige Bewegungen des Unterleibes vollführenden Gruppe Platz zu machen, während die Braut abwechselnd der einen oder anderen Reihe, die Hände auf der Brust verschränkt, entgegenging. Dann drehten sie sich den Rücken zu, und dasselbe Spiel von Annäherung und Entfernung wechselte bei Gesang und Klatschen schneller und immer schneller werdend. Immer lauter, die Endsilbe jedesmal überlang dehnend und kreischend betonend, drangen aus den Gemächern die übermütigen Freudenschreie der Frauen. Einen eigenartigen Reiz gewährte es, wenn die oft mehr denn vierzig pechschwarzen Zöpfe jedes Mädchenkopfes ineinander flatterten und sich der eine oder andere auflöste.

Während in den Orten des platten Landes die Wahl der Gattin den Verwandten des Jünglings obliegt, der seine Zukünftige kaum vor der Hochzeit sieht, herrscht in der Wüste, besonders bei nicht ganz jungen Paaren, große Freiheit, und die Neigung des Mädchens wird tunlichst berücksichtigt. Beim Schechsohn in Kâf spielte indes der Wille seines Vaters, des uneingeschränkten Herrn des Hauses und der Familie, und das Ansehen wie die Vermögensverhältnisse des Brautvaters eine gewisse Rolle. Zwei Reitkamele und zehn Schafe hatte der Bräutigam dem Brautvater als Morgengabe dargeboten. Frühe Heiraten liegen

im Wunsche nach einem selbständigen Hausstande begründet; alte Jungfern sind hier unbekannt, denn auch die von der Natur stiefmütterlich Bedachte findet ihren Mann.

Heutigentags ist das anmutige Bräutchen von damals längst eine ehrwürdige, mit tiefen Runzeln bedeckte Frau, die einer zweiten und dritten Platz gemacht hat. Dieses schnelle Altern hat seine Ursache in den häufigen Geburten und in der mindestens zwei Jahre währenden Stillung der Kinder, die eine uralte, später durch die Vorschriften des Korans gebotene Sitte darstellt. Als Mutter eines Knaben erhält sie die Kunja. Heißt ihr Erstgeborener beispielsweise Ali, dann wird sie als Umm Ali, Mutter des Ali, ehrenhalber angeredet. Bringt die Arme aber keine männlichen Kinder zur Welt, dann droht ihr Verstoßung, doch ist ihr nach Ablauf von vierzig Tagen eine neue Eheschließung nicht versagt, die wiederum ohne jedwede Förmlichkeit und Aufzeichnung vor sich geht. Hat hingegen die Frau, etwa wegen grober Mißhandlung, Gründe, die Ehe gelöst zu sehen, dann flüchtet sie in das Haus ihres Vaters oder nächsten Anverwandten, der ihre Verstoßung durchzusetzen sucht. Doch kann der Ehegatte das Aussprechen der Scheidungsformel verweigern, so daß ihre Wiederverehelichung unmöglich gemacht wird. Die überaus leichten Entbindungen stören die Frauen nicht in ihren häuslichen Obliegenheiten. Die dem Säuglingsalter entrückten Kinder bleiben sich meist selbst überlassen, so daß schwächliche Geschöpfe zugrunde gehen. Im Alter von vier Jahren werden die Knaben beschnitten, während die Beduinenmädchen im Gegensatz zu ihren Geschlechtsgenossinnen auf dem flachen Lande und in Städten, dem künstlichen

Eingriffe in ihre natürlichen Anlagen entraten. Irgendwelcher Unterricht ist unbekannt, so daß die Knaben den Spuren ihres Vaters folgen, der es nur zu gern sieht, wenn sein Sohn frühzeitig die Männlichkeit erlangt und vielleicht, kaum entwöhnt, zur Tabakspfeife greift. Kinder, besonders in einem Hauswesen wie des Käfer Schechs mit seinen drei oder vier eifersüchtigen, zänkischen und klatschsüchtigen Gattinnen, sehen und hören Dinge, die vor unseren Kindern ängstlich verborgen würden.

Im großen und ganzen erscheinen die Lebensbedingungen in den drei Oasen als außerordentlich hart. Der stattliche Gewinn an der Salzausbeute kommt fast ausschließlich den Schechen zugute, denen auch die meisten je etwa 300 kg Früchte tragenden Dattelbäume gehören. Die Kleinvieh- und die Gemüsezucht sind unbedeutend und genügen kaum dem Eigenbedarf. Nicht alle besitzen einen Mantel, und viele liegen, vor der kühlen Nachtluft ungeschützt, auf der blanken Erde. Manchen treibt der Hunger nächtlicherweile zu kleinen Raubzügen in die Umgebung, wobei wahrscheinlich der unvorsichtige Sanddurchwater einfach erschlagen wird.

Die beiden folgenden Tage benutzte ich zu Sprachstudien. Zeigt schon der beduinische Dialekt gegenüber der syrischen Umgangssprache erhebliche Abweichungen, so stehen wir in den nordarabischen Oasen oft vor ganz fremden Lauten. Schon Aussprache und Lautwert der Buchstaben weisen Änderungen auf. So wird k zu ts gequetscht. Das bekannte Kêf = Lust, Laune, Befinden, lautet hier Tsêf. G wird selten wie g, meist wie j oder sch oder dsch gesprochen. Für das syrische Schû hada? (Was ist das?) hört man in Kâf: Woschû?

Die Syrer sagen Mâ barif (Ich weiß nicht), die Kâfer: Mâ âdrî. Für das syrische Mâ bisayil! (Es macht nichts!) nimmt man in Kâf: Mâ yichâlif!

„Bei Sonnenaufgang werden die Benû Sirhân nach dem Haurân zurückkehren", meldete mir als Neuigkeit der Schech am fünften Tage nach meiner Ankunft. Meine Hoffnung, mich in Kâf einer nach dem sieben Tagereisen entfernten Palmyra aufbrechenden Karawane anschließen zu können, hatte ich fast aufgegeben. Vorläufig schien dazu keinerlei Aussicht. Mein Entschluß, mit den Sirhâni aufzubrechen, stand daher abends fest, und ich beschenkte die Sklaven mit bunten Kopftüchern.

Zwei Stunden vor Sonnenaufgang bestieg ich Tauhîdah, deren Fetthöcker sich prall anfühlte, was mir die Gewißheit gab, daß die künstliche Ernährung durch Datteln, wenn auch kostspielig, so doch in meinem Falle empfehlenswert war. Mein Gastgeber ritt sein Pferd. Erst kurz vor Kâf bemerkte ich, daß ein Säckchen Datteln als Geschenk des Schechs am Sattelgerüst baumelte.

Sechzehn Mann als Bedeckung der sechzig Lastkamele zählenden kleinen Karawane schien mir etwas waghalsig, doch verschwand meine Besorgnis, als ich ein Martini-Snider-Gewehr in den Händen des Führers erblickte. Sicher hätte sein bronzebraunes, knochiges Gesicht männlicher gewirkt, wenn die beiden langen Zöpfe gefehlt hätten, zu denen sein von dichten Brauen beschattetes Luchsauge und die Adlernase schlecht paßten. Wie ein Feldherr mit dem Kommandostab schrie er, seinen Krummstab aus Mandelholz in der Rechten, von seinem mausgrauen Delûl seine Befehle.

Nachdem mein Gastgeber meine Wangen mit seinen nach Sibâd duftenden Küssen betupft hatte, kam die Reihe an den Schech von Kâf. Beide riefen mir „Fî amâni illâh!“ („Im Schutze Allahs!“) nach, als sich der Kamelzug endlich in Bewegung gesetzt hatte. Nach arabischer Sitte durfte sich keiner zurückwenden.

Rückmarsch nach Damaskus

Mit kaum mehr denn 5000 Halbschritten in der Stunde ging's zwischen den ausgefransten Abhängen des die Oasen einschließenden Höhenzuges auf dem Wege zurück, den ich mit den Beni Sachr gezogen war.

Ein mit zwei Mantelfetzen bedeckter Nomade, seinen kleinen Wasserschlauch von der Schulter hängend und vielleicht dreißig dürftige Schafe vor sich hertreibend, begegnete uns und bettelte mich um Tabak an.

„Du hast ja eben geraucht, o Onkel!"

„Du hast recht geredet, mein Bruder, aber das war Tabak von dieser Sorte . . .! Er las einige trockene Kamelsknollen auf und hielt sie solange im Handteller, bis ich ihm Tabak herunterreichte. Der Alte erzählte, daß ihm zwei Räuber in der vorletzten Nacht 22 Schafe gestohlen und sein Hemd abgezogen hätten. Völlig ausgehungert nahm er einige Handvoll Datteln mit den in der Wüste selten gehörten Dankesworten entgegen: „Allah verlängere dein Leben und erhalte deine Kinder!"

Nach acht Stunden Rittes von Kâf wurde am Wüstenbrunnen Hasîm haltgemacht. An Schlaf konnte ich bei der starken Hitze nicht denken. Die Ausfransungen des weißschwarzgestreiften Berges gewährten wohl einigen Schatten, doch schienen es Fliegen und Mücken auf meine junge Beduinenhaut abgesehen zu

haben. Ich war der einzige, dessen Gesicht nach einer Stunde zur Verwunderung der Gefährten schier zur Unkenntlichkeit zerstochen war. Meine vieljährige Beobachtung, daß sich das dickhäutige Kamel gegen Insektenstiche weit empfindlicher zeigt als das dünnhäutigere Pferd, fand ich jetzt wieder bestätigt. Dauernd rieb Tauhîdah ihre Rammsnase am Hinterteil eines anderen Tieres oder an einem Stengel ab. Bei der Betrachtung einiger nackter Beduinenkörper während des Wasserschöpfens fielen mir die besonders an Armen und Beinen verhältnismäßig schwach entwickelten Muskeln auf, die man bei Leuten, die von Jugend auf in der Handhabung der Waffen erstarken, nicht vermuten würde. Am zweiten Nachmittage ritt ich in der ersten Gruppe des Zuges. Der Weg führte in einer engen Schlucht abwärts; ich hatte glücklicherweise das Leitseil in der Hand, konnte aber nicht verhindern, daß mein junges Tier vor einer hervorzischenden Schlange erschrak und scheute und mich dabei fast in den steinigen Abgrund geschleudert hätte.

Am dritten Tage, zwei Stunden nach Sonnenuntergang, erblickten wir die hellaufwirbelnden Lagerfeuer am Imtânhügel. Es war nicht leicht, sich im Gewirr der weit ausgreifenden, an Pflöcken befestigten Stricke durchzuwinden, die jede Zeltwand festhielten. In der Nähe des mächtigen Bêt schar – Haarhaus – des Oberhauptes der mit den Sirhâni verbrüderten Benu Sachr, luden wir ab. Das etwa achtzehn Meter lange und elf Meter breite Haarhaus, dessen Wände wie Dachüberzüge aus dem unverwüstlichen Ziegenhaar von den Weibern gewoben werden, bestand zunächst aus drei Längsreihen runder in den Boden gelassener Pfosten. Zwei Scheidewände teilten

es in drei gesonderte Räume: rechts das Männerabteil, dessen Boden Matten und Teppiche bedeckten. Einige Schaffelle im Hintergrunde dienten bei Tage als Sitzgelegenheit, bei Nacht als Lagerstätte. Dazu kam das umständliche Kaffeebereitungsgerät. Links vom Männerabteil befand sich, die vordere Zeltwand meist geschlossen, das Weibergemach, das Wasserschläuche, Kochkessel, Holzschüsseln und das Bettzeug barg. Der dritte Raum war von Vorräten eingenommen, wird aber wohl zeitweise auch zur Unterbringung von Tieren benutzt.

In das halberstorbene Feuer ließ der Schech zu Ehren der Gäste neuen Kamelsmist werfen. In seiner mit Asche bestreuten Hand brachte ein Bursche glimmende Kohlen und warf sie auf unsere frisch gestopften Pfeifen. Nach dem Kaffee wurde aus dem Weibergemache in einer gewaltigen Holzschale Burghûl gebracht, Kamelbutter hineingegossen und durchgeknetet. Ich schämte mich meiner Müdigkeit, zog mich nach dem Essen heimlich zurück und legte mich, wie immer die Waffen im Arm, neben meinem Tiere hinter dem Schechzelte nieder. Bei Sonnenaufgang brach ich auf.

Wie in einem aufgestörten Wespenhaufen wimmelte es in der großen Halle des Chans zu Ormân, in die ich mit Sattel und Gepäck, von einigen Verwandten des Schechs der Benu Sachr begleitet, eintrat. Hier in dem verhältnismäßig kühlen Raume konnte ich mich erst wieder von der Ermattung der letzten drei Tage erholen und dabei die Druſen näher ins Auge fassen.

Von durchweg vornehmerer Haltung, größer und kräftiger als sein beduinischer Nachbar, trägt der Druſe meist das kaftanähnliche, weitärmelige Gewand und den mit schlohweißem Turban umwickelten flachen

roten Fez, manchmal noch die Koffije darunter oder auch die vollständige beduinische Gewandung. Der arabisch-syrischen Mischbevölkerung angehörend, scheinen die Druſen wohl am reinſten altſyriſches Blut bewahrt zu haben. Schon in alten Zeiten haben ſie den Haurân für ſich in Beſchlag genommen, der beſonders ſeit den Chriſtenmetzeleien im Juli 1860 als geſchloſſene Hochburg des ritterlichen Druſentums anzuſehen iſt. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts den Türken tributpflichtig geworden, hatten es einzelne ihrer kriegeriſchen Fürſten immer wieder verſtanden, ihr Volk gegen Übergriffe von Vertretern der Hohen Pforte erfolgreich zu verteidigen und ihm ſeinen gefürchteten Namen zu erhalten. Weder Ibrahim Paſcha im Jahre 1838 noch Mohammed Kibrisly Paſcha, zwölf Jahre ſpäter, hatten die Druſen zu unterjochen, ihr raubes Gebiet zu erobern vermocht. Doch erſcheint ihre politiſche Gliederung ſchon ſeit Jahrzehnten nicht mehr ſo ſtraff denn früher, da die einzelnen Druſenſtämme Scheichen unterſtehen, die allzu ſelbſtändige Regungen zeigen.

*

Die Religion der Druſen, die ſich ſelbſt als „Einheitsbekenner" bezeichnen, ging aus der mächtigen Triebkraft des vom Iſlam überſtürzten, aber nicht erſtickten Heidentumes hervor, eine Bildung, die ſich vorerſt nur unter mohammedaniſcher Maske ans Licht wagte. Anſtatt eines Gottes, den das chaldäiſche Heidentum erwartete, ſtellte man zunächſt das Wiederkommen des Propheten Mohammed in Ausſicht und erſetzte dieſe Erwartung ziemlich früh durch die Hoffnung auf das Wiedererſcheinen von deſſen Schwiegerſohn, des zu Kufa ermordeten Kalifen Ali, ihn als eine

Verkörperung Allahs erklärend. So groß war die Vergötterungswut der damaligen Zeit, daß selbst der ägyptische Fatimidenkalif Hakim Biamrillâh, wirklicher oder vorgeblicher Nachkomme Alis und der Prophetentochter Fatmah, sich den hellen Wahn in den halbirren Kopf setzen ließ, die sehnlich erwartete fleischgewordene Gottheit zu sein. Hakim, der elfjährig im Jahre 996 zur Beherrschung Ägyptens und Syriens den Thron bestieg, brachte es im Alter von vierzehn Jahren fertig, sich den Kopf seines beim Volke ungeheurer Beliebtheit erfreuenden Wesirs kommen zu lassen, gab, neunzehnjährig, zu, für den „einzigen, anfang- und endlosen Gott" ausgerufen zu werden.

Anfangs ging es den Verkündern der neuen Gottheit meist recht übel, denn sie wurden vom entrüsteten Volke totgeschlagen oder mußten das Weite suchen. Mit mehr Glück gelang es dem persischen Zauberer Hamsa ben Ali, diese „Wissenschaft des inneren Sinns" zu verbreiten, sich selbst aber als das erstgeschaffene Licht, den geschaffenen Schöpfer einzuführen, in dessen Hand „Allah von Ewigkeit her, Leben und Tod, Bestrafung und Belohnung" gelegt habe. Ihm dem Lichte stände die Finsternis gegenüber: Satan, der Verfluchte, und dies sei der Prophet Mohammed, mit seinen Genossen „die Buchstaben der Lüge" genannt. Die Schriften dieses Gauklers Hamsa bilden die in 111 Abhandlungen niedergelegten heiligen Bücher der Drusen, Schriften, die teils belehrender Natur, teils gegen die Lehren der Juden, Christen und Mohammedaner eifernd, teils verteidigenden Inhalts sind, verteidigend, sofern sie alle Laster des göttlichen Hakim in weise Absichten und tief geheimnisvolle Winke umzudeuten versuchen.

Aus dem Herrschernamen Hakim Biamrillâh, „Richter durch den Befehl Allahs", formten die fanatischen Verkünder der neuen Lehre den Gottesnamen Hakim Biamrihi, „Richter durch seinen Befehl", der fortan von den Drusen für ihre Gottheit in Anspruch genommen wurde. Unwürdige Torheit wäre es, versichert diese absonderliche Lehre, das göttliche Sein mit den Sinnen erfassen zu wollen. Hätte Allah sich nicht selbst offenbart, dann würden seine lieben Geschöpfe ja keinen Beweis für sein Dasein besitzen. Deshalb erschien er ihnen in der Gestalt des mächtigen Kalifen Hakim, des Herrschers über viele Millionen, und „daher besitze Hakim auch den Verstand von allen". Der Endpunkt der Offenbarung sei kein anderer denn Hakim der „erhabene Schöpfer", in dessen Körper sich Allah bei der Auferstehung begeben und mit einem ungeheuren, von Hamsa und seinen vier Unterapostеln befehligten, von China aufbrechenden Reiterheere erscheinen werde. Zu Mekka werde, am Tage der Vertilgung der verhaßten Ungläubigen, das Große Weltgericht einberufen, das den Beginn der Glückseligkeit für alle Wissenden, die engelgleichen Drusen, einleiten werde, die dann im Überflusse leben werden und die dann kein Floh mehr beunruhigen werde, während die Juden, Christen und Mohammedaner jeder Floh so empfindlich stechen werde wie der gefürchtete Skorpion.

Diese Glückseligkeit, die zukünftige Macht und Herrschaft, die die Drusen in ihren geheimen nächtlichen Zusammenkünften zu besingen pflegen, bilden noch heute den mächtigsten Antrieb zu ihren tollkühnen Kämpfen. Nicht als Mißgeschick erscheint ihnen der Tod, denn die scheidende Seele findet innerhalb der gläubigen Gemeine wieder einen Leib, und sie werde

nicht verfehlen, sich auch künftig aller ihrer früheren Wanderungen zu erinnern.

Der Kernpunkt ihrer Lehre gipfelt in dem „Streben nach der rechten Verbindung mit Allah und dem rechten Glauben sowie in dem Festhalten an dem, was die übrigen Menschen leugnen". Zu den ersten Geboten der Drusen gehört die „Wahrheit der Zunge" wenigstens ihren Glaubensgenossen gegenüber, den anderen Menschen gegenüber nur dann, wenn ihnen kein Nachteil erwächst.

In Ägypten hatte die neue Religion mit dem Tode des jungen Gottes ihren vorzeitigen Abschluß gefunden. Seine eigene Schwester sorgte dafür, daß er von einem nächtlichen Spazierritte nicht mehr nach Hause kam. Nach Auffinden der zugeknöpften Kleider, aus denen sich der göttliche Körper natürlich verflüchtigt hatte, verkündeten die treuen Anhänger die Aufsehen erregende Wundertat, denn der wohlversteckte Leichnam wurde nicht aufgefunden. Desto nachhaltiger gewann die neue Lehre durch einen Sendboten des genannten Hamsa, den Gaukler Mohammed ed-Darâsi, nach dem die Drusensekte heute noch wider ihren Willen benannt wird, im Libanon an Boden. Dieser Darâsi hatte, mit Überschreitung seiner Vollmacht, sich selbst als das Haupt der Sekte erklärt und, um seinen Anhang zu vergrößern, jede Zügellosigkeit erlaubt. Hamsa setzte ihn ab, bekämpfte und verwünschte ihn, und ein pflichtgetreuer Apostel, Baha ed-Dîn, trat an die Stelle des von den Drusen erschlagenen Darâsi, der fortan als „Kalb" (der Moloch) bezeichnet wurde. Den gegenwärtigen Stand ihrer Gesittung verdanken die Drusen lediglich Baha ed-Dîn, denn wie unsinnig ihre ganze Lehre erscheinen mag, das im Grunde moralisch hoch-

stehende Drusenvolk erscheint doch sympathischer als das ganze Heer unwissender und träger, auf Kosten des armen Volkes lebender Bettelmönche der benachbarten Maroniten samt ihrer von jeher wegen ihrer Zanksucht und Verketzerung berüchtigten höheren Geistlichkeit. Maroniten waren es, die im Juli 1860 den Krieg gegen die Drusen begannen, deren unverhältnismäßige Rache schließlich zu den unvergessenen Christenmetzeleien in Damaskus führte.

Die Drusen zerfallen schlechthin in „Ukfâl", d. h. Wissende oder Eingeweihte, und in „Djohhâl", das sind Nichtwissende, denen nur die Hauptlehren wie der Glaube an die Gottheit des Hakim, die Führerschaft des Hamsa und die „vier Endpunkte der Verkündigung der Einheit Allahs", worunter die Apostel Hamsas verstanden werden, weiter die Seelenwanderung von Mensch zu Mensch, bekannt sind. Die Wissenden, die ein Viertel der etwa 60000 betragenden Gesamtkopfzahl ausmachen mögen, tragen losegewickelten Turban, müssen sich prunkender Gewänder sowie des Weintrinkens und Tabakgenusses enthalten und überhaupt mäßig leben. Die Nichtwissenden dagegen kümmern sich wenig um die Religion, beachten keine Beschneidung und Fasten und heiraten selbst in den nächsten Verwandtengraden.

In den geheimen, stets in der Nacht vom Donnerstag zu Freitag in ihren sogenannten Chalwa abgehaltenen Versammlungen der erwachsenen Wissenden, bei denen die Geschlechter durch einen Vorhang getrennt sind, werden die ihnen von Vertrauten hinterbrachten politischen Geschehnisse besprochen, aus den Schriften Hamsas vorgelesen oder in einem einförmigen Singsang psalmodiert und das Erscheinen der „vier

Endpunkte" mit dem tapferen Heere zur Vertilgung der Andersgläubigen in „Heeresliedern" verherrlicht. Mit dem Verzehren von frischen oder getrockneten Baumfrüchten schließt die Zusammenkunft. Über die Rolle, die dem als „Sprecher" bezeichneten „Kalbe" dabei zufällt, das sie bald mit hoher Verehrung umgeben, bald als Gegenstand der Verwünschung betrachten, konnte ich zuverlässige Angaben nicht erhalten. Der aus Metall gefertigten Figur des Kalbes, die ein „Ausgezeichneter" der Wissenden zu ihren gottesdienstlichen Verrichtungen in seiner Tasche mitbringt, sollen in das geöffnete Maul Früchte geworfen werden, die an ihrem anderen Ende herauskommen und von den Anwesenden verzehrt werden. Ein bestimmter Händedruck und geheime Erkennungszeichen dienten wenigstens früher dazu, die Gläubigen von den Ungläubigen zu unterscheiden. Wenn einer gefragt wurde: „Säen die Landleute in eurer Gegend die Körner der (Balsamstaudenart) Ehliledj?" dann mußte die Antwort lauten: „Ja, sie werden gesäet in die Herzen der Gläubigen!" Befriedigt beantwortete Fragen nach den Namen der vier Endpunkte und ihrer Grade ergab schließlich, daß man es mit einem Wissenden zu tun hatte.

Der verstorbene Nichtwissende ist auf ewig verloren, es sei denn, daß er vor seinem Ableben ein Wissender werde. Auch nach seiner Wiedergeburt lebt er als solcher fort. Von Geburt an Blinde, Verkrüppelte oder Schwachsinnige büßen für ihre Sünden aus früherem Leben, während Reichtum, Wissen und Macht als Belohnung aus vergangenen Zeitläuften angesehen werden.

Die Enthaltsamen unter den Wissenden, die besonders unter den Begriff „Ausgezeichnete" fallen,

bewohnen Einsiedeleien, in denen sie sich viele Jahre des Essens von Fleisch und frischem Obst enthalten. Von ihnen gehen die mit Ehrfurcht und Gehorsam aufgenommenen religiös-politischen Befehle aus.

Die durchweg dem Manne an Bildung überlegene, des Lesens und Schreibens kundige, übrigens sittenstrenge Frau erfreut sich allgemein großer Achtung und steht im Besitzrecht und in der Ehe dem Manne gleich. Die Verbindung einer wissenden Frau mit einem nichtwissenden Manne wird nur dann erlaubt, wenn sie ihn nach der Verehelichung wissend macht. Vielweiberei ist verpönt, Verstoßung gestattet. Der verstoßenen Gattin gebührt die Hälfte des ehemännlichen Vermögens. Verstößt aber die Frau ihren Gatten oder wird als schuldiger Teil erklärt, dann hat sie ihm die Hälfte ihres Besitzes abzutreten. Geschiedene dürfen nicht zueinander zurückkehren. Ein derbes Bergvolk mit stark ausgeprägtem Selbstbewußtsein wachen die Drusen eifersüchtig über die Tugend ihrer Frauen. Bisweilen kommt es vor, daß der Mann sein Weib, der Vater seine Tochter, der Bruder seine Schwester tötet, wenn berechtigte Zweifel über ihr Wohlverhalten entstehen.

Heute hockte ich mitten zwischen drusischen Bauern. Den mit Hammelfett versetzten und durchkneteten Reis warfen sie mit der Rechten in die Höhe, fingen ihn wie einen Kloß im Handteller auf und schoben ihn in den weitgeöffneten Mund, eine Sitte, deren Nachahmung ich mir, ohne Anstoß zu erregen, versagte.

Der Aufforderung von vier Drusen, mit ihnen nach dem zwischen Suwêdah und Kanawât belegenen Atîl zu reiten, folgte ich um so lieber, als der Weg über das benachbarte Salchâd führen sollte. Gemächlich ritten wir, sie auf Eseln, in den dunklen Morgen hinein.

Selbstzufriedene, fast behäbige Menschen, die als vornehmste Pflicht die Bestellung ihrer Felder ansehen. Die Bodenbearbeitung erscheint äußerst schwierig, wenn man sieht, wie der Pflug um die im Acker stehenden, nicht verwitterten Felsbrocken herumgeführt oder über sie allenthalben hinweggehoben werden muß und die Felder immer wieder entsteint werden müssen. Meine Weggefährten waren Nichtwissende, denen ich sehr wohl als Unterweiser hätte dienen können. Auf unverfänglich gestellte Glaubensfragen antworteten sie, daß doch kein Unterschied zwischen ihrem und meinem mohammedanischen Glauben bestände. Als Jude oder Christ hätte ich wahrscheinlich dieselbe Behauptung hinnehmen müssen.

In dem ziemlich gut erhaltenen Salchâd finden wir das im 5. Mose 3,10 erwähnte Salcha, die Grenzstadt Basans, wieder. Um die vorrömische Burg zu besichtigen, bestieg ich den ziemlich steilen Sufahhügel, einen vulkanischen Kegel, an dessen Fuß sich die alte Stadt anlehnt. Die tiefste Zisterne wurde in der Öffnung des Kraters angelegt; sein Grund bildet ihren Boden. Römische Adler mit ausgebreiteten Schwingen sind über dem Burgtor eingemeißelt, das Steinmaterial noch durchgängig gut erhalten. Durch überwölbte, halbverschüttete und zerfallene Gänge gelangte ich zu den ausgemauerten Wasserbehältern, die auffallend gut die Jahrtausende überstanden hatten. Arabische Inschriften bekunden mannigfach durch die Ayubiden (1171–1250) an den Kastelltürmen vorgenommene Erneuerungen, Ausbauten und Ausbesserungen. Auf den Ruinen stehend, genoß ich eine herrliche Aussicht auf die zerklüfteten Gipfel des Haurân im Norden, die fruchtbare Niederung im Westen,

die vulkanischen Stutzkegel im Osten, alles umgeben von grünen Auen, Wäldern und Gärten.

Am späten Nachmittage gelangten wir nach Atil, deren herrliche Ruinen der sichtenden Hand des Forschers harren. Vollständig erhaltene Wände, deren Öffnungen halbkreisförmige Bogen aufweisen, Gemächer, entweder mit Kuppelgewölben oder flachen Decken aus langen schmalen Steinblöcken überspannt, hochragende Pfeiler und Säulen mit griechisch-römischen Knäufen, Tafelwerk und Tiergestalten, Weinranken und Bärenklau, alles von meterhohem Steingeröll umgeben und dichtem Gestrüpp bewachsen.

Für den Rückmarsch nach Damaskus fanden sich in Atil der Stadt zum Einkauf zustrebende Bauern, denen sich weitere in Schuhbah anschlossen, so daß ich ohne erwähnenswerte Zwischenfälle den Ausgangspunkt meiner Weiterreise wieder erreichte.

Von Damaskus nach Mossul

Mit freudiger Genugtuung vernahm ich im alten Chan, daß Ogêlbeduinen zum Aufbruch nach Mossul rüsteten. Als Kamelhändler brachten diese Leute seit altersher innerarabische und syrische Tiere nach Ägypten und dienten in der Wüste als Zwischenhändler und Karawanenführer. Ich konnte ihnen einige Stammesangehörige beim Namen nennen und daher schnell ihre Freundschaft gewinnen. Ihnen konnte ich mich unbedenklich anschließen, zumal ein Ausbruch von Unruhen nicht zu befürchten und die Ogêli allen Stämmen, deren Gebiet sie berührten, freiwillig die Chuwe, das Brudergeld, entrichteten.

An Stelle der zerbrechlichen Kürbisflasche erwarb ich eine alte Semsemîje, ein ledernes Wassergefäß ovaler Grundrißform, das oben flaschenartig in eine größere und eine kleinere mit Lederstöpsel verschließbare Halsöffnung ausläuft, zwischen denen sich ein Henkel befindet.

Mit Wegzehrung für zehn Tage versehen, verließ ich bei Morgengrauen am fünften Tage nach meiner Rückkehr, völlig ausgeruht, das lebensfrohe Damaskus. In ausgedehnter Schlangenlinie, jedes mit mindestens 200 kg belastete Tragtier hinter dem andern, jedes durch einen langen Strick mit dem vorderen verbunden, zogen wir im dichten Frühnebel auf der

Aleppostraße dahin. Aus der üppigen Gartenstadt ging's nach Überschreitung des Jesidflusses, nahe dem rechts unten in liebliches Grün gebetteten Örtchen El-Adra, „die Jungfrau", in nordöstlicher Richtung wieder in die unwirtliche Wüste. Zerstörte und noch aufgesuchte Chane, alte Zisternen und Mauerreste bezeichneten den leicht abfallenden Pfad, den hin und wieder ein mit magerem Eselchen nach der Stadt ziehender Bauer belebt. Zwischen zwei kahlen Höhenzügen führt das breite wasserlose Tal, das nur hier und da einen dürren Stengel oder ein von der Gluthitze nicht verzehrtes Gewächs den unersättlichen Dromedaren darbietet. An der Dorfquelle von Atni füllten wir die Schläuche und Trinkgefäße, und mit rauhem Haik! Haik! wurde die Karawane wieder in lebhaften Marsch gesetzt.

Der erste Tagesritt in der Wüste ist gewöhnlich kurz. Schon bei Sonnenuntergang lagerten wir in einer geschützten Bodenmulde. Die in Säcke oder grobgeflochtene Netze aus Baststricken eingehüllten Kisten wurden von den Tieren abgebunden und die Warenlasten in einer geraden Linie eng aneinander hingelegt. Senkrecht hierzu, an beiden Seiten der Waren, wurden je achtzig Kamele, den Kopf nach innen gewendet, zum Niederlegen gebracht und ihre Vorderbeine mit einem Stricke umwunden. Dergestalt wurde eine Saribâh, eine Art Schutzwehr in Form eines ⌊⌋ gebildet, in deren Mitte wir am Feuer niederhockten und das Tagesgericht bereiteten. Schon während des Essens umgingen einige später abgelöste Leute das Lager und ließen ab und zu einen ziemlich leisen, aber für das hellhörige Ohr des Wüstenmenschen, in der Totenstille unserer Umgebung leicht vernehmbaren

Pfiff hören. Während sie zur allgemeinen Ergötzung Geschichten aus dem Karawanenleben, besonders über die von ihnen angewandten Listen, Raubzügen zu entgehen, erzählten, erloschen die Lagerfeuer allmählich zu Haufen noch lange glühender Asche.

Lautlos und immer nach Beutesuchern Umschau haltend, beluden wir beim nächsten Morgengrauen die Tiere und setzten mit 6000 Halbschritten, die etwa fünfeinhalb Kilometer in der Stunde förderten, unseren Marsch fort. Fast eben, schier unabsehbar, dehnte sich die steinige, von kaum fußhohem Gestrüpp bewachsene graue Steppe, aus der nur hin und wieder ein kleiner flacher Hügel emporragte. Zehn und mehr Pfade zogen sich hier zwischen schmäleren oder breiteren, mit Geröll bedeckten Zwischenräumen hindurch, Pfade, die in Jahrtausenden von den Füßen der Karawanentiere ausgetreten und zum Befahren mit Wagen geeignet erschienen.

El-Karjatên – die zwei Dörfer –, das alte Nazala, wurde noch vor Mittag erreicht. Mehr als ein Dutzend Quellen im Umkreise, die durch eine unterirdische Wasserleitung verbunden sind, und die neben Öl- und Aprikosenbäumen das reichbestellte Gartenland bewässern, haben dem Orte zu einiger Bedeutung verholfen und seine Bewohner zu zufriedenen Bauern gemacht. Unter den etwa 1500 Bewohnern sollen sich mehr denn 500 jakobitische Christen befinden, die mit den hier seßhaft gemachten Beduinen in gutem Einvernehmen leben. Die Häuser stehen entweder in mit mannshohen Lehmmauern umfriedeten Gärten oder sind, eine gerade Zeile bildend, eng zusammengebaut, so daß der Ort beinahe den Eindruck einer verteidigungsfähigen Stadt macht. Eine Art auf Pferden berittener,

mit der türkischen Militärwaffe, dem Martinigewehr, ausgerüsteter Gendarmerie, in weißbraungestreiftem Beduinenmantel und Kopftuch, schützt die glücklichen Karjatêner obendrein vor Überfällen plündernder Nomaden. Mit frischem Wasser versorgt, brachen wir gegen Mittag, zunächst östliche Richtung haltend, wieder in die glutende Steppe auf.

Nach Sonnenuntergang erreichten wir Kasr el-Hêr, eine römische Ruine, deren hochragende Mauerteile des quadratischen Turmes die durchsichtige Luft schon über zwei Stunden vorher sichtbar gemacht hatte. Ringsumher lagen zu Haufen die antiken Quadern und Steinbrocken mit eingemeißelten Ornamenten. In den unzugänglichen hohen Mauern nisteten Vögel, und zwischen den Trümmern unten tummelten sich wilde Kaninchen. Einige Gefährten machten mit Steinen und ihren Krummstäben Jagd auf diese Wüstenhasen, erbeuteten einige Tiere, die, fast zu spät, in den nie wechselnden Abendreis gesteckt und daher halb gar verschlungen wurden.

„Melke für Faddah, o Jüngling,
Melke die Kamelin für sie und melke viel,
Die Zähne der Faddah, o Jüngling,
Ihre Zähne sind wie Reis in Milch . . .“

sangen die Gefährten, sich endlos wiederholend, als der lichte Streif am Himmel erschien und langsam Leben in die Karawane kam.

Noch fünf Stunden in der einförmigen Steppe, und die wellenförmige weißlich-graue Sandwüste nahm uns auf, und kaum nennenswerter Futterkräuterwuchs erfreute das ängstlich geschützte Auge. Unbarmherzig stieg das Quecksilber bis 48° C im künstlichen

Schatten und ließ das Blut wütend gegen die Schläfen hämmern. Den glühendheißen metallbeschlagenen Sattelknauf umwickelte ich mit dem Ende des Leitseils. Alle Stunden griff ich zur sonnendurchwärmten Semsemîje. Ausgetrocknete Bachtäler und kleine Anhöhen rechts und links, ein längst versandeter Chan drüben, weiter nordöstlich eine niedrige Gebirgskette „der weiße Berg" brachten nur wenig Abwechslung in das Einerlei der Wüste, deren Boden hier meilenweit von Springmäusen unterwühlt erschien.

Endlich ein Gemäuer. Turmartig ragt es aus Felsen heraus. „Tudmur karib!" rief mein schweigsamer Hintermann. Palmyra ist nahe! Immer deutlicher zeichnet sich der hohe Grabturm ab, der in sechs Stockwerken der Beisetzung mumifizierter Leichen vornehmer Palmyrener diente.

Die Sonne war in ihr Talbett versunken, als wir in das Gräbertal hinunterstiegen. Zu beiden Seiten der felsigen Abhänge länglich viereckige Grabtürme, halb zerfallen, andere mit Geröll und Schutt bedeckt, daneben oberirdische Gräber. Der Pfad senkt sich, und die Stadtmauer, die Justinian errichtete, wird sichtbar, gleich darauf die gewaltige Ruinenstadt Palmyra.

Ihr Name deutet auf griechisch-römische Wortbildung, während die aramäisch-arabische Bezeichnung Tadmor-Tudmur längst vor Eingang der griechisch-römischen Kultur für diese bedeutende Oase der syrischen Wüste in Gebrauch gewesen sein muß. Tudmur, heute noch Durchgangsort für die nach Aleppo, Bagdad und Mossul ziehenden Karawanen, vermittelte schon in uralter Zeit den Handel ostasiatischer Erzeugnisse mit dem Abendlande. Erst im Jahre 40 v. Chr. in der Geschichte erwähnt, litt Palmyra in den Partherkriegen,

wurde aber vom Kaiser Hadrian wieder aufgebaut und verschönt. Unter Septimius Severus römische Kolonie, wußte sich Odänathos, ein vornehmer Einwohner der Stadt, vom römischen Senat die Anerkennung als Herrscher zu verschaffen und gründete die palmyrenische Dynastie. Der Verschwörung gegen Rom verdächtigt, fiel er durch die Hand eines römischen Offiziers. Mit dem Titel „Herrscher des Ostens" i. J. 262 ausgestattet, wurde Odänathos II. von seinem Neffen ermordet, und seine Gattin, die sagenumwobene Zenobia, ergriff die Zügel der Regierung. Mütterlicherseits rühmte sie sich, von den Ahnen der Kleopatra abzustammen, während ihr Vater, wahrscheinlich ein Verwandter ihres Gemahls, zu den ersten Bürgern Palmyras gehörte. Von hohem Wuchse und seltenem Liebreiz, überragte sie ihre Zeitgenossen an Bildung; ihre Hofhaltung in Palmyra verband persischen Glanz mit griechisch-römischem Luxus. Mit seltener Tatkraft leitete sie kriegerische Vorbereitungen, und, ein Kind der Wüste, überwachte sie die Schulung der Beduinenkrieger, eroberte Ägypten und fast ganz Kleinasien. Umgürtet mit glänzendem Panzer ritt sie, umgeben von ihren Offizieren, ihr mächtiges Heer zum Kampfe gegen die römischen Legionen anfeuernd. Lange trotzte sie Aurelians, des Soldatenkaisers, siegesgewohnten Scharen, seine Aufforderung zur Unterwerfung anmaßend beantwortend. Erst die Gewißheit der unvermeidlichen Niederlage ließ sie die Reihen der Belagerer nächtlich durchbrechen und auf einer Kamelstute nach dem Euphrat jagen, um Hilfe aus Persien zu holen. Doch bei Dêr es-Sor, im Begriffe, das jenseitige Ufer zu erreichen, ereilte sie das Schicksal. Von Aurelians Reitern ergriffen, wurde sie im Jahre 273 nach Rom

gebracht, wo sie barhäuptig und barfuß, aber mit ihrem glänzenden Schmucke behangen, den Triumphzug des Siegers verherrlichte. Später mit einem römischen Senator vermählt, soll sie auf einem Landgute bei Rom gestorben sein.

Mit der Niederlage der Palmyrener verödete ihre Stadt. Von Diokletian und Justinian teilweise wieder aufgebaut, sah sie zur Zeit der prunksüchtigen Damaszener Kalifen noch einen bescheidenen Glanz. Im Jahre 744 wurde sie von den Arabern zerstört, Anfang des vierten Jahrhunderts fand das Christentum Eingang, und die Stadt wurde Bischofssitz.

Das Verweilen der Karawane bis zum übernächsten Morgen ermöglichte mir wenigstens eine oberflächliche Besichtigung der übergewaltigen Trümmerstätte. Von der Zinne der mittelalterlichen Burg gewann ich erst eine Übersicht über die sinneverwirrende Anhäufung von Tempelresten, Säulenreihen, Triumphbogen und Gräbern und durchschritt dann die dreifach gegliederte Säulenstraße, die nach der Tempelburg des Sonnengottes Baal führte und unmittelbar davor mit einer gemeinsamen großartigen Portalanlage abschloß. Gebäudereste zu beiden Seiten der langen Säulenstraße zeugen von der hier schon im ersten vorchristlichen Jahrhundert entfalteten Pracht mitten in der Wüste. Ehrensäulen zur Verherrlichung einzelner „Wohltäter der Karawanen" bekunden, daß schon damals Wüstenreisen Gefahren aufwiesen. Wohlstand und Prachtliebe ließ die Palmyrener auf Kragsteinen der Säulen ihre Büsten aufstellen. In Resten von Standbildern im Berliner Museum bewundern wir die Palmyrenerinnen in ihren faltenreichen Tuniken, turbanähnlichen Kopfbunden, mit überreichem Halsgeschmeide und

Spangenwerk behangen. Aus der übergroßen Fülle des Sehenswerten ragt der dem Baal geweihte Große Sonnentempel einzig hervor. Auf einer erhöhten Terrasse aufgebaut, mit einer 16 m hohen Umfassungsmauer umgeben, von der die nördliche noch auf unsere Zeit gekommen ist, besaß er eine Seitenlänge von 240 Metern. Heute hausen darin die 90 Familien Tudmurs, die sich ihre Häuschen aus dem antiken Material errichtet haben. Die einst 36 m breite, ins Innere führende, von korinthischen Säulen gebildete Prachttreppe hat einer geröllbedeckten Rampe weichen müssen. Die riesenhafte, von 390 Säulen getragene Tempelhalle schloß einen Hofraum ein, in dessen Mitte auf einem Unterbau sich der eigentliche Tempel mit 15 m hohen Säulen erhob.

Die heutigen Palmyrener, seßhafte Beduinen, ernähren sich vom Ertrage des Ackerbaues und der Salzgewinnung. Das stark salzhaltige Wasser des den Ort in einem Bogen umgebenden Sees wird in flache Gruben eingelassen, die Sole nach einiger Zeit auf festen Boden gebracht, auf dem durch Verdunstung das Salz liegen bleibt.

Mit frischem Mute ging's in östlicher Richtung wieder in die Wüste. Links von uns ließen wir den vom Antilibanon sich fortsetzenden Gebirgszug, rechts hin und wieder kleine, durch Einsenkungen geteilte Höhenzüge. Nach etwa vier Stunden erreichten wir das von anderthalb Dutzend Bauern bewohnte, Wein- und Getreidebau treibende Dörfchen Arek mit kleiner Quelle. Einige Ruinenhaufen zeugen hier von einer Niederlassung zur Glanzzeit Palmyras, während kurz darauf eine große ausgemauerte Wassersammelstelle und Gräber auf mittelalterliche Gründungen hinweisen.

Warme Schwefelquellen mit trinkbarem Wasser haben Suchne, „die Heiße", den Namen gegeben. Wir durchzogen das ärmliche, Getreideanbau aufweisende Dörfchen am frühen Nachmittage.

Als wir zwei Stunden, zuletzt über eine Hügelwelle, weiter marschiert waren, öffnete sich nach Süden der Blick in den endlosen Hamâd, der hier völlig steppenartigen Charakter trägt und stellenweise reichliche Futterkräuter aufweist. Während und nach den Regenfällen sprießt hier frisches Grün, das die Nomaden mit ihren Herden herbeilockt, gefolgt von ganzen Rudeln munterer Gazellen. Noch vor Sonnenuntergang umgingen wir zwei mächtige Kamelkadaver, deren Aasgeruch selbst unsere Tiere widerlich berührte. Das Fell schien völlig unversehrt, doch war das Innere von Schakalen ausgehöhlt.

Auf und ab ging's in den nächsten Tagen in dem welligen Gelände, über zundertrockene Bachtäler, in denen noch im späten Frühjahre reichliches Wasser das Reisen angenehmer gestaltet. Die Gefahr, die Marschrichtung zu verlieren, ließ die zwei Fährtensucher unserer Karawane wiederholt vom Tiere springen und Sand durch die Hand rinnen. Einige für unser Durchschnittsauge wohl kaum wahrnehmbare Stäubchen Mist, die auf dem Handteller blieben, brachten die Gewißheit, daß wir uns auf dem richtigen Pfade, nämlich der kürzesten Verbindungslinie zwischen zwei Wasserstellen, befanden.

Von der Höhe der Wüstenplatte erblickten wir am fünften Nachmittage nach dem Abmarsch von Tudmur das von üppigem Grün umgebene Dêr es-Sor und dahinter den Euphrat. Die Tiere witterten die Nähe des Wassers und verfielen ohne Rufe und Fersenstöße

in ermüdenden Trab. Aus der Totenstille der Wüste stiegen wir in das geräuschvolle Treiben des Flußhafens. Mehrere, vielleicht zwölf Meter im Durchmesser haltende, aus dünnem Tamariskenholz gefertigte, von der Strömung des Euphrat getriebene Wasserräder führen knarrend das geschöpfte Wasser in Rinnen zur Bewässerung der Fluren. Nackte Männer, ihre zu einem Bündel geschnürten Kleider auf dem Kopf, und Frauen in ihren blauen Hemden plätscherten, einen aufgeblasenen Schafbalg an der Brust, prustend über den Fluß.

Dêr es-Sor mit seinen 10000, zu neun Zehnteln mohammedanischen Bewohnern lebt von dem bedeutenden Karawanenverkehr und betreibt schwunghaften Handel mit Schafen, Fellen, Wolle und Getreide.

Unter großem Geschrei wurde beim nächsten Sonnenaufgange die Überführung der Karawane über den östlichen Euphratarm vorgenommen, nachdem wir den syrischen Arm auf der baufälligen Brücke überschritten hatten. Kamele benehmen sich im Wasser recht ungeschickt und geraten leicht unter die ihnen Hilfe bringenden Boote, aber auch der wertvolle Inhalt der Lasten ertrug keine Berührung mit Wasser. Es war acht Uhr geworden, ehe wir Mesopotamien unter den Füßen hatten. Langsam durchzogen wir die heiße Flußebene und bestiegen dann die mesopotamische Steppenplatte, auf der während der heißen Monate Baggâra-Beduinen zelten und ihre dürftigen Schafe züchten. Genau östliche Marschrichtung nehmend, kreuzten wir am späten Nachmittage das Gebiet der Djebbûr, ohne jedoch Leute dieses berüchtigten Stammes anzutreffen. Nach Sonnenuntergang wurde Sawâr am Chabûr, einem 25 m breiten, sich in den Euphrat

ergießenden Steppenflusse, erreicht. Sein Wasser reichte uns beim Durchwaten an die Brust, während die Tiere auf der kleinen Fähre ans jenseitige Ufer gebracht wurden. Auf dem westlichen Ufer umherliegende behauene Steinbrocken und blauglasierte Fliesen lassen auf bedeutende mittelalterliche Ansiedelungen an dieser Stelle schließen. Flache Schutthügel auf beiden Chabûrufern aber bergen Überreste von Städten aus assyrisch-babylonischer, römisch-byzantinischer und arabischer Zeit. Unter ein und derselben Schuttanhäufung schlummern reiche Oasenstädte von vielleicht mehr als drei Zeitaltern, übereinander geschichtet, der Aufdeckung des Altertumsforschers entgegen. Hier an dieser vergessenen Scholle spielten sich erschütternde Taten der Menschheitsgeschichte ab, als unsere Welt noch in Windeln lag! Reichliche steinerne Überreste von Wasserhebeanlagen, die hier wie am Euphrat in das Flußbett hineinragen, lassen auf bedeutende Ansiedelungen im Altertum schließen. Unter dem Schutze der gegenüberliegenden Gendarmeriestelle errichteten wir unser wallartiges Nachtlager.

Nordost zeigte die Marschrichtung am nächsten Frühmorgen. Vor viertausend Jahren benutzten Assyrer diesen Pfad als Heerweg; sicher galt er als Hauptverbindungslinie zwischen den Besitzungen der Großkönige von Assur in ihrem Stammlande und den ihnen von altersher unterworfenen Gebieten am mittleren Euphrat.

„Mädchen, die du im Zelte wohnst,
Versieh mich mit Zehrung, denn ich verschmachte..."
sangen die Gefährten, bis die Sonne gleich einer riesenhaften Kugel aus heißem Blei über unseren Häuptern brannte und alle Lust zu Scherzen verscheuchte.

Es war am zweiten Tage nach Sawâr um drei Uhr, als eine rotbraune Wolke aus Südost heraufzog und die Sonne in einigen Augenblicken verfinsterte. Ein Windstoß führte dichte Sand- und Staubmassen mit sich, so daß wir wie im dichten Nebel ritten. Immer heftiger sauste der Wind. Ein Zeichen von vorn, und wir stiegen ab, wendeten die brüllenden Tiere und kehrten den peitschenden Staubmassen den Rücken. Immer mehr zogen sich schwarze Wolken zusammen, immer dichter wurde die Finsternis, und immer schneller raste der Sturm. Durch die unheimliche Dunkelheit zuckten in der Ferne schwache Blitze. Ein feiner Regen sprühte hernieder. Erschreckt schlugen die gefesselten Tiere mit dem Kopfe um sich und suchten mit den Hinterbeinen hochzukommen. Hinten zog ich mir das Hemd über den Kopf, die Rechte um den Hals des vor Furcht zitternden Tieres geschlungen. Endlich, nach einer Stunde wohl, verschwanden die Wolken, der Regen ließ nach, und das heiße Gestirn brannte wie zuvor.

Je mehr wir uns der dem Sindjargebirge südlich vorgelagerten Ebene näherten, desto deutlicher kam mir zum Bewußtsein, daß das heutige mesopotamische Ödland in alter Zeit unter blühender Kultur stand. Die nördlich regelmäßig wiederkehrenden künstlichen Hügel scheinen mit einiger Sicherheit assyrische Ortslagen zu bezeichnen. Zahlreiche Quellen des Sindjar führen noch heute der nördlichen Steppe genügend Wasser zu, um eine Anbaufähigkeit des brachliegenden Bodens zu ermöglichen.

Die Sicherheit auf dem quer durch die Steppe führenden, von uns begangenen Pfade wird durch gelegentliche Raubzüge des umziehenden Gesindels

bisweilen stark gefährdet. Es war kurz nach Sonnenuntergang am dritten Tage nach Sawâr, und wir ritten im beschleunigten Schrittmaße, als sich die Aufmerksamkeit der Gefährten auf eine leichte Bodenerhebung zu unserer Rechten heftete. Unsere mittlere Gruppe, bei der ich ritt, befand sich etwa in Höhe der vielleicht 500 m entfernten Bodenwelle, als hinter uns Hilferufe vernommen wurden. Wir hielten an. Von den Unsrigen stoben gleich darauf einige Leute auf unbeladenen Rennkamelen mit Wutgeschrei zur gefährdeten Gruppe. Mich umdrehend, bemerkte ich einen Trupp auf edlen Tieren mit gefällter Lanze im Galopp sich unserer rechten Flanke nähern. Natürlich erwartete ich eine wütende Schießerei, aber ich sah und hörte nur, wie die Unsrigen, die Tiere teilweise als Deckung benutzend, auf die Angreifer einstachen. Schleunigst setzte ich mich rücklings, die Beine zu beiden Seiten im Sattel zurecht, streifte Hemdärmel und Koffije hoch, machte das Gewehr schußbereit und feuerte schnell vor mich hin, was mir das der Lage einzig Entsprechende zu sein schien. Nach einigen Augenblicken verschwanden die Räuber zu Fuß, wie vorher ihre Kamele als Deckung gegen meine Kugeln benutzend. Übel hätte es uns ergehen können, wenn wir dem ganzen Rasu in die Hände gefallen wären; die zehn Nachzügler eines Beutezuges hatten ihre Ohnmacht schnell eingesehen und waren feige abgezogen. Wir marschierten noch bis Mitternacht. Am Lagerfeuer behandelte ich erst meine stark entzündeten Augen mit schwefelsaurer Zinklösung, schon um mich wach zu halten, dann die Stichwunden meiner Gefährten, in die ich einfach Mull stopfte. Wie immer Gewehr und Säbel im Arm, schlief ich befriedigt über die gelungene Abwehr, indes

bedauernd, daß das eine oder das andere arme Kamel der Räuber jämmerlich verblutete, gänzlich ermattet ein, nachdem meine Genossen meinem Zaubergewehr die gebührende Bewunderung gezollt hatten.

Wie ein verheißungsvolles Zeichen baldiger Erlösung erschien am anderen Morgen eine Luftspiegelung von einer Schönheit, wie ich sie bis dahin nur auf dem Marsche zwischen Bagdad und Babylon bewundert hatte. Eine halbe Stunde etwa dauerte der entzückende Anblick, bis eine gleichmäßigere Erwärmung der Luftschichten dem Trugbilde ein jähes Ende bereitete.

Am gleichen Tage, am 4. Oktober, als die Muedsins von den Minaretten Mossuls die Gläubigen zum Abendgebete riefen, zogen wir zwischen den Friedhöfen auf der mit fußhohem Moderstaube bedeckten Straße der ärmlichen Vorstadt hinauf. Im zweitbesten Gasthause stieg ich ab, und nach bewegtem Abschied von meinen Wegegefährten führte ein Diener mein wackeres Tier in den Hof. In einem der Schmutzwinkel hockte ich nieder, ließ einen Schafbalg gelben Tigriswassers über mich schütten und stieg zum Fremdenzimmer hinan. Die Bretterfugen der Tür dichtete ich mit meinem Hemde und streckte mich ungewaschen auf der mit Schafwolle gefüllten, ziemlich unsauberen Matratze aus.

Mossul erscheint im fünften Jahrhundert als Bischofsitz und 600 Jahre später als Hauptstadt eines Seldjukenstaates. Von Timur 1262 geplündert, von den Türken 1516 verbrannt, von Nadir Schah 1743 belagert, wurde die Stadt bis Anfang des vorigen Jahrhunderts von eigenen Fürsten regiert. Kriegerische Fehden aber, die zwischen den Adelsfamilien

ausbrachen, riefen die Türken zu Hilfe, die die Stadt fortan in Beschlag nahmen. Die alten Viertel sind von einer Stadtmauer umgeben, die sich im Osten gegen den Tigris öffnet. Mit Türmen versehen, zinnenbekrönt, zieht sich auf der Westseite ein zu Verteidigungszwecken ausgeworfener breiter Graben hin. Malerisch wirken die Stadttore mit ihren burgartigen Einbauten. Die eingeschlossenen Straßen sind eng und krumm, wenige mit Katzenköpfen gepflastert. Schlechthin weisen die abgeputzten Häuser an der Straßenseite nur eine mit marmorartigem Stein umrahmte Tür auf, während sich nach innen die Fenster meist in einen mit einer Halle umgebenen Hof öffnen. Auf den Ruinen einer christlichen Kirche steht seit 1151 die Große Moschee, deren 30 m hohes Minarett sich „beim Besuche des Propheten geneigt, in Demut diese Haltung bewahrt hat". Wie die Stadt, so haben auch die Bewohner morgenländisches Gepräge behalten. Ein Siebentel der vielleicht 50000 Köpfe zählenden Einwohner gehört orientalisch-christlichen Bekenntnissen an, die wie die kleine Judengemeinde eigene Viertel bewohnen. Neben den rohen einheimischen Erzeugnissen strotzen die Basare von europäischer Schundware. Die zarten batistartigen Musselinstoffe werden kaum mehr hergestellt, wie auch die Teppicherzeugung bedeutungslos erscheint. Der ungewöhnlichen Tageshitze entrinnen die Mossulaner durch Aufenthalt in tiefgelegenen kellerartigen Räumen, während sie nachts ihr Lager auf den mit mannshoher Brüstung umgebenen Dächern aufschlagen.

Ausgiebiger Schlaf hatte mich wieder flott gemacht. Mit geringem Verluste, aber schweren Herzens verkaufte ich meine brave Tauhîdah und mietete für die

Weiterreise nach Kurdistan ein Pferd. Ohne Bart, im leichten englischen Reitanzug und zusammenlegbarem Hute verließ ich am übernächsten Tage den erstaunten Hotelwirt und ritt dem Tigris zu. In der Morgenfrühe, noch ehe die Durchsichtigkeit der Luft in der steigenden Tageshitze verloren ging, trabte ich über die wackelige Schiffbrücke, die in ihrem letzten Drittel in steinerne Joche übergeht, nach Ninive.

Der alte Jonas muß das nordöstlich gelegene Chorsabad und das nordwestlich sich erhebende Djigan zu Ninive gerechnet haben, denn dessen Mauernumfang umreitet man, selbst die östlich vorgeschobene Befestigungslinie als äußere Umwallung betrachtet, gemächlich in fünf Stunden. Wir sind gewohnt, gerade Ninive mit der Macht und Pracht Assyriens zu verbinden, weil seine letzten Könige von hier aus Vorderasien beherrschten. Tatsächlich haben für die älteste Zeit des Reiches das 100 km südlich gelegene Assur und das 35 km entfernte Kalchi, die zeitweilige Residenz des mächtigen Sargon, als Mutterstädte Assyriens zu gelten. Erst Sanherib, der Sohn des 705 v. Chr. gestorbenen Sargons, erhob das sagenumwobene Ninive zur ein Jahrhundert strahlenden Hauptstadt des Reiches und des ganzen Morgenlandes. Die stolzen Herrscherburgen mit ihren herrlichen Gärten bedecken längst graubraune, seit Mitte des vorigen Jahrhunderts von mannigfachen Forschern durchwühlte Lehmhügel, deren Schätze in europäischen Museen geborgen wurden. Vielleicht gelingt es bald, die bisher unberührten Altertümer restlos zu heben und unsere Kenntnis der Geschichte des alten Orients zu erweitern, wenn wir auch nicht übersehen wollen, daß die Kultur der Assyrer keine ursprüngliche darstellt, vielmehr erst von der

Jahrtausende älteren babylonischen übernommen wurde. Gewaltige Ergebnisse dürften Ausgrabungen unter Nebi Junus zeitigen, ein auf dem zweiten Ruinenhügel liegendes Dörfchen, das die Grabstätte des alten Propheten, mohammedanischer Überlieferung, unter der ihm geweihten Moschee birgt und dem Palaste gegenüber liegt, dessen Untergang er geweissagt hat.

Ein Ausflug nach Kurdistan

Von Ninive setzte ich meinen Marsch in nordöstlicher Richtung, dem Laufe des Choser folgend, fort. Nur selten belebt ein Baum die von der Sonnenglut ausgedörrte Ebene. Rechts und links vom Pfade stehen einige Ziegenhaarzelte nomadisierender Kurden. Im Osten zeigt sich die großartige Alpenwelt mit den schneebedeckten Gipfeln des kurdischen Hochgebirges. Nach einem Ritte von 18 km erreichte ich Chorsabad und damit das alte Dur Sargina, die Sargonsfeste. Die etwa drei Quadratkilometer Fläche bedeckende Stadt war, gründlicher als Ninive von dem Franzosen Botta durchforscht, von einer 24 m breiten Mauer umgeben. Auf hohen Lehmterrassen erhob sich der mächtige Königspalast mit seinen 200 Gemächern für den Hof und Harem, weiter der Tempel mit seinen Nebengebäuden und eine siebenstufige, astronomischen Zwecken dienende, Pyramide.

Die eintönige, an Mesopotamien mahnende Landschaft verlor sich schnell, als ich mich der vorgelagerten Bergkette des Maklubgebirges näherte. Kurdische Bauern brachten auf überladenen Eseln taufrische Trauben nach Mossul und wiesen mir den Weg nach dem Jesidendorfe Ain Sifni. Eichen und Buchen, die hin und wieder den holprigen Bergpfad beschatteten, fächelten mir einen Schein von Kühlung zu.

Die Kurden rühmen sich assyrischer Abstammung, doch hat das charakteristische Merkmal ihrer Rasse, die Hakennase und das Raubvogelauge, nichts mit dem ruhigen, ernsten Profil der Assyrer gemein. Intelligent, aber, weil ohne Unterricht aufwachsend, unwissend, lebt das halbnomadische Kurdenvolk dieses Gebietes von Ackerbau und Viehzucht und nährt sich von Milch und Pflanzenkost. Übermittelgroß, schlank und kräftig, teilt der Kurde mit dem Wüstenaraber dessen erstaunliches Ebenmaß der Glieder und fast zierlich zu nennende Hände und Füße. Die durchweg unverschleiert gehenden Frauen zeichnen sich durch seltene Regelmäßigkeit der Gesichtszüge, große Augen und langes, pechschwarzes, in Zöpfen getragenes Haar aus. Auffällig ist die Vorliebe beider Geschlechter für bunte, glänzende Gewänder. Seinen riesenhaften Kopfbund pflegt der Kurde aus langen kostbaren Schals zu flechten. In seinem Ledergürtel trägt er meist eine ganze Sammlung von Kleinwaffen mit sich herum.

Die Mehrzahl der Kurden bekennt sich zum Islam, und zwar zum sunnitischen, der die Sunna, d. h. mündliche Überlieferung, anerkennt und die drei ersten Kalifen als rechtliche Nachfolger Mohammeds betrachtet. Die schiitischen Mohammedaner unter ihnen, die Ali, den Schwiegersohn des Propheten, als den einzigen zum Kalifat damals Berechtigten ansehen, huldigen, zumal in abgelegenen Berggegenden, nebenher noch heidnischen Gebräuchen, wie Verehrung der Sonne, von Bäumen und Steinen. Es sind dies die wegen ihrer Raubüberfälle und Brandschatzungen besonders berüchtigten, in einer Kopfzahl von 400000 lebenden Kisilbasch, „Rotköpfe", die auch den Genuß von Schweinefleisch und Wein nicht verschmähen. Auch

christlichen Gebräuchen sollen sie bisweilen in ihren dunklen Gebeträumen huldigen. Der kleinste Teil des Kurdenvolkes endlich gehört dem nestorianischen Christentume an, von dem sie indes sicher nicht viel mehr wissen, als ihre islamischen Volksgenossen von der Lehre des Propheten.

Durchweg herrscht die Einehe. Auch erfreut sich die Kurdin einer größeren Achtung und Selbständigkeit als ihre sonstige mohammedanische Geschlechtsgenossin, wenn ihr auch der Löwenanteil der Arbeit, wie Mahlen des Getreides, Hüten der Herden, Pflege der Pferde, Herbeiholen des Wassers, Bestellen des Feldes, zugemutet wird. Die Geburt eines Knaben wird mit lärmender Freude begrüßt, während die eines Mädchens oft Anlaß zu Traurigkeit gibt. So kommt es vor, daß die unglücklichen Mütter die neugeborenen Mädchen umkommen lassen, um ihnen ein leidvolles Dasein zu ersparen.

In den außerordentlich fruchtbaren, von zahlreichen Nebenflüssen des Tigris bewässerten Tälern gedeihen neben Walnußbäumen vortrefflicher Wein, Steinobst und die hauptsächlichsten Getreidearten. Die Berge enthalten Gold, Silber, Eisen, Blei; zahlreiche Marmorbrüche bergen den geschätzten Jaspis. Der kurdische Kochenillefarbstoff wird im ganzen Morgenlande geschätzt. Die Pferderasse Kurdistans gilt als die wertvollste des westlichen Asiens.

In holzarmen Gegenden bestehen die Behausungen aus kreisförmigen, fensterlosen Steinhütten von kaum zwei Meter Höhe, über die grobe Ziegenhaardecken als Bedachung gebreitet werden. Im Innern befindet sich eine Grube, in die sich die ganze Familie in kalten Tagen legt. In bewaldeten Berggegenden trifft man

meist länglich viereckige, mehrere Räume umfassende Häuser, die während strenger Kälte auch den Herden als Unterschlupf dienen. Ihr unteres Stockwerk ist dann aus Stein errichtet, im oberen besteht die Südwand aus wenigen Pfeilern oder Holzpfosten, die mit den drei Steinwänden das flache Dach tragen, auf dem in heißen Monaten das Nachtlager aufgeschlagen wird, um Schlangen und anderem Ungeziefer zu entgehen, die dann die unteren Räume heimsuchen.

Einen seltenen Grausamkeitsinstinkt lassen jene Kurdenstämme erkennen, die, von einem Anführer von einer befestigten, das Tal beherrschenden Burg geleitet, dem Räuberhandwerk frönen. „Dieser Landstrich gehört mir und meinem Stamme, und daher ist das Wegnehmen der durchziehenden Handelsleuten gehörenden Waren nichts anderes als ein Zurücknehmen dessen, was diese Leute durch Übervorteilung und offenen Betrug erworben haben." So und ähnlich begründen sie ihr Recht, Karawanen auszuplündern oder Lösegeld zu beanspruchen. Wie groß die Ohnmacht der alten Türkei war, der es nie gelang, die unbändigen Kurdenstämme zu unterwerfen, veranschaulichen die bei uns so gut wie unbekannten Vorgänge in den neunziger Jahren, als das Hamrîngebirge, das zwischen Mossul und Bagdad den Tigris einengt, dem berüchtigten Kurdenstamme der Hamawand als Hauptstützpunkt seiner Räubereien diente. Erst als trotz einer Bedeckung von über tausend Mann die nach Mossul zu befördernde Staatspost wiederholt in die Hände der Hamawand gefallen war, entschloß sich die langmütige türkische Regierung zur Entsendung einer Truppenmacht von 20000 Mann, die erst nach mehr als Jahresfrist und nach harten Kämpfen die etwa 2300 Mann

starke Räuberbande zur Aufgabe des Kampfes brachte. Ihr Stammeshäuptling Juamir aber flüchtete mit einigen Hauptführern nach Teheran, wo ihm der damalige Schah nicht nur vollkommenen Schutz gewährte, sondern ihn auch in seine höchsteigene Leibgarde aufnahm. Die anderen Führer, die auf Grund ihrer zahlreichen eingestandenen Mordtaten zum Tode verurteilt waren, wurden sämtlich nach Konstantinopel gebracht. Auch aus ihnen hätte der Sultan am liebsten eine Leibgarde gebildet, wenn die europäischen Gesandten von der weltberüchtigten Räuberschar nicht eine Steigerung der Unsicherheit in der türkischen Hauptstadt befürchtet und Einsprache erhoben hätten. Schließlich kam man dahin überein, die Leute nach Tripolitanien zu schicken. Von dort gelang der Mehrzahl von ihnen die Flucht, so daß sie sich nach Ablauf zweier Jahre in ihrer Heimat wieder zusammenfanden und zuletzt die inzwischen dort eingesetzten türkischen Beamten mit Waffengewalt verjagten.

In Konstantinopel sah man diesem Treiben teilnahmslos zu; im Grunde grollte der Sultan nur einem, dem Hauptanführer Juamir, der die Flucht nach Persien der Unterwerfung vorgezogen hatte. Jahrelange Bemühungen der türkischen Regierung, von den Persern die Auslieferung dieses gefürchteten Räuberhauptmannes zu erlangen, blieben zunächst fruchtlos; schließlich gab aber der Schah nach. Im geheimen einigte man sich endlich dahin, Juamir auf irgendeine Weise umzubringen, so schimpflich die Sache auch erschien. Unter dem Vorwande, daß von den freien, übrigens ganz ruhigen Hamawand Gefahr drohe, wurden schwache Streitkräfte an der persischen Grenze unter Mohammed Pascha zusammengezogen.

Gleichzeitig erschien dort auch ein persischer Befehlshaber, der Thronfolger in eigener Person. Juamir, dem man einzureden vermocht hatte, seine Vermittlung werde an der Grenze benötigt, willigte gegen den Rat seiner Frau ein, wurde von Teheran dorthin gesandt und, wie vorauszusehen war, im Zelte des persischen Thronfolgers verräterischerweise ermordet. Niemand hatte auch hier den unbesiegbaren Juamir anzugreifen gewagt. Der Perser spielte gewohnheitsmäßig mit seiner neunundneunzigperligen, die Namen Allahs vorstellenden, aus Diamanten bestehenden Gebetskette, die plötzlich, durch Zufall oder Absicht sei dahingestellt, zerriß. Juamir bückte sich, um gleich den übrigen Anwesenden die auf den Boden gefallenen Steine aufzulesen, als ihm von hinten der tödliche Dolchstoß versetzt wurde. Seine Frau, die in nächster Nähe den Ausgang der Zusammenkunft ihres Gatten mit den Türken und Persern abgewartet hatte, ergriff sofort den Oberbefehl über die entrüsteten Hamawand. Die Wut der ergrimmten Frau heftete sich auf Mohammed Pascha, dessen bedeutende Reiterschar sie schlug und zersprengte. Der Pascha selbst entrann nur durch die Schnelligkeit und Ausdauer seines Pferdes dem sicheren Tode. Drei Tage lang und über dreihundert Kilometer weit hetzte die unerschrockene Frau an der Spitze ihrer Getreuen den Pascha bis vor die Tore Bagdads, wo er sich erst wieder in Sicherheit wähnen konnte.

Von neuem, in schrecklichem Ausmaße, begann das Morden und Plündern, und die Bagdadpost mußte zweimal wöchentlich unter dem Schutze von zwölfhundert Mann durchgebracht werden. Dreimal wurde sie trotzdem mit vielleicht zwei Millionen Mark in Gold

von den Hamawand erobert. Wieder kam es zu blutigen Gefechten mit dem schier unbezwinglichen Räuberstamme, der, den Zorn Abdul Hamîds herausfordernd, alle Wege durch den Hamrîn sperrte. Endlich gelang es den Türken, mit einem Verluste von zweitausend Mann der Hamawand, die vierhundert der Ihren verloren, Herr zu werden. Bezeichnend für die abenteuerliche Denkweise des türkischen Befehlshabers erscheint es, daß er den sich unterwerfenden Gegnern auf eigene Verantwortung nicht allein völlige Vergebung gewährte, sondern sie nicht einmal entwaffnete! Weiterhin wurde sogar einigen Führern der Befehl über die Gendarmerie übertragen, andere erhielten lebenslängliche Pensionen und andere Vergünstigungen. Jene Gruppe der Hamawand aber, die friedlich in Tripolitanien verblieben war, erlangte nicht nur keine Vorteile, sondern wurde noch tiefer in Afrika angesiedelt, wo sie im Laufe der Jahre den aufgezwungenen Lebensbedingungen erlag.

Fast drei Millionen beträgt die Kopfzahl des der Landschaft zwischen Indus und Tigris entsprossenen, in zahlreiche Stämme zersplitterten Volkes, das seither der Bildung eines geschlossenen Staatswesens hartnäckigen Widerstand entgegenbrachte.

*

Wie ein balsamischer Hauch aus einer anderen Welt umwehten mich nach dem durchwateten Schmutze der mohammedanischen und christlichen Behausungen die weißgetünchten Behausungen Ain Sifnis mit seinen in sauberes Weiß gekleideten Bewohnern. Zwei Stunden ritt ich noch durch ein in üppigem Grün prangendes Tal, durch das ein silberheller Gießbach, unter

Oleander-, Feigen- und Granatbüschen halb verborgen, pfeilschnell dahinschoß. Bald stand ich vor einem alten Gemäuer mit einem spiralförmig gewundenen und zwei Bronzekugeln bekrönten, blendend weißen Kegel, dem Heiligtume der Jesiden.

Die Bezeichnung „Jesiden" leiten die Anhänger den Mohammedanern zuliebe von dem angeblichen Stifter der Sekte, dem omaijadischen Kalifen Jesîd (680–683 n. Chr.) her. Die Abstammung dieses derben und tapferen, bisweilen raubgierigen Gebirgsvolkes ist noch unbekannt, doch scheinen sie mit den Kurden verwandt, deren Sprache sie im Umgange wie in ihren Kulthandlungen gebrauchen. Eine erkleckliche Reihe von Metzeleien, die Vertreter der türkischen Regierung im vorigen Jahrhundert unter ihnen anrichteten, hat ihre ursprüngliche erhebliche Anzahl auf etwa 60000 Köpfe herabgemindert. Mohammedanische Auffassung sieht in ihnen lediglich Abtrünnige, die jedweden Anspruchs auf Duldung, geschweige denn auf Gleichberechtigung, entbehren. Auch über die Entstehung der Sekte ist ein undurchdringlicher Schleier gebreitet.

Als zweiten Stifter und Reformator ihrer Gemeinschaft bezeichnen die Jesiden einen gewissen, bei Baalbek in Syrien um 1080 n. Chr. geborenen, berühmten mohammedanischen Gelehrten, den Schech Adi ben Musafir, verehren ihn geradezu als Wesen, in dem die letzte Menschwerdung Gottes geschehen ist.

Ernste mohammedanische Schriften nennen Adi den Begründer der nach ihm benannten Adawîje-Brüderschaft, eines Büßerordens, der schließlich in der Jesidensekte aufging und damit die Verehrung des Schech Adi in seine Lehrsätze aufnahm. Andere, besonders neuere Schriften besagen beispielsweise: „Allah

hat den Schech Adi heimgesucht mit einem Volke von Abtrünnigen ... Sie beten die Sonne an und lieben den Satan ... Sie verüben gegenseitig grobe Sittenlosigkeiten ... Sie sagen, daß am Tage der Auferweckung Schech Adi kommen wird, sie auf eine Platte und diese auf sein Haupt setzen und ins Paradies führen wird, und selbst dann, wenn es gegen den Willen Allahs wäre ..." Unumstößlich steht fest, daß Adi nach Mossul gekommen ist und mit großer Strenge die in Unwissenheit und Gleichgültigkeit versunkenen Jesiden aufrüttelte, das Verbot der Heirat zwischen nahen Verwandten, des Mordes, des Raubes und des Meineides einführte, die Rangstufen ihrer Priesterschaft und ihre Dienstleistungen beim Gottesdienste festsetzte.

Wir kennen den größten Teil der Schriften dieses sonderlichen Heiligen, vor allem seine „Glaubenslehre der Rechtgläubigen", die mit der Einheit und Unumschränktheit Allahs des Weltschöpfers beginnt, „dessen Wesen auf den Grund zu kommen der menschlichen Vernunft versagt ist." Bei seiner Lehre von den letzten Dingen sagt Adi: „Wahrheit ist der Tod, die Auferweckung, die Enge des Grabes, das Jüngste Gericht, die Wage ..." Seine Ermahnungen zeigen, daß der Mensch geistige Zucht an sich üben müsse: „Bedenket, wie viel an Bienenstichen es auszuhalten gilt, ehe man zum Essen der Honigwabe gelangt ..." Nach ihm gibt es drei Arten von Menschen: Die eine ist wie das Frühstück: ich werde davon nicht satt; die andere ist wie die milchreiche Kamelin: man hat sie nötig; die dritte Art ist wie die ansteckende Krankheit: man muß sich von ihr fernhalten. In der Folge führt Adi einen angeblichen Ausspruch Jesu an: „O Jüngerschar, lasset eure

Bäuche hungern und eure Lebern dürsten und entblößt euren Körper. So werdet ihr Gott den Erhabenen schauen. Denn Hunger ist der Schlüssel zur Weltverachtung, und im Hungern liegt Demütigung der Seele und Leben und Gesundheit des Herzens." Stetig wiederkehrend liest man, daß der Büßer durch Abtötung seines Leibes zu einem Ehrenkleide für Gott werde und daß er nicht die Paradiesesgärten und ihre Huris erstreben solle, daß aber das höchste Gut in verzücktem Gottesschauen bestehe. Hier erkennen wir Schech Adi als Sufi mit seinem Aufgehen in der Gottheit, etwa dem buddhistischen Nirwana entsprechend. In seinem heiligen „Buche der Klarheit" preist sich Adi in hochtrabenden und überschwenglichen Worten als gerechten Richter und Beherrscher der Erde, den die Menschen in seinem Ruhme anbeten. Er rät den Menschen, seine Größe und Macht willig anzuerkennen, sonst werde er sie am Jüngsten Tage in die Hölle werfen. Schließlich warnt er seine Anhänger vor den Lehren der Juden, Christen und Mohammedaner und befiehlt ihnen, seine heiligen Schriften vor den Andersgläubigen geheimzuhalten.

So viel über Schech Adi, die „Große Majestät", das Prinzip des Guten. Selbst genaue Kenntnis des Quellenmaterials vermag indes das schwierige Problem, den Ursprung und das Wesen der Verehrung des Malak Taus (Engel- oder König-Pfauhahn) nicht restlos zu lösen. Er steht der Gottheit als böses Prinzip, als Schitân, Satan, gegenüber. Diesem Schitân wird aber eine ganz besondere Verehrung zuteil, die vornehmlich darin ihren Ausdruck findet, daß das Aussprechen dieses oder eines ähnlich klingenden Wortes derartige Verabscheuung erfährt, daß derjenige, der

gegen diese Regel verstößt, und wäre er selbst der angesehene Gast des Hauses, als Satanslästerer getötet werden muß, um das aus der Übertretung entspringende Unheil abzuwehren — eine Sitte, die den Jesiden die ziemlich zutreffende Bezeichnung Teufelsanbeter eingetragen hat.

Die Verehrung des Schech Adi und des Malak Taus erscheinen als grundverschiedene, freilich künstlich zueinander in Beziehung gebrachte Elemente der jesidischen Lehre. Malak Taus spielt etwa dieselbe Rolle wie der „gefallene Engel" des jüdischen und altchristlichen Vorstellungskreises. Doch gebührt ihm Verehrung, denn er ist zu endlicher Erlösung bestimmt, bei der sich seine Göttlichkeit wieder offenbaren wird. Auf ihn darf man das Wort Jesu im Johannesevangelium beziehen: „Niemand steigt zum Himmel empor, als der vom Himmel herniedergekommen ist." Mit dieser Erklärung wird man sich vorläufig begnügen müssen.

Die gottesdienstlichen Verrichtungen ergeben, daß wir hier eine „gegen den äußeren Feind zusammenhaltende Lehre" vor uns haben, in der wir neben uraltem Heidentume, Lehren des Judentums, des nestorianischen Christentums auch Einflüsse des persischen Dualismus und des Islams finden, so daß ihr Religionssystem als krauses Durcheinander aller möglichen Vorstellungen und Lehrbegriffe anzusehen ist. So enthält ihr Katechismus das von jedem Jesiden zu befolgende Gebot, vor Sonnenaufgang einen Ort aufzusuchen, an dem aber keineswegs ein Andersgläubiger anwesend sein darf. Der Beter neigt dabei dreimal den Oberkörper gegen die Sonne, streckt die Hände nach ihr aus und führt sie dann an Mund und Stirn, eine Vor-

schrift, die als Rest eines alten Sonnenkultes bekannt ist. Auch bei Sonnenuntergang küßt er die letzten Strahlen.

Während das Gebot der Beschneidung ernste Beachtung nicht erfährt, dringt bei der Geburt eines Kindes ein niederer Jesidenpriester in das Haus der glücklichen Eltern. Hat er das von der Mutter vorerst versteckte Neugeborene gefunden, dann schneidet er ihm das Haar ab, legt das Kind, Gebete murmelnd, auf eine in der Zeichnung eines Hahnes durchlöcherte Platte und taucht diese in Wasser, das mit dem Wasser der heiligen, beim Grabe des Schech Adi entspringenden Quelle versetzt ist. Als Jesidennamen erscheinen die bei den morgenländischen Christen und bei den Mohammedanern gebräuchlichen, doch ist der Name Georg verpönt.

Dem Koran ist u. a. die Lehre von der Auferweckung und der Brücke Es-Sirât entnommen, die „dünner als ein Haar, aber ein wenig breiter als eine geschliffene Messerscheide" ist. Diese Brücke überschreiten indes nur die guten Menschen, die Sünder gleiten davon in den Abgrund der Hölle. Zur Sühnung leichterer Vergehen ist eine Art Fegefeuer vorgesehen.

Jeder Jeside hat sich eine „Schwester für die Ewigkeit" zu wählen. Die Verlobten geben dem Ortsoberhaupte ihre gegenseitige Absicht kund, und damit ist die Ehe geschlossen. Der junge Gatte bewirft zum Zeichen, daß er der „Herr des Weibes" geworden ist, seine Frau mit Steinen. Die Braut, in weiße Schleier gehüllt, wird sodann drei Tage hinter dem Vorhang eines dunklen Gemaches versteckt gehalten, während der Bräutigam mit seinen Gästen die Hochzeit feiert, schmaust, Schorbet und Schnaps trinkt. Bei keinem Volke des Morgenlandes umschlingen sich die Paare

nach Art unserer alten Rundtänze und tanzen nach Tamburin und Flöte, wie ich dies bei den Teufelsanbetern wahrnahm. Die durchweg als Schönheiten anzusprechenden Frauen gehen unverschleiert, in langem hemdartigem Gewande, die jüngeren lebhafte Farben bevorzugend, die älteren meist weiß. Als Kopfbedeckung tragen sie den mit Goldmünzen durchnestelten, schwarzen turbanähnlichen Kopfbund, die Zöpfe mit frischen Blumen durchflochten. Von Frauen wie Männern wird die blaue Farbe verabscheut. Wie überall im Morgenlande, zahlt auch hier der Bräutigam dem Brautvater je nach seinen Verhältnissen und der Schönheit des Mädchens eine gewisse Summe Geldes, die durchschnittlich drei Pfund betragen mag. Ehescheidungen oder Verstoßungen gehen ohne Schwierigkeit vor sich. Dem von der Heimat länger als ein Jahr abwesenden Jesiden ist das Zusammenleben mit seiner Gattin verwehrt und eine zweite Verehelichung unmöglich gemacht.

Der aus dem Hause getragenen, das Gesicht zum Nordstern gerichteten Leiche eines Teufelsanbeters folgt die völlig weiß gekleidete Witwe, das Gesicht mit Lehm beschmiert, Staub auf dem Haar, und gesellt sich tänzelnd mit ihren Freundinnen zu den übrigen Leidtragenden, in der einen Hand das Schwert ihres Gatten, in der anderen eine offenbar von ihrem Haar abgeschnittene Locke haltend, während die übrigen festlich gekleideten Frauen den Totentanz aufführen. Mit Zwiebelsaft werden gewöhnlich die Leichen abgewaschen; die Gräber findet man häufig mit der in hohem Ansehen stehenden Zwiebel bepflanzt.

Ihrer Verfassung nach unterstehen die Teufelsanbeter einem politischen Oberhaupte, ihrem Emir, und

einem diesem untergeordneten religiösen, mit dem Titel „Schech", deren Ämter sich innerhalb zweier Familien forterben. In fünf Klassen zerfällt ihre Priesterschaft: die Pir (Alten), Leiter der religiösen Feste, die Kauwal (Sprecher), die Litaneien und Hymnen vortragen, die Kotschak (Musikanten), die Fakire (Mönche), die den Religionsunterricht der Kinder besorgen, und die Mullâ, die die heiligen Bücher und geheimen Gegenstände bewahren, Angelegenheiten der Gemeine ordnen und weltlichen Unterricht erteilen. Daß bei ihnen krasseste Unwissenheit herrscht, liegt auf der Hand.

Bei meinem Besuche des Jesidenheiligtums hafteten am äußeren halbkreisförmigen Mauerbogen des Eingangs ziemlich frische Tonklümpchen. Zur Rechten, im Mauerwerk befestigt, eine anderthalb Meter lange Schlange aus Bronze. In die Wandfläche waren Krückstäbe, Kämme, eine Geißel, eine Axt und andere kabbalistisch anmutende Zeichen eingemeißelt. Ein Mann, barfuß, in braunem, bis zu den Knien reichendem, hemdartigem Gewande, unter dem schwarzen Turban ein schreckliches, von schwarzem Vollbarte eingerahmtes Fanatikergesicht, erscheint. Nach vielem Hin und Her und hochheiligen Versicherungen, daß ich kein Mohammedaner sei, schloß er endlich die altersschwache Tür auf, während ich mich meines Schuhwerks entledigte. Sodann entzündete er ein mit Sesamöl gefülltes Tonlämpchen von der Leuchtkraft eines kleinen Zündholzes und schritt mir voran.

In dem stockdunklen Raume rechts die heilige Quelle, links eine ovale Grube im nackten Erdboden, in der sich Tonklümpchen befanden. An der Stirnwand dieselben geheimnisvollen Zeichen, die die Außenwand trug. Im nächsten Raume ragten fünf glatte Stein-

pfeiler auf, die eine Art Galerie trugen, ihnen gegenüber in der Steinwand ausgemeißelt, fünf halbrunde Nischen. Ehrfurchtgebietende Heiligkeit atmete keiner der kahlen, düsteren Räume, auch nicht der mit bunten Tüchern behangene Kasten, der sich angeblich über dem Grabe des „Herrn aller Geschöpfe" erhob. Neben dem Kenotaphe Schech Adis befand sich der Abstieg zum Gewölbe des „heiligen Tons", in das aber um keine Schätze der sündigen Welt meine ungeweihten Blicke schweifen durften. Schließlich gelang es mir auch, das Satansbild zu schauen. Der treue Fakir brachte ein vergoldetes Bronzegestell, das beim winzigen Lichtscheine zunächst einem metallenen Leuchter ähnelte. Über dem tellerförmigen Fußgliede fünf nach oben sich verjüngende, durch flache Zwischenglieder unterbrochene Kugeln, auf deren oberster Malak Taus, ein fußloser Hahn, thronte: „Seine Schwarze Majestät!"

In meinem Wissen nicht eben gefördert, verließ ich schließlich das geheimnisvolle Heiligtum, gefolgt von seinem Hüter, der nach seinem Hinaustreten die bronzene Schlange, das Sinnbild der Klugheit und des Lebens, mit inbrünstiger Innigkeit küßte.

Als Ehrengast des Emirs gelang es mir auch, dem großen Schech-Adi-Feste beim Heiligtume unter Tausenden von Wallfahrern bis zur dritten Nacht beizuwohnen. Die gottesdienstlichen, um Mitternacht ihren Höhepunkt erreichenden Verrichtungen bestanden in der Hauptsache aus Absingen von religiösen Liedern, bei denen der Kehrreim jedesmal durch das Geschmetter der Flöten, Tamburine und Schallbecken eine derart kräftige Bejahung erfuhr, daß diese Musik, unterstützt von den schrillen Freudentrillern der Frauen, den Schüssen der Männer und dem wüsten Lärm der

Menge, in ein höllisches Getöse ausartete. Weiter gehörten dazu Tänze der Fakire, die eine vierschnäbelige metallene Tellerlampe umtanzten, bis sie, völlig erschöpft, in krampfartigen Zuckungen zu Boden sanken. Schließlich wurde die „Große Majestät", weihrauchberäuchert, in feierlichem Aufzuge durch das von tausenden Öllämpchen düster beleuchtete „heilige Tal" getragen und der Verehrung durch die auf die Knie gesunkenen Wallfahrer ausgesetzt.

Die Teufelsanbeter, denen innerhalb des „heiligen Tales" alle Zügellosigkeiten erlaubt sind, gehören zu den Sekten der sogenannten Lichtauslöscher, deren Feste in der Auflösung aller Sitten ihren Abschluß finden.

*

Nach Mossul zurückgekehrt, fuhr ich mit einem auf etwa zweihundert aufgeblasenen Ziegenbälgen ruhenden Flosse, dem Kelek, ein Fahrzeug, wie es schon in assyrischer Zeit flußabwärts verwandt wurde, nach Bagdad und endlich zu Schiff dem nächsten ägyptischen Hafen zu.

Die Entstehung der Erde. Mit Abb. Von *Dr. Rob. Potonié*, Charlottenburg. *(Bd. 1)*
Der feurigflüssige Ball im Weltall. Die Kant-Laplacesche Theorie. Vulkanismus und Plutonismus. Heiße Quellen. Verwitterung. Gletschereis. Wüstenbildung. Maare, Krater. Erdbeben.

Erdbeben und Vulkane. Mit Abb. und Karte. Von *Dr. Emil Carthaus. (Bd. 33)*
Die Erdbeben als Geißel der Menschheit. Ursache und Herde. Seismograph. Seebeben. Entstehung des Vulkanismus. Die Auswurfprodukte. Bauart und geographische Verteilung der Vulkane.

Die Sonne. Mit Abb. Von *Dr. Bruno Borchardt*, Oberstudienrat, Berlin. *(Bd. 51)*
Die Schöpferin und Erhalterin alles Lebens. Entfernung, Größe, Masse. Sonnenflecke und Sonnenfackeln. Finsternisse. Erfolge der Spektralanalyse. Die Sonnenkorona. Sonnenenergie und Sonnentod.

Tiere der Vorzeit. Mit Abb. Von *Prof. Dr. Walther Schoenichen*, Berlin. *(Bd. 4)*
Wenn die Steine reden. Ammonshörner und Donnerkeile. Meeresdrachen, Landdrachen und Flugdrachen der Vorzeit. Urvögel und Riesenvögel. Entwicklungsgeschichte.

Abstammungslehre. Mit Abb. Von *Dr. Wilhelm Berndt*, Professor a. d. Universität Berlin. *(Bd. 2)*
Naturanschauung vergangener Zeiten. Natürliche Abstammung. Entwicklungstheorien. Wo stehen wir heute?

Die Sonderstellung des Menschen in der Natur. Mit Abb. Von *Dr. H. Friedenthal. (Bd. 8)*
Das Haarkleid des Menschen. Die Menschenhaut. Das menschliche Auge und sein Ausdruck. Die Sonderform des menschlichen Ohrs, der menschlichen Nase, des menschlichen Mundes. Zusammenfassung.

Das Rätsel der Vererbung. Mit Abb. Von *Dr. P. Kammerer*, Privatdoz. a. d. Univ. Wien. *(Bd. 3)*
Vererbungstheorien. Vererbungsstoffe. Mendelismus. Bastardierung. Inzucht und Ramschzucht. Kreuzung. Neuvererbung. Anpassung. Innere Absonderung. Blutdrusen. Rassenhygiene. Eugenetik.

Weib und Mann. Mit Abb. Von *Dr. A. Heilborn*, Berlin. *(Bd. 10)*
Der Körper des Weibes. Geschlechtscharaktere und Zeugungsorgane. Die Seele des Weibes. Das „Werkzeug der Lust". Das „Wunder" der Zeugung. Vielehe und Prostitution. Die Frauenfrage.

Gesetze des Lebens. Von *Dr. F. Arnheim. (Bd. 41)*
Erscheinungsformen des Lebens. Gesetz der Reaktion. Gesetz der Funktion. Das kleinste Kraftmaß. Kraftwechsel.

Gehirn und Seele. Mit Abb. Von *Dr. Paul Sünner*, Oberarzt a. d. Irrenanstalt Berlin-Herzberge. *(Bd. 28)*
Der Begriff Seele. Das Gehirn. Bewußtseinsvorgänge, Gedächtnis. Telepathie und Hellsehen. Schlaf und Traum, Intuition und Inspiration, Hypnose und Suggestion. Ober- und Unterbewußtsein.

Hypnose und Suggestion. Von *Dr. A. Kronfeld.* *(Bd. 11)*
Der hypnotische Zustand. Die Mittel der Suggestion. Indirekte Hypnose. Suggestion ohne Hypnose. Verfahren und Kunstgriffe. Anwendungen und Schattenseiten. Verbrechen und Hypnose.

Mediumismus. Die physikalischen Erscheinungen d. Okkultismus. Von *Ing. Fritz Grunewald. (Bd. 32)*
Medialität. Parapsychologie. Der Materialisationsprozeß. Abgüsse materialisierter Hände. Die ideoplastische Hypothese. Fernbewegung. Medianime Glieder. Raum- und Stoffdurchdringung.

Psychoanalyse. Von *Dr. H. Koerber*, Berlin. *(Bd. 12)*
Unbewußtes und Sexualität. Der Traum. Affekt und Temperament. Verdrängung und Neurose. Sexualität und Schuldgefühl. Bisexualität. Sexualpädagogik u. Sexualabstinenz. Trieblehre. Psychoneurosen.

Die Infektionskrankheiten. Mit Abb. Von *Dr. med. Georg Gruber*, Berlin. *(Bd. 52)*
Eigenschaften u. Lebensbedingungen d. Bakterien. Wundinfektionen. Pest, Diphtherie, Grippe, Typhus, Ruhr, Tuberkulose usw. Tollwut. Spirochäten- und Protozoenkrankheiten. Abwehrkräfte d. Körpers.

Die Entwicklung der Tierwelt. Mit Abb. Von *Prof. Dr. Konrad Guenther*, Freiburg i. B. *(Bd. 42)*
Die Natur als Werden. Die Abstammungsgeschichte und ihre Urkunden. Vom Urtier zum Vielzelligen. Entwicklung des Darmes. Entstehung der Organe. Stammesgeschichte der Wirbeltiere.

Metamorphosen der Tiere. Mit Abb. Von *Prof. Dr. Wilhelm Berndt*, Berlin. *(Bd. 53)*
Gestaltwandel vor und nach der Geburt. Künstliche Früh- und Spätgeburt. Freßstadium und Liebesstadium der Insekten. Gehirn- und Instinktmetamorphose. Mensch und Seestern als Darmverwandte. Komplizierter Wirtswechsel. Heloten- und Liebeskaste.

Vom Liebesleben der Tiere. Von *Carl W. Neumann*, Leipzig. *(Bd. 54)*
Warum die Geschlechter sich suchen müssen. Lockdüfte. Berührungsreize. Töne als Liebesboten. Die Brunst. Ein- und vielbrünstige Säuger. Hochzeitsschmuck. Paarung und Ehe.

Der Hund. Von *Dr. Theodor Zell. (Bd. 34)*
Art, Abstammung und Rassen. Das Alter. Hinken und Schräglaufen. Lappen des Wassers. Stubenreinheit. Bellen. Apportieren. Ortssinn. Zeitsinn. Gedächtnis. Dressur. Hund und Affe. Die Staupe.

Unsere Vogelwelt. Von *Prof. Dr. Martin Braeß*, Dresden. *(Bd. 55)*
In Haus u. Hof. Garten, Park, Feld u. Flur. Im Wald. Am Wasser.

Die Tiefsee und ihre Bewohner. Mit Abb. Von *Prof. Dr. Max Wolff*, Eberswalde. *(Bd. 5)*
Bänke, Schichten und Ablagerungen. Niedere Tiere, Gliedertiere, Weichtiere, Fische. Artenreichtum. Blindheit. Verkümmerte und Teleskopaugen. Leuchtorgane. Herings-, Lachs- und Aalwanderung.

Unsere Nutzfische. Mit Abb. Von *Dr. H. Erhard*, Professor a. d. Universität Gießen. *(Bd. 43)*
Bau und Lebensweise der Fische. Teichwirtschaft. Künstliche Fischzucht. Fischereischutz. Fischfang. Nahrung. Fischfeinde. Schmarotzer und Krankheiten. Fischgifte. Einteilung der Fische.

Bilder aus dem Insektenleben. Mit Abb. Von *Prof. Dr. Carl Eckstein*, Eberswalde. *(Bd. 44)*
Was sind Insekten? Käfer und deren Brutpflege. Von Schmetterlingen. Zweiflügler. Blatt- und Holzwespen. Raubtiere und Parasiten. Gallen. Sackträger und Minierer. Eltern und Kinder.

Staatenbildende Insekten. Mit Abb. Von *Dr. Anton Krauße*, Eberswalde. *(Bd. 6)*
Termiten-Königin. Arbeiter und Soldaten. Kämpfe. Ameisen. Blattschneider- und Wanderameisen. Ameisenstaat. Pflege der Brut. Sklavenjäger. Hummeln. Bienen. Wespen und Hornissen.

Das Liebesleben der Pflanzen. Mit Abb. Von *Dr. Heinz Welten*, Berlin. *(Bd. 45)*
Das Männliche und das Weibliche. Anlockung der Insekten. Bewirtung der Gäste. Pollenblätter und Fruchtblätter. Wie die Pflanze Inzucht verhütet und betreibt. Seltsame Liebesboten.

Die Seele der Pflanze. Von *R. H. Francé*. *(Bd. 7)*
Die vier Sinne der Pflanze, Pflanzennerven und Pflanzenhirn. Bewegungen der Pflanze. Umgang der Pflanzen mit den Insekten.

Physik im Alltag. Mit Abb. Von *Ing. Fritz Grunewald*. *(Bd. 46)*
Einleitung. Mechanik fester, flüssiger und gasförmiger Körper. Schall. Wärme. Licht. Elektrizität und Magnetismus.

Die Mechanik in Grundzügen. Mit Abb. Von *Dipl.-Ing. Arnold Meyer*, München. *(Bd. 56)*
Bewegungsarten. Die Kräfte. Vom Gleichgewichtszustand. Druck und Reibung. Arbeit und Leistung. Das Energiegesetz. Trägheit und Fliehkraft. Aus der Festigkeitslehre. Flussigkeit und Gase.

Die Naturkräfte und ihre technische Verwertung. Von *Prof. Dr. Adolf Marcuse*, Berlin. *(Bd. 9)*
Wesen und Bedeutung der Technik. Brennstoffe. Wasserkräfte. Windkraft. Ebbe und Flut. Luftelektrizität. Sonnenwärme.

Sichtbare und unsichtbare Strahlen. Mit Abb. Von *Prof. Dr. Paul Spies*. *(Bd. 26)*
Körperstrahlen und Wellenstrahlen. Ätherstrahlen. Lumineszenz. Kinematograph. Photographie. Kathodenstrahlen. Kanalstrahlen. Anodenstrahlen. Röntgenstrahlen. Atomzerfall als Energiequelle.

Der Siegeszug der Elektrizität. Von *Prof. Dr. Alfred Nippoldt*, Berlin. *(Bd. 50)*
Erste Spuren von Magnetismus und Elektrizität. Geschichte des Magnetismus. Das wissenschaftliche Studium beider Kräfte. Radioaktive Erscheinungen. Elektrizität und Magnetismus im Weltall

Das Flugzeug. Mit Abb. Von *Artur Fürst. (Bd. 27)*
Die physikalischen Grundlagen. Die Vorläufer. Die Pioniere des Drachenfluges. Vom Flugzeugbau. Der Motor. Das Flugzeug im Kriege. Eine Stunde im Flugzeug. Der Segelflug. Höchstleistungen.

Der Ozeanriese. Mit Abb. Von *Artur Fürst. (Bd. 57)*
Die Anfänge der Wasserfahrt. Bau des Schiffsrumpfes. Stapellauf. Kessel und Maschine. Das Schiff als Wohnraum. Seereisen in früh. Zeit. Organisation der Schiffahrt. Vermessung u. Klassifikation.

Volksleben in Japan. Von *Hermann Faber. (Bd. 19)*
Die stille Straße. Die Sakihandlung. Der Steinmetz. Der Barbier. Der Dieb. Papierfetzensammler. Ein Tempelfest. Der Sperlingsfänger. Der Dorfarzt. Der Wahrsager. Am Flusse. Die Glocken.

Unter Kirgisen und Turkmenen. Mit Karte. Von *Prof. Dr. Richard Karutz*, Stuttgart. *(Bd. 14)*
Nach Mangyschlak. Wolga. Kaspi. Steppe. Bevölkerung. Turkmenen und Kirgisen. Aul und Kibitke. Geburt und Kindheit. Hochzeit und Ehe. Glauben und Aberglauben. Krankheit und Tod.

Unter Drusen und Teufelsanbetern. Mit Karte. Von *Ernst Klippel*, Berlin. *(Bd. 58)*
Verkleidet als Beduine. Von Damaskus nach dem Hauran. Wüstenlager. Oasenleben. Die Drusen und ihre Geheimlehre. Bei den Ogêl-Beduinen. Nach Mossul. Bei den Teufelsanbetern.

Meine Wallfahrt nach Medina und Mekka. Mit Karte. Von *Richard Burton. (Bd. 13)*
Kairo und Radaman. Ich werde Derwisch. Suez. Auf dem Roten Meer. Medina. Besuch in der Moschee. Nächtlicher Zug durch die Wüste. Die heilige Stadt Mekka. Dschida. Evas Grab.

An der Küste des Roten Meeres. Mit Karte. Von *Prof. Dr. Georg Schweinfurth. (Bd. 36)*
An der ägyptischen Küste. Ababde-Beduinen. An der Nubischen Küste. Echter Balsam. Beiramfest. Port-Sudan. Kosser. Gef. Bischarin. Rasse und Charakter. Schildkröten. Delphine. Seekühe.

Durch Ruanda zum Kiwu-See. Mit Karte. Von *Adolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg. (Bd. 15)*
Die Residenz Msingas. Wettspiele und Tänze. Zum Rugegewald. Der Kiwu-See und seine Inseln. Otternjagd. Das Zwergvolk der Batwa. Bergelefanten. Urwaldzwerge. Gorilla. Vulkanausbruch.

Unter afrikanischem Großwild. Mit Karte. Von Oberstl. a. D. *Heinrich Fonck*, Berlin. *(Bd. 16)*
Wildparadies. Im Einbaum. Angriff des Flußpferdbullen. Krokodiljagden. Die Rache des Elefanten. An der ersten Elefantenherde. Nashornjagd am Kilimandjaro. Kifarujagd in Urundi.

Wildsteppe und Steppenwild in Ostafrika. Mit Karte. Von *Heinrich Fonck*, Berlin. *(Bd. 37)*
Zu den Zebras und unter die Antilopen. Tsetse und Zebra. Die „Wedelsprache" der Giraffe. Büffel und Löwe. Menschenaffen. Marabufarm. Erdferkel. Afrikanische Nacht. Die Stimme d. Löwen.

Im Reiche des Polarbären. Mit Karte. Von *Dr. A. Berger. (Bd. 17)*
Ein Spielball von Wellen und Eis. Die erste Eisbärenjagd. Bartrobben, Seehunde und Polarvögel. Kampf mit einem Eishai. Schiffbruch. Im Kampf ums Dasein. Renntierjagd auf Spitzbergen.

Unter den Alaska-Eskimos. Mit Karten. Von Kapitän *J. A. Jacobsen. (Bd. 30)*
Zu den Kwipagemuten und Mallemuten. Schlittenreise zur Beringstraße. Rückkehr nach Orowignarak am Norton-Sund. Zum Kotzebue-Sund. Die große Tour nach Süden.

Aus dem Leben der Prärie-Indianer. Von *Dr. Charles A. Eastman* (Ohijesa). *(Bd. 48)*
Früheste Erinnerungen. Erziehung der Knaben. Familie. Überlieferung. Indianerleben und Abenteuer. Das Leben des Indianermädchens. Tatokala. Die Hungersnot.

Auf Forschungsreisen in Mexiko. Mit Karten. Von *Cäcilie Seler-Sachs. (Bd. 35)*
Xochicalco. Töpferkunst. Nomadisierende und seßhafte Indianer. Altmexikanisches Heim. Der „Zocalo". Märkte. Mais, Bohne und spanischer Pfeffer. Trachten. Marienfeste. Die Stadt der Vanille.

Indianerleben im Grand-Chaco. Mit Karte. Von *Prof. Erland Nordenskiöld*, Göteborg. *(Bd. 31)*
Am Rio Pilcomayo. Kommunismus. Indianerhaus. Kampf ums Dasein. Aschluslé und Tschoroti. Trinkgelage. Tabakrauchen. Medizinmänner. Sagen, Kunst und Industrie. Handel.

Unter Indianern Südamerikas. Mit Karte. Von *Dr. Max Schmidt*, Prof. a. d. Univ. Berlin. *(Bd. 18)*
Unter Indianern am Kulisehu. Gefahrvoller Gang ins Anetó-Dorf. Im Schildkrötendorf. Gefahrvolle Rückkehr. Die Guatóindianer.

Auf den Palau-Inseln. Mit Karten. Von *Dr. Karl Semper*, weil. Prof. a. d. Univ. Würzburg. *(Bd. 29)*
Ankunft zu Angaur. Hausbau in Tabatteldil. Ich werde selbständig. Wanderleben. Der König von Kreiangl. Era Tabatteldil.

Buddhas Leben und Lehre. Von *Prof. Dr. A. Hillebrandt*, Breslau. *(Bd. 28)*
Heimat und Jugend. Denkmäler der Lehre. Die Predigt von Benares. Nirwana. Agnostizismus. Die Kausalitätsreihe. Person und Lehrweise. Die Gemeinde. Buddhismus und Abendland.

Spinoza. Von *Prof. Dr. Alfred Klaar*, Berlin. *(Bd. 59)*
Herkunft und Umwelt. Familie und Talmudschule. Acosta. Liebesbeziehungen. Schüler und Meister. Der große Bann. Frühwerke. Der theologico-politische Traktat. Das Hauptwerk. Letzte Lebenszeit. Nachwirkung.

Kant. Von *Dr. Heinrich Zwingmann. (Bd. 20)*
Der Mensch. Das Kind. Der Schüler. Das Studium. Hauslehrerzeit. Magister. Gelegenheitsschriftsteller. Der Denker. Äußeres Leben Kants. Der Reformer. Religion. Tugend. Recht.

Die Träger des deutschen Idealismus. Von *Dr. Rudolf Eucken*, Prof. a. d. Univ. Jena. *(Bd. 21)*
Kant. Fichte. Schelling. Schleiermacher. Hegel. Rückblick und Forderung.

Nietzsche. Von *Prof. Dr. Theodor Lessing*. *(Bd. 22)*
Jugend. Die Befreier. „Geburt der Tragödie". 1870. Der Psychologe. „Wille zur Macht". Das Kulturproblem. Entwicklungslehre. Die Zarathustrazeit. Der Übermensch. Ewige Wiederkehr. „Umwertung aller Werte". „Ecce Homo". Komödie des Ruhms.

Strindberg. Von *Dr. Oskar Anwand*, Berlin. *(Bd.23)*
Ernste Jugend. Der Revolutionär. Jenseits von Gut und Böse. Naturalistische Dramen. Berlin. Inferno. Nach Damaskus. Historische Dichtung. Von Damaskus zu den Kammerspielen. Letzte Jahre.

Tolstoi. Von *Felix Lorenz*, Berlin. *(Bd. 49)*
Der Wahrheitsucher. Der Sinnenmensch. Erwachen zum Dichter. Soziale Versuche. Wachsen und Reifen. Praktisches Christentum. Schlachten der Einsamkeit. Erlösung. Wirkung in die Zukunft.

Moderner Sozialismus. Von *Dr. Ludwig Quessel*, Mitgl. des Reichstags. *(Bd. 24)*
Sozialismus, Weltkrieg und Revolution. Ideengeschichte des Sozialismus. Wesen der sozialistischen Produktionsweise. Sozialistische Produktionsweise der Gegenwart. Sozialisierungsbestrebungen.

Das geistige Rußland von heute. Von *F. Jung*. *(Bd. 25)*
Das Fundament des neuen Rußland. Der Umbildungsprozeß in der Gesellschaft. Analyse der nächsten Entwicklung.

Das geistige Amerika von heute. Von *Hermann George Scheffauer*, Berlin. *(Bd. 47)*
Der Weg zur Selbsterkenntnis. Die Kultur, die Frauen, die Amerikanisierung. Volksschulen und Volksbildung. Die Universitäten und der Mammon. Weltanschauung, Philosophie, Pragmatismus.

Das literarische Frankreich von heute. Von *Frantz Clément*. *(Bd. 39)*
Naturalismus und Realismus. Der Symbolismus. Die neue Generation. Einfluß des Auslandes. Kriegsdichtung. Drama und Theater. Lyrik und Lyrismus. Der neue Roman. Kritik und Politik.

Die religiöse Lage der Gegenwart. Von *Prof. Dr. Paul Tillich*, Dresden. *(Bd. 60)*
Die bürgerliche Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Religion und Wissenschaft. Religiöse Probleme in Kunst und Politik. Bildungsideal und sittliche Idee. Das kommende Idealreich. Das religiöse Leben in Katholizismus, Judentum und Protestantismus.

Elementare Mathematik. Von *Prof. Dr. G. Junge*. *(Bd. 40)*
Buchstabenrechnung. Potenzen. Multiplikation. Negative Zahlen. Brüche. Gleichungen. Kreis, Winkel, Dreieck, Viereck. Ähnlichkeit und Kongruenz. Sätze über Flächen. Der Satz des Pythagoras.

*

Gedruckt
im Ullsteinhaus
Berlin

*

University of British Columbia Library

DUE DATE

ET–6

UNIVERSITY OF B.C. LIBRARY
3 9424 02199 6688